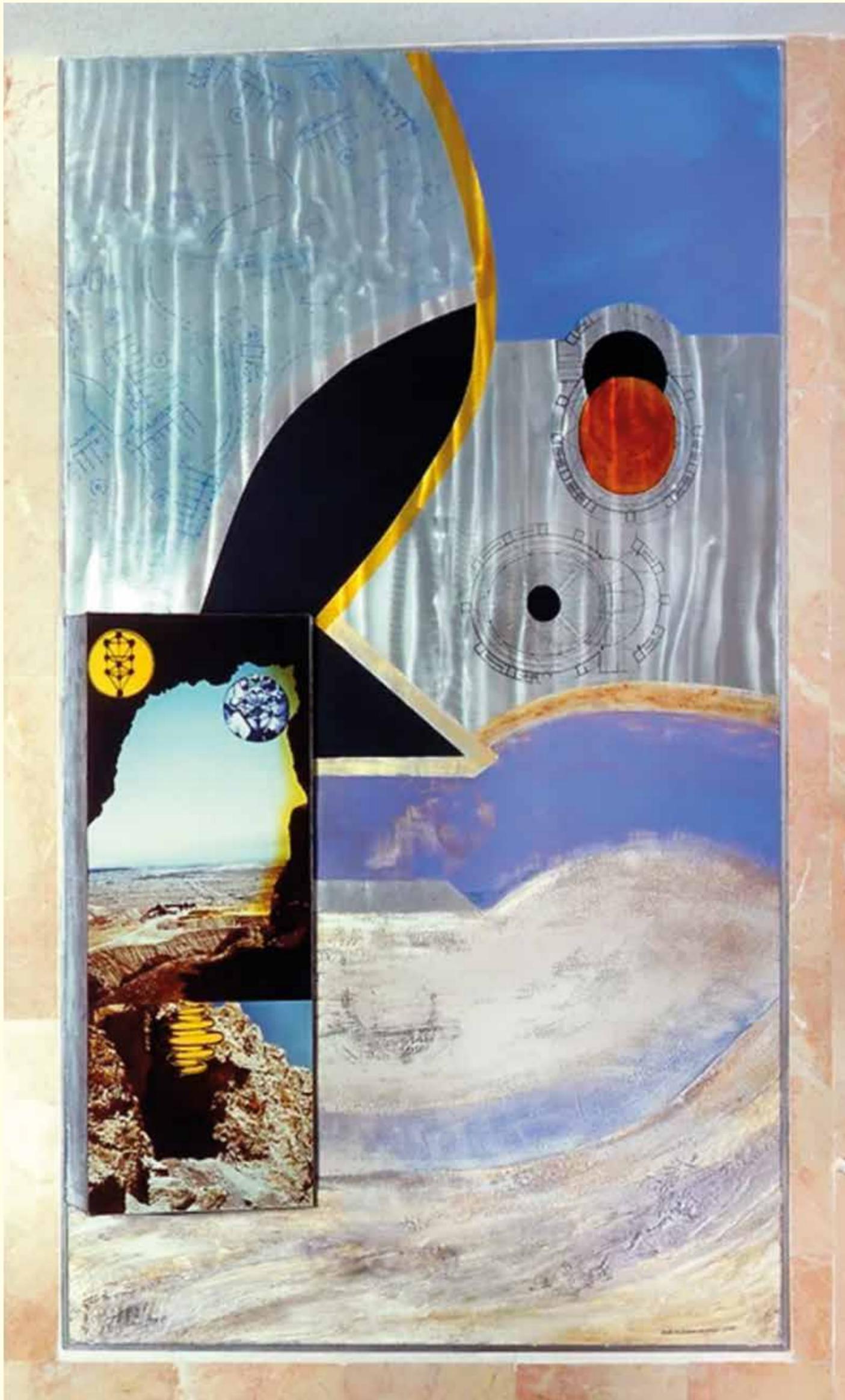


P.B.B. VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN  
PLUS.ZEITUNG 082037896 P  
ILLUSTRIERTE NEUE WELT  
DR. JOANNA NITTENBERG,  
MAG. FRANZ C. BAUER  
JUDENGASSE 1A/25, 1010 WIEN  
EINZELPREIS € 6,50

# ILLUSTRIERTE NEUE WELT

AUSGABE 3 | 2024

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



**Dorit Feldman** (1956–2020):  
*Caves of Light*, 1994; Mixed  
media on aluminum,  
cibachrome photograph,  
240 x 120 x 10 cm

ROSCH HASCHANA 5785



Bundespräsident  
Alexander Van der Bellen

Liebe Leserinnen und Leser der Illustrierten Neuen Welt!

Es ist mir eine große Freude, Ihnen auf diesem Wege meine besten Wünsche für das Jahr 5785 zu übermitteln!

Möge es ein Jahr der Zuversicht, der Hoffnung und vielleicht sogar der lang ersehnten guten Nachrichten werden. Letztere waren in den vergangenen Jahren rar gesät: Pandemie, Kriege, Inflation und die immer heftiger werdenden Folgen der Klimakatastrophe – die schlechten Nachrichten sind zuletzt nur so auf uns eingepresselt.

Ich weiß, wie sorgenvoll Sie Entwicklungen in und um Israel beobachten. Mit großer Sorge denken Sie, wie wir alle an die – während ich diese Zeilen schreibe – noch immer von Terroristen festgehaltenen Geiseln. Da verstehe ich, dass einem bang wird bei dem Gedanken, was noch alles kommen könnte. Aber wir dürfen die Hoffnung auf eine bessere und friedliche Welt niemals aufgeben. Wir haben einander und der Zusammenhalt stärkt uns.

Die jüdischen Gemeinden Österreichs hatten in ihrer Jahrhunderte langen wechselvollen Geschichte schreckliche Zeiten der Verfolgung und des Antisemitismus zu ertragen. Trotz allem schafften sie es auch immer wieder neuen Mut und neue Zuversicht zu schöpfen. Ich freue mich sehr, dass es in Österreich so aktive und lebendige jüdische Gemeinden gibt, die beispielhaft für uns alle Hilfe und Unterstützung untereinander organisieren und leben.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich ein gutes neues Jahr 5785. Ich hoffe, dass Sie und wir alle ein Jahr voller Freude und auch Frieden erleben werden!

Shanah tova u metuka!

Herzliche Grüße



A. Van der Bellen

## Nationalratspräsident Mag. Wolfgang Sobotka



Liebe Leserinnen und Leser,

in der jüdischen Tradition gilt das Neujahrsfest Rosch Haschana als Jahrestag der Welterschöpfung und damit als Geburtsstunde der Menschheit. So bieten die Tage von Rosch Haschana bis Jom Kippur und Sukkot jedes Jahr aufs Neue die Zuversicht eines Neubeginns.

In einer Zeit, in der die Welt mit vielfältigen Herausforderungen und multiplen Krisen konfrontiert ist, ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir gemeinsam die Werte verteidigen, die das Fundament unserer Gesellschaft bilden. Die furchtbaren Angriffe der Terrororganisation *Hamas* auf Israel haben eine weitere Front gegen die demokratische Staatengemeinschaft, gegen unsere Werte, gegen die Menschlichkeit eröffnet. Antisemitismus ist eine Bedrohung für uns alle – für die Vielfalt in der Gesellschaft und in weiterer Folge für unsere Demokratie.

Als Präsident des Nationalrates liegt es mir besonders am Herzen, dem wachsenden Antisemitismus entschieden entgegenzutreten. Dies betrifft auch den antizionistischen Antisemitismus, nachdem dieser zuletzt massiv angestiegen ist. Unsere Bemühungen im österreichischen Parlament zielen darauf ab, Sensibilität zu fördern. Dazu zählen dauerhafte Projekte, wie beispielsweise die *Antisemitismusstudie*, der *Simon-Wiesenthal-Preis* oder die Workshops der Demokratiewerkstatt, aber auch temporäre Vorhaben, wie etwa eine gemeinsame Ausstellung mit der internationalen Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem*.

Insbesondere hervorheben möchte ich die internationale parlamentarische *Antisemitismuskonferenz*, welche im September im *Hohen Haus* stattgefunden hat. Sie hat dem Aufbau einer parlamentarischen Allianz gegen Antisemitismus gedient, die dazu beitragen soll, Bedrohungen für Demokratien entschlossen entgegenzutreten. Im Fokus der Konferenz standen der angestiegene Antisemitismus sowie die Situation der jüdischen Gemeinden in Europa und im Nahen Osten.

Das österreichische Parlament sieht es als seine Aufgabe, die Demokratie in unserem Land zu schützen und die Gleichberechtigung aller sicherzustellen. Es ist unsere gesamtgesellschaftliche Pflicht, Verantwortung zu übernehmen und sicherzustellen, dass wir uns für eine Zukunft engagieren, in der die Würde jedes einzelnen Menschen geachtet und respektiert wird. Die Erinnerung an den Widerstand gegen alle Ungerechtigkeiten und der Zusammenhalt in den schwierigsten Zeiten, soll uns dazu ermutigen, entschieden gegen jede Form des Antisemitismus aufzutreten. Das muss unser gemeinsames Ziel im Sinne der europäischen Werte und Traditionen für das Jahr 5785 sein.

Schana Tova u Metuka!

Ihr Wolfgang Sobotka

## Bürgermeister und Landeshauptmann Dr. Michael Ludwig



© PID Gregor Kuntischer

Werte Leserinnen und Leser von „Illustrierte Neue Welt“!

Als Bürgermeister von Wien ist es mir eine Freude und ein besonderes Anliegen, Ihnen auf diesem Wege meine allerbesten Wünsche zum Neujahrsfest des Jahres 5785 übermitteln zu dürfen. Festtage wie diese bieten einen Anlass, als Gemeinschaft zusammen zu rücken, und sie lassen das starke Miteinander besonders spürbar werden. Das ist in diesem Jahr umso wichtiger, blicken wir doch auf eine Zeit zurück, die zweifellos besonders herausfordernd war.

Der unvergleichlich schreckliche Terrorangriff der *Hamas* vom 7. Oktober 2023 hat eine

Spur der Verwundung und des Schmerzes innerhalb Israels aber auch international hinterlassen. Auch Wien bekam das Leid der Betroffenen und die feigen antisemitischen Auswüchse zu spüren, die durch den Angriff losgetreten wurden und sich in Parolen, Schmierereien und Vandalismus niederschlugen. Die Stadt Wien trat und tritt diesen Angriffen mit Worten und Verboten entschlossen entgegen. Auch der Auftrieb, den der islamistische Terror durch diesen scheußlichen Angriff weltweit erhalten hat, machte vor Wien nicht halt. Vor wenigen Tagen erst konnte ein von IS-Sympathien motivierter Anschlag auf die Wien-Konzerte der Sängerin Taylor Swift vereitelt werden.

Doch was eine Tragödie hätte werden sollen, hat sich stattdessen in ein Zeichen der Stärke Wiens verwandelt. Die Menschenmassen, die sich singend an allen Orten der Stadt versammelten und das Zusammenrücken der Wienerinnen und Wiener, die kurzerhand alternative Angebote und Programme für die Fans schufen, zeigten auf, dass Wien eine Stadt des respektvollen Miteinanders und des sozialen Zusammenhalts ist. In dieser Stadt ist für Hass, Gewalt und Antisemitismus kein Platz!

Das sind nicht nur schöne Worte, sondern auch ein Handlungs- und Arbeitsauftrag, der in der aktuellen Tagespolitik der Stadt fest verankert ist. Leider erleben wir immer noch, dass das jüdische Leben in Wien nicht nur Toleranz und Gleichbehandlung erfährt. Als Stadt Wien sind wir stolz auf die vielfältige und vitale jüdische Community sowie auf das reichhaltige kulturelle und zivilisatorische Erbe des Judentums. Auch unserer historischen Verantwortung gegenüber der jüdischen Gemeinde sind wir uns bewusst. Daher tun wir alles dafür, dass Wien ein sicherer Ort für Jüdinnen und Juden ist und das auch in Zukunft bleibt.

Wien hat in der rezenten Vergangenheit einen bemerkenswerten Aufschwung des Judentums erfahren. Diese erfreuliche Entwicklung ist für alle Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt ein Gewinn, haben Juden und Jüdinnen in Wien doch einen erheblichen An-

teil daran, dass Wien eine relevante Metropole ist, die immer wieder zur lebenswertesten Stadt der Welt gekürt wird. In diesem Zusammenhang möchte ich allen meinen Dank aussprechen die daran mitwirken, dass das jüdische Leben Teil der Identität unserer Stadt ist.

Ich bin überzeugt, wenn wir uns alle weiterhin für Offenheit, Vielfaltigkeit und ein respektvolles Miteinander einsetzen und, der Maxime einer liberalen Gesellschaft folgend, Intoleranz für Intoleranz zeigen, so können wir nicht nur schwere und herausfordernde Zeiten meistern, sondern dem kommenden Jahr und der gemeinsamen Zukunft mit Zuversicht entgegenblicken. Die außergewöhnlichen Bilder der letzten Tage, in dem zehntausende Menschen der Stadt Angst und Terror mit Gemeinsamkeit und Freude begegnet sind, können uns dafür als Beispiel dienen.

Ihnen, Ihren Familien und Ihren Freundeskreisen wünsche ich in diesem Sinne ein Jahr voller Freude, Frieden und Gemeinschaft. Shana tova umetuka!

Dr. Michael Ludwig  
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

## Botschafter des Staates Israel David Roet

Liebe Leserinnen und Leser!

In diesem Jahr wende ich mich zum ersten Mal zu Rosh Hashana an Sie. Das Ende des alten und der Beginn des neuen Jahres ist immer eine Gelegenheit, Bilanz zu ziehen. Vor fast genau einem Jahr habe ich meine Mission als israelischer Botschafter in Österreich begonnen. Voller Vorfreude und Ideen kam ich in Wien an. Wenige Tage später war die Welt für uns alle eine andere. Am 7. Oktober wurden wir mit dem schlimmsten Massaker an Juden seit der Shoah konfrontiert. Die Terrororganisation *Hamas* und ihre Schergen fielen in Israel ein, mordeten, vergewaltigten und begingen unvorstellbare Verbrechen. Keiner war vor ihnen sicher. Über 200 Geiseln wurden damals nach Gaza verschleppt.

Zurück blieb ein schockiertes und verändertes Land. Am 8. Oktober begann die *Hisbollah*, einer der Stellvertreter des Irans, einen unprovokierten Angriff, einen „stillen Krieg“, der von zu vielen ignoriert wurde und mehr als 60.000 Israelis aus ihrer Heimat vertrieb. Seitdem befinden wir uns in einem verheerenden Krieg im Gazastreifen und stehen unter

ständigem Raketenbeschuss der *Hisbollah* im Norden. Es wird für uns nie wieder so sein wie vor dem 7. Oktober, insbesondere nicht für die vielen Familien, die ihre Angehörigen verloren haben. Während ich diese Zeilen schreibe, befinden sich immer noch israelische Geiseln in Gaza. Wie wir aus den Berichten der Geiseln, die im November zurückgekehrt sind, und derjenigen, die seither heldenhaft von der IDF befreit wurden, wissen, leiden sie dort unbeschreiblich.

Das vergangene Jahr war sehr ereignisreich, fast so ereignisreich wie normalerweise mehrere Jahre zusammen. Ich habe zahlreiche Angehörige der Ermordeten und Geiseln getroffen. Bei all der Trauer, der Sorge um ihre Angehörigen und dem Trauma, das sie erlitten haben, habe ich auch ein tiefes Gefühl der Solidarität und Entschlossenheit gespürt. Diese Menschen verkörpern das Beste, was Israel zu bieten hat. Sie zeigen eine tiefe Sorge füreinander und für alle Israelis, ein Zeugnis des biblischen Spruchs „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Als ob dies nicht schon genug wäre, haben die Ereignisse des 7. Oktober einen beispiellosen Anstieg der ältesten Form des Hasses aus-

gelöst: des Antisemitismus. Dieser Hass hat sich auf unterschiedliche Weise manifestiert – sei es durch die Feier der Ermordung von Juden im Gaza-Streifen, in einigen arabischen Hauptstädten, durch antisemitische Graffiti und die Leugnung sexueller Gewalt gegen jüdische Frauen. Auch bei Protesten an Universitäten weltweit und durch den Brandanschlag auf den jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs hat der Antisemitismus wieder einmal sein hässliches Gesicht gezeigt. Es ist äußerst beunruhigend, dass er in einigen Kreisen, auch in bestimmten liberalen demokratischen Ländern, „normalisiert“ und in den normalen politischen und gesellschaftlichen Diskurs integriert worden ist, und zwar in einer Weise, wie es bei keiner anderen Minderheit außer Juden der Fall ist.

Ich bin sehr dankbar für die starke Unterstützung und die Solidaritätsbekundungen seitens der österreichischen Regierung und der Opposition, die ich erfahren habe. Unter anderem wurde die israelische Flagge auf dem Bundeskanzleramt und auf dem Außenministerium sowie in Wiener und anderen Rathäusern gehisst. Beeindruckt hat mich auch das parteiübergreifende Engagement im Kampf gegen Antisemitismus. Dafür möchte ich mich bei ihnen bedanken. Ich möchte mich auch bei



der jüdischen Gemeinde bedanken, die unerschütterlich an unserer Seite steht und ich kann sagen, dass wir in diesem Jahr noch näher zusammengedrückt sind.

Das vor uns liegende Jahr 5785 wird kein einfaches Jahr sein, aber das israelische Volk hat in der Vergangenheit immer wieder seine Widerstandsfähigkeit bewiesen, und so wird es auch jetzt sein. Mein Team und ich wünschen Ihnen und Ihren Familien, Shana Tova V'Metuka, viel Glück und Gesundheit.

David Roet  
Botschafter des Staates Israel

## Präsident der IKG Wien Oskar Deutsch

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wenn wir anlässlich von Rosh Hashana das vergangene Jahr Revue passieren lassen, tun wir das mit schwerem Herzen. Das vergangene Jahr seit dem 7. Oktober ist geprägt von dem Schock über den bestialischen Terrorangriff der *Hamas* auf Israel und der Sorge um die Verschleppten. Das neue Jahr beginnt mit dem Jahrestag des Massakers. Wir beginnen es aber damit auch mit einer großen Gedenkveranstaltung, um für die Opfer dieses Anschlags zu beten – am 7. Oktober um 18:00 Uhr am Ballhausplatz. Ich wäre dankbar, auch viele Leserinnen und Leser der *Illustrierten Neuen Welt* dort zu sehen.

Wenn wir auf das zu Ende gehende Jahr zurückblicken, sehen wir aber auch viel Zusammenhalt innerhalb der jüdischen Gemeinde. In diesen schwierigen Zeiten haben wir uns in dunklen Stunden gegenseitig Halt

gegeben, unsere Solidarität gezeigt und vor allem alle gemeinsam, die Hoffnung nicht aufgegeben – die Hoffnung darauf, dass die noch immer verschleppten Geiseln unversehrte nach Hause kommen. Dafür hören wir nicht auf einzutreten – wenn nötig, auch nicht im neuen Jahr.

Außerdem möchte ich im Hinblick auf das vergangene Jahr noch einen besonderen Dank aussprechen: Danke an all unsere Sicherheitskräfte, die täglich dafür sorgen, dass wir unser



vielfältiges jüdisches Leben trotz des Anstiegs antisemitischer Vorfälle und der veränderten Bedrohungslage in Österreich unvermindert weiterleben können.

So war auch dieses Jahr gefüllt mit einer Vielzahl an Veranstaltungen. Besonders eindrucksvoll war auch heuer das jüdische Straßenfest am Judenplatz, zu dem wieder tausende jüdische und nichtjüdische Menschen kamen. Im September noch veranstalten wir den Tag der offenen Tür und sind stolz darauf,

zu zeigen, was unsere Gemeinde alles bietet. Auch für unsere jüdischen Kinder und Jugendliche war es wieder ein ereignisreiches Jahr – vom *Jew Factor* über das Familienfest bis zur gemeinsamen Gedenkfahrt nach Mauthausen. Wenn Sie im kommenden Jahr keine unserer Veranstaltungen verpassen möchten, empfehle ich Ihnen, unseren Newsletter zu abonnieren oder immer mal auf der Website [ikg-wien.at](http://ikg-wien.at) vorbeizuschauen.

Möge das neue Jahr möglichst gut und süß für uns alle werden!

Schanah tova umetuka,  
Ihr

Oskar Deutsch  
Präsident  
Israelitische Kulturgemeinde Wien

## Oberrabbiner der IKG Wien Jaron Engelmayer



Geschätzte Leserinnen und Leser,

Rosch Haschanah ist der Tag, an welchem der erste Mensch Adam vom Baum der Erkenntnis zwischen Gut und Schlecht aß und dafür mit der Vertreibung aus dem Garten Eden bestraft wurde.

Mit Rückblick insbesondere auf das vergangene Jahr entbehrt es nicht einer gewissen

Ironie, dass viele seiner Nachkommen sich diese Geschichte anscheinend sehr zu Herzen nahmen und die Erkenntnis vermeiden, zwischen Gut und Schlecht klar zu unterscheiden.

Vor einem Jahr hofften wir, dass nach Jahren der Pandemie, des Krieges auf europäischem Boden und der Energiekrise endlich Ruhe einkehren möge, doch leider weit gefehlt.

Das vergangene Jahr wurde für die jüdische Gemeinschaft weltweit zweifelsohne zu einem der herausforderndsten der vergangenen Jahrzehnte. Mit und seit dem Überfall der *Hamas* am 7. Oktober sind Juden weltweit auf mehreren Ebenen mit belastenden Herausforderungen konfrontiert.

Das vergangene Jahr brachte aber gleichzeitig auch zuwiderlaufende Entwicklungen hervor und machte deutlich: Israel und das jüdische Volk sind stark und wehrhaft, anders als während fast 2000 Jahren des reinen Diaspora-Daseins, und sie haben viele verlässliche Freunde und Partner an ihrer Seite.

Rosch Haschanah und die Hohen Feiertage sind nicht nur Tage der inneren Besinnung, aus welcher wir viel Kraft schöpfen, sondern auch des Blickes auf die globale Situation, für welche wir zu G'tt beten: „Mögen alle Geschöpfe Dir Ehrfurcht geben, und alle eine Gemeinschaft bilden, Deinen Willen mit ganzem Herzen zu erfüllen ... So gib doch Ehre, Ewiger, Deinem

Volke, Ruhm denen, die Dir Ehrfurcht bezeugen, Hoffnung denen, die Dich suchen, einen beredten Mund denen, die auf Dich hoffen ... die Rechtschaffenen mögen jauchzen, die Frommen mit Jubel frohlocken, das Unrecht wird seinen Mund schließen und alle Bosheit wird völlig wie Rauch vergehen.“ Wir beten dafür, dass die Weltgemeinschaft zwischen gut und schlecht klar unterscheiden und sich an die Seite Israels für eine bessere, eine gute Zukunft stellen wird, eine Zukunft des Friedens und des Wohles aller, die sich danach sehnen.

„Der Ewige ist mein Licht und meine Rettung“ (Psalm 27, 1) – „Mein Licht“ – zu Rosch Haschanah, „und meine Rettung“ zu Jom Kippur (Wajikra Rabba 21). Möge das kommende Jahr 5785 ein Jahr des Lichtes und der Rettung sein, für die Geiseln und Verwundeten, für ganz Am Jisrael und die Welt.

Schanah tova umetuka,  
Rabbiner Jaron Engelmayer

# ROSCH HASCHANAH 5785

VLADIMIR VERTLIB

**S**chana tova u'metuka! Doch süß wird das neue Jahr für viele Menschen leider nicht werden, genauso wenig wie es das nun zu Ende gehende, bittere Jahr gewesen ist. Versuche ich, am Ende des Jahres Rückschau halten, zu vergleichen, so scheint – auf den ersten und auch auf den zweiten Blick – die Lage der Welt deprimierend zu sein. Ich fürchte, dass weder Gebete noch ein strenges Fasten zu Jom Kippur diese Wahrnehmung verändern könnten.

Mein „erster Blick“ ist insofern aussagekräftig, als ich mit meinen achtundfünfzig Jahren schon einige Male Rückschau gehalten habe – sei es zu Rosch Haschana oder an einem 31. Dezember oder einem 1. Jänner. Im Privatbereich fielen meine Kapitulationen und Bilanzierungen, je nach Lebensphase und der damit verbundenen Höhen und Tiefen, unterschiedlich aus. Bei allgemeinen Themen war die Rückschau selten positiv, die Prognose fast immer besorgniserregend. Sogar über dem Jubeljahr 1989 lag ein Schatten der Desillusion und der unsicheren Zukunft. Das Jahr sollte nicht halten, was es versprach, so wenig wie das für mich ungleich wichtigere Jahr 1991, als die Sowjetunion zusammenbrach. Es folgten Kriege im postsowjetischen Raum und auf dem Balkan, wirtschaftlicher Niedergang, Armut, zum Teil auch Hunger in Ost- und Mitteleuropa, ein Erstarken des Rechtsradikalismus, der Backlash und eine neokonservative Wende ...

Das nun zu Ende gehende Jahr 5784 (2023/24) erscheint mir im besonderen Maße bedrückend: Ein Massaker an Juden in Israel – das schlimmste seit dem Holocaust –, ein blutiger Krieg im Gaza-Streifen mit zehntausenden Toten, die meisten davon Frauen und Kinder, ein nicht enden wollender blutiger Angriffs- und Vernichtungsfeldzug, den Putins Russland gegen die Ukraine führt, Bürgerkriege, Terror, Umstürze, Massenmorde, Hunger, die Klimakrise, ein immer stärker werdender Antisemitismus und ein neuerliches Erstarken rechter Kräfte in Europa.

Gewiss – es gab noch viel schlimmere Zeiten. Der zweite Blick ist nüchterner als der erste; er setzt das Erlebte und Geschaute in Relation. Wären die Menschen nicht so töricht, könnten sie die Tatsache, dass der allgemeine Wohlstand, den wir inzwischen erreicht haben, die Lebenserwartung, die Lebensqualität und die Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung niemals so hoch beziehungsweise

Der technische, organisatorische und kulturelle Entwicklungsstand der Menschheit im 21. Jahrhundert könnte der gesamten Bevölkerung der Welt, allen acht Milliarden, ein sorgenfreies Leben ermöglichen.

Nachkriegszeit heißt: Das jahrzehntelange Trauma der Überlebenden, die sekundären Traumata der Nachgeborenen, die Albträume, das Schweigen, die Verdrängung, die Angst.

so groß waren wie heute dazu nutzen, um sich und ihren Nachkommen ein besseres und friedliches Leben zu ermöglichen. In früheren Zeiten waren Hunger, Not und Leid unvermeidbar. Für die meisten Menschen war ihr Leben brutal, schmerzvoll und kurz. Nur eine kleine Minderheit von Privilegierten konnte dem entkommen. Heute hingegen ist sogar das Leben in der sogenannten Dritten Welt von einigen Ausnahmen abgesehen länger, angenehmer und sicherer als vor fünfzig oder hundert Jahren. Wer dem widerspricht und zum Beispiel auf die entsetzliche Lage im Sudan verweist, vergisst, dass noch vor wenigen Jahrzehnten die halbe Welt dieselbe entsetzliche Armut erleiden musste wie der Sudan heute. Jetzt, im 21. Jahrhundert, leben nicht nur die Menschen in Europa, sondern auch in China und Indien, in Nigeria, Indonesien, Kenia oder Kolumbien erheblich besser als vor zwei oder drei Generationen. Früher jedoch hungerten die Menschen meist, weil es Missernten oder Überbevölkerung gegeben hatte. Heutzutage wüssten wir gar nicht, was Hunger ist, wenn es keine Kriege und Verfolgungen, keine Misswirtschaft, keine ausbeuterischen Konzerne, keine großwahnwitzigen Wirtschaftsmagnaten und Oligarchen, keine Gewaltherrscher oder von Menschen verursachte Naturkatastrophen gäbe. Der technische, organisatorische und kulturelle Entwicklungsstand der Menschheit im 21. Jahrhundert könnte der gesamten Bevölkerung der Welt, allen acht Milliarden, ein sorgenfreies Leben ermöglichen. Bekanntermaßen jedoch war vernünftiges Verhalten nie eine besonders ausgeprägte menschliche Stärke, warum sollte dies also heute anders sein ...

Ja, es gab schlimmere Zeit. Die Tatsache, warum mir gerade die Ereignisse der vergangenen Jahre so nahegehen, liegt daran, dass sie mich im besonderen Maße persönlich treffen. Der Krieg in der Ukraine und in Russland hat mit mir zu tun, weil ich aus Russland komme, Teile meiner Familie aus der Ukraine stammen, weil ich Verwandte und Freunde habe, deren Herkunft ebenfalls in diesen Ländern liegt, und mit der russischen Kultur groß geworden bin. Der Krieg im Nahen Osten betrifft mich gleichermaßen persönlich, weil die meisten meiner Verwandten in Israel zu Hause sind, weil ich als Kind selbst in diesem Land gelebt hatte, und alles, was dort, in seiner Umgebung oder in seinem Namen passiert, direkt oder indirekt mit mir zu tun

hat. Diese persönliche Betroffenheit teile ich leider mit vielen Menschen – mit Juden und Arabern, Russen, Ukrainern, ja mit allen Europäern, die ein Krieg in Europa nun einmal mehr erschüttert als einer in Myanmar, Äthiopien oder dem Sudan. Das macht die Kriege, die weit weg von uns stattfinden, nicht weniger schlimm, die Reaktion der meisten Europäer mag Betroffene aus anderen Krisenregionen verärgern, aber sie ist menschlich und emotional nachvollziehbar.

Die Kriege in meinem unmittelbaren biographischen und familiären Umfeld erzeugen bei mir ein Gefühl von Ohnmacht. Auf die Tatsache, wie sehr sich Geschichte zu wiederholen scheint, habe ich schon in anderen Texten öfters hingewiesen. Ich schrieb von Flüchtlingen aus Mariupol, die von der Belagerung ihrer Stadt im Jahre 2022 Ähnliches erzählten wie meine Mutter über die Belagerung von Leningrad im Jahre 1942. Ich erzählte von einer guten israelischen Freundin, Jahrgang 1925, die als Kämpferin während des israelischen Unabhängigkeitskrieges 1948 an denselben Orten kämpfen musste wie israelische Soldaten drei bis vier Generationen später – im Gaza-Streifen, an der Grenze zum Libanon, im Westjordanland. Wie oft hat die israelische Armee in den letzten 75 Jahren Gaza-Stadt eigentlich erobert und wieder verlassen? Ich berichtete schon 2006 über meine Cousine in Haifa, die sich und ihre Familie vor den Raketen der *Hisbollah* in Sicherheit bringen musste. Jetzt, fast zwanzig Jahre später, muss sie sich wieder vor Angriffen fürchten. Wann ändert sich eigentlich etwas? Ich schrieb mehrere Male über meine Verwandten in Aschdod, die von der *Hamas* mit Raketen beschossen werden – fast ein Dauerzustand seit gut fünfzehn Jahren.

Mache Kriege gehen nie zu Ende. Aber vielleicht enden sie ja doch oder legen zumindest eine Pause ein. Auch der Wahnsinn braucht Erholung und eine Zeit zum Durchatmen. Diese nennt man dann später meist „Zwischenkriegszeit“, in glücklicheren Fällen „Nachkriegszeit“. Diese aber, und das weiß ich und wissen viele andere leider auch, wird auch nicht das ersehnte Glück bringen. Nachkriegszeit heißt: Das jahrzehntelange Trauma der Überlebenden, die sekundären Traumata der Nachgeborenen, die Albträume, das Schweigen, die Verdrängung, die Angst. Nachkriegszeit bedeutet Mythenbildung und deren spätere Dekonstruktion, Heldenverehrung und Denkmalsturm, Heuchelei



Stv. Klubobfrau Dr. JENNIFER KICKERT  
Gemeinderätin VIKTORIA SPIELMANN, BA

wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie  
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein  
friedvolles Rosch Haschana-Fest. Shana tova!



bmeia.gv.at

# Ein gutes Neues Jahr

## Shana Tova u Metuka

**Bundesministerium**  
Europäische und internationale  
Angelegenheiten

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5785 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

**Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka**

und den tiefen Schmerz, den Ehrlichkeit verursachen kann, Beschönigung, Feindschaft, Hass und das Entsetzen darüber, wenn Wahrheiten ans Licht kommen. Es gibt einstige Feinde, die Tür an Tür leben und jahrzehntelang kein Wort miteinander wechseln. Kriege töten und zerbrechen Menschen, Nachkriegszeiten vermögen ihnen und ihren Kindern und Enkeln die Seelen zu rauben. Nachkriegszeiten können unendlich lang, lähmend und stickig werden und eine Fäulnis ausstrahlen, weil sich hinter einer adretten und sauberen Oberfläche das Grauen verbirgt. Sartres *Fliegen* kreisen und kreisen weiterhin über uns und sind nicht auszurotten. Wir, die heute nicht mehr jung sind, wissen, was Nachkriegszeit bedeutet. Wir sind mit den Erzählungen unserer Eltern und Großeltern über Krieg und Schoah aufgewachsen. Wir tragen dieses Erbe und haben fremde Bilder im Kopf, die längst zum ureigensten Teil unseres Wesens geworden sind, egal, ob unsere Eltern und Großeltern viel oder wenig erzählten oder ihr Leben lang schwiegen, denn es war ein beredtes Schweigen, das oft mehr aussagte als Tausende von Worten.

Nicht jeder Krieg hat eine „Fortsetzung“, wie wir sie im Nahen Osten oder in Russland und der Ukraine beobachten, aber fast jede Nachkriegszeit hat in der einen oder anderen Form eine „Waldheimaffäre“. Auf jeden Krieg folgt irgendwann einmal die Auseinandersetzung rund um die Folgen, das Verschweigen und die Erinnerung. Im Zweifelsfall muss man sich wieder einmal vor einem wütenden Mob in Sicherheit bringen.

Der Krieg in der Ukraine ist noch (lange?) nicht zu Ende, doch jetzt schon tun mir die Kinder leid, die heute noch nicht geboren sind, aber mit den Soldaten und Zivilisten, den Opfern und Tätern von heute werden aufwachsen müssen. Einige werden noch in Jahrzehnten durch die Minen sterben, die heute oder morgen gelegt werden, andere werden an den Folgen dieses Krieges leiden, wenn alle, die ihn tatsächlich erlebt haben, längst gestorben sind. Sogar im nächsten Jahrhundert werden die Kriege, deren Zeugen wir gerade sind, immer noch Wirkung zeigen und Menschen belasten.

Die Nachkommen der heutigen Kriegsgeneration werden Opfer derselben Verletzung

gen und Fehler sein wie wir. Sie werden zu Stellvertretern der Erinnerung, anstatt zu ihren Trägern und Vermittlern. Die Erinnerung wird ihr Leben prägen und gestalten, anstatt es nur als selbstverständlicher, wenn auch bitterer Teil der eigenen Geschichte zu begleiten. Wahrscheinlich gibt es keinen Weg, dies zu verhindern, und doch können gerade wir, die dies in der zweiten oder dritten Generation nach einem der größten und furchtbarsten Kriege der Menschheitsgeschichte schon erlebt hatten, wir, die Nachgeborenen, es zumindest abmildern, indem wir die Kriegsoffer von heute und deren Kinder mahnen, hinweisen und anleiten, auf dass die Nachgeborenen von morgen nicht mit denselben grauenvollen Ahnungslosigkeiten aufwachsen müssen wie wir, die Nachgeborenen von einst.

Kaum jemand von uns kann Kriege, Konflikte, Terror und Massaker verhindern, verkürzen oder gar beenden. Nur wenige sind Helden und retten Menschen unter Einsatz ihres eigenen Lebens. Die wenigstens hätten ohnehin die Gelegenheit oder die Fähigkeit dazu. Wir können aber mithelfen, die Nachkriegszeit zu gestalten.

Wir, die Nachgeborenen, Kinder einer lähmend langen Nachkriegszeit, die fast ein halbes Jahrhundert andauerte, geben nicht vor, klüger oder weitsichtiger zu sein als andere. Ich selbst gebe mich zudem nicht der Illusion hin, viel bewirken zu können. Noch schlimmer wäre es allerdings, wenn ich tatenlos bliebe. Jede Generation macht ihre Fehler, oft immer wieder dieselben, und es gibt und gab, seit unsere Vorfahren sich von Affen zu Menschen entwickelten, keine Gesellschaft ohne Abgründe, Leid oder Verrat. Wäre die Menschheit in ihrer Gesamtheit lernfähig, sähe die Welt anders aus ... Wir können aber trotzdem unsere Erfahrungen weitergeben und hoffen, dass einige wenige davon profitieren, dass sie in der Lage sind, assoziativ zu denken, zu kontextualisieren und vor allem emotional nachzuvollziehen, was Menschen vor ihnen erlebt haben, und dabei zu erkennen, wieviel das mit ihren eigenen Erfahrungen zu tun hat.

Als ich mit einer jungen, im Jahre 2005 geborenen Frau aus Mariupol sprach, die mit ihren Eltern die grauenvollsten Seiten des Krieges, der Verfolgung und der Flucht erlebt hatte

und nun im deutschen Exil lebt, erappte ich mich plötzlich bei dem Gedanken, wie diese junge Frau, sollte sie einmal Kinder haben, diese wohl erziehen würde. Kann ich irgendwie dazu beitragen, dass sie zumindest ein paar der Fehler vermeidet, die meine eigene Mutter einst gemacht hatte? Sollte mich die junge Überlebende aus Mariupol einmal fragen, wie es mir als Kind von Überlebenden ergangen ist, werde ich ihr erzählen, wie ich nächtelang durchgeweint habe, weil mir meine Mutter ein russisches Kriegslied vorgesungen hatte, wie ich wochenlang unter Angstzuständen litt, weil ich mit Geschichten über das Grauen des sowjetischen Alltags, über Mord, Verstümmelungen, Verfolgungen, Deportationen, Hunger und Bombenangriffe aufwachsen musste. Ich bin dankbar dafür, dass meine Eltern von ihren Erlebnissen erzählten. Kinder jener, die schwiegen, waren schlimmer dran, weil das Ungesagte auf allem ruhte wie ein bleiernes Gewicht und stets präsent war, gerade weil es so krampfhaft verdrängt wurde. Ich bin meinen Eltern dankbar, doch hoffe ich, dass die „Kriegseltern“ von morgen etwas empathischer sein werden, dass sie intuitiv das richtige Maß erkennen und wissen, wann, in welcher Form und wieviel sie einem Kind erzählen. Von traumatischen Erlebnissen, die das eigene Leben prägen, sollte man den eigenen Kindern und Enkeln berichten, aber lieber doch nicht, wenn diese erst sieben oder acht Jahre alt sind. Man sollte damit aber auch nicht warten, bis die Nachkommen vierzig oder fünfzig sind. Ich hoffe, dass die Kriegseltern von morgen ehrlicher mit ihren eigenen Emotionen, ihrer Rolle und dem historischen Kontext umgehen, dass sie keine Jahrzehnte brauchen, um sich einzugestehen, dass sie sich geirrt haben, verblendet oder verführt waren, anderen Menschen Unrecht oder Schlimmeres getan haben. Sogar, wenn man schuldlos schuldig geworden ist, weil man keine Wahl hatte, muss man die Konsequenzen tragen. Was ich mir erhoffe (nicht einfordere, denn etwas zu fordern steht mir nicht zu), ist von jenen, die mutig im Krieg waren, noch mehr Mut in der Nachkriegszeit zu beweisen. Ja, ich weiß, dass das fast schon zu viel verlangt ist. Aber sollte man sich mit etwas begnügen, das zu wenig ist?

Ich hoffe, dass die bessere Bildung, dass modernere Unterrichtsmethoden, engagiertere Pädagoginnen und Pädagogen, die inten-

sivere Beschäftigung mit Problemen der Seele, mit Psychologie und eine ausgeprägtere Fähigkeit zur Reflexion, die gebildete Menschen heute im Gegensatz zu jenen früherer Generationen besitzen und das Wissen über die Gefahren generationsübergreifender Traumata, was früher völlig vernachlässigt wurde, dazu beitragen, die Schrecken der Nachkriegszeit etwas zu mildern, auch wenn sie offensichtlich nicht fähig waren, die Kriege selbst zu verhindern.

Ich hoffe, dass Paraden und Siegesfeiern irgendwann Gedenkveranstaltungen Platz machen, die zum Innehalten und zum Nachdenken anregen. Es gibt Verteidigungskriege, die geführt werden müssen – dies gilt gleichermaßen für den Krieg, den die Ukraine führen muss, als auch für den Krieg Israels gegen die *Hamas*. Doch auch dann, wenn Verteidigungskriege gewonnen werden, sind sie trotzdem eine entsetzliche Tragödie und müssen als solche wahrgenommen und verstanden werden. Nur so lässt sich verhindern, dass Gewaltherrscher wie Putin unter dem Jubel der Menge verkünden, sie würde den Sieg im Großen Vaterländischen Krieg im Zuge eines gegenwärtigen Konflikts „wiederholen“. Ist man aber

bereit, für diese „Wiederholung“ auch denselben Preis zu zahlen? 27 Millionen Tote. Ist man bereit, zu hungern, zu verrohen, wutentbrannt in Feindes-

land einzufallen, um zu morden und zu vergewaltigen, und dann, wenn man überlebt, gezeichnet, gebrochen und krank nach Hause zurückzukehren? Wenn man die Ereignisse in der Ukraine im Detail mitverfolgt, erkennt man, dass man offenbar leider zu alledem bereit ist ...

Das und noch sehr viel mehr würde ich gerne den Soldaten, den Vertriebenen, den Überlebenden des Terrors und den heute Verfolgten, aber auch den Mördern sagen, die morgen oder übermorgen zu ihren Partnerinnen und Partnern und zu ihren Kindern nach Hause kommen. Werden sie meine Meinung hören wollen? Wahrscheinlich nicht. Ich werde trotzdem weiterhin die Stimme erheben, erzählen, mich erinnern, ich werde nicht schweigen, und wenn nötig, werde ich mich aufdrängen, vielleicht auch unbeliebt machen. Ich hoffe, dass andere Nachgeborene dies ebenfalls tun werden. Vielleicht finden sich ja doch einige, die geneigt sind, uns ihr Ohr zu leihen. *Schana tova u metuka!* □

Es gibt Verteidigungskriege, die geführt werden müssen – dies gilt gleichermaßen für den Krieg, den die Ukraine führen muss, als auch für den Krieg Israels gegen die *Hamas*.

Wäre die Menschheit in ihrer Gesamtheit lernfähig, sähe die Welt anders aus ...

# VERLEUGNETE KONTINUITÄT

MATTHIAS KÜNTZEL

Wie ein Dogma wiederholen Omer Bartov und andere HistorikerInnen die Behauptung, die Morde der *Hamas* hätten mit dem Holocaust nichts zu tun. Sie wenden sich damit gegen die Evidenz. Die ideologischen, historischen und semantischen Beziehungen, die den Antisemitismus der *Hamas* mit dem der Nazis verbinden und die wissenschaftliche Literatur, die diesen Zusammenhang belegt, kann mittlerweile nur noch übersehen, wer sie partout übersehen will.

Seit dem 7. Oktober lässt sich die Holocaust-Geschichte von der Gegenwart nicht länger trennen. Juden, die sich inmitten von Leichenbergen tot stellen müssen, Mütter, die Babys den Mund zuhalten, um nicht entdeckt zu werden, Gefangene, die gezwungen werden, ihre Nachbarn Mördern auszuliefern, Menschen, die vergewaltigt, gefoltert und bei lebendigem Leibe verbrannt werden: Die Gräueltaten des 7. Oktober erinnern ohne Frage an den Nazismus. Und tatsächlich gibt es Stränge der Kontinuität, die den antijüdischen Terror der SS-Einsatzgruppen mit dem der *Hamas* verbinden.

Einer dieser Stränge hat mit dem Wissen um den Holocaust zu tun. Während für das Gros der Menschheit die Ermordung der sechs Millionen ein gigantisches Verbrechen war, gab es unter Islamisten immer auch diejenigen, die im Judenmord eine Glanzleistung der Nazis sahen, die es zu wiederholen oder zu vollenden gilt. Prominentes Beispiel ist der Prediger Yusuf al-Qaradawi, der 2022 starb. Er war der bedeutendste und populärste Führer der *Muslimbruderschaft*, jener Organisation also, als deren palästinensischer Ableger sich die *Hamas* versteht. Dies sind die Worte, die er Anfang 2009 dem Millionenpublikum des TV-Senders *Al-Jazeera* zurief: „Im Laufe der Geschichte hat Allah den Juden Personen aufgezwungen, die sie für ihre Korruption bestrafen. Die letzte Bestrafung wurde von Hitler durchgeführt. Er hat es geschafft, ihnen ihren Platz zuzuweisen. Dies war eine göttliche Bestrafung. So Allah will, wird die nächste Bestrafung seitens der Gläubigen erfolgen.“

Die Juden hätten den Holocaust schuldhaft („Korruption“) ausgelöst, behauptet hier Qaradawi; doch Hitler habe es geschafft, sie zu bestrafen. Mehr noch: Bei dem millionenfachen Mord habe es sich um eine „göttliche Bestrafung“ gehandelt. Sie habe aber nicht ausgereicht. Eine weitere Bestrafung sei notwendig, diesmal durch die Muslime. So kündigte Qaradawi allen Ernstes einen neuen Holocaust und Israels Ende an: als religiöse Mission und als Allahs Gebot. Die *Hamas*-Terroristen haben dies verstanden.

Ein weiterer Strang der Kontinuität hat mit der spezifischen Ideologie-Geschichte der *Hamas* zu tun. Deren Dachorganisation, die *Muslimbruderschaft*, erhielt bereits in den dreißiger Jahren Nazi-Gelder aus Berlin. Nazi-Agenten nahmen sich ihres Führungspersonals an und veranstalteten gemeinsame Schulungsabende über „die Judenfrage“. Jahrzehnte später ging diese Saat auf. So werden in der weiterhin gültigen *Hamas-Charta* von 1988 „die Juden“ zum Weltfeind und zum Auslöser beider Weltkriege erklärt und die *Protokolle der Weisen von Zion* als Beleg für jüdisches Verhalten angeführt. Hier wird in Artikel 7 erklärt: „Die Zeit der Auferstehung wird nicht anbrechen, bevor nicht die Muslime die Juden bekämpfen und sie töten.“

Zu dieser Programmatik passen die Funde, die israelische Soldaten im Gaza-Streifen machten, wie zum Beispiel das Buch des *Hamas*-Mitgründers Mahmoud al-Zahar mit dem Titel *Das Ende der Juden*, das den Holocaust verklärt und dazu aufruft, ihn zu vollenden oder arabische Ausgaben von

*Mein Kampf*, ein Buch, das kürzlich auf Platz 6 der palästinensischen Bestseller-Liste stand. Am 7. Oktober schritten die so Aufgehetzten zur Tat. Sie wollten das „Ende der Juden“ und hätten ohne das Eingreifen israelischer Streitkräfte stets weiter getobt.

Dass dieser erneute Massenmord an Jüdinnen und Juden nicht verhindert werden konnte, zeugt von einem Versagen der Israelis und der westlichen Welt, ja von einem Versagen der Weltgemeinschaft: Immerhin war das genozidale Programm der *Hamas* seit 1988 in der arabischen Welt und seit 2002 auch im deutschsprachigen Raum bekannt. Man nahm es sträflicherweise nicht ernst. Und was geschah danach? Wie haben die Weltöffentlichkeit und der Westen angesichts der Erfahrung des Holocaust und angesichts von vierzig Jahren „Holocaust-Education“ auf den 7. Oktober reagiert?

Bis heute verweigert die Mehrheit der nicht-jüdischen Welt den vom Terror betroffenen Jüdinnen und Juden Beistand und Solidarität. Sie lässt damit – wie bereits 1938 – die Jüdinnen und Juden erneut im Stich. Im Juli 1938 weigerten sich 31 der 32 Staaten, die an der *Konferenz von Evian* teilnahmen, jüdische Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland und dem von Nazis besetzten Österreich aufzunehmen. Dazu war einzig die Dominikanische Republik bereit. 85 Jahre später ist erneut von einer Empathie mit Jüdinnen und Juden, die sich weltweit mit einem massiven Anstieg antisemitischer Anfeindungen konfrontiert sehen, wenig zu spüren.

Zudem kann von einem Innehalten und von einer ernsthaften internationalen Auseinandersetzung über die Frage, was am 7. Oktober eigentlich zum Ausbruch kam und wie der hier an den Tag gelegte Frauen- und Judenmord zu erklären und künftig zu verhindern ist, keine Rede sein. Zwar haben Holocaust-Forscher viel über den eliminatorischen Antisemitismus geschrieben. Nach dem 7. Oktober war dieses Wissen jedoch weitgehend für die Katz: Die Charta der *Hamas* hat in den nachfolgenden Debatten kaum eine Rolle gespielt. So wurde das, was Jüdinnen und Juden weltweit als existenziell einschneidende Zäsur empfanden, an Universitäten und von Regierungsagenturen der westlichen Welt als Episode behandelt: man machte weiter, als sei nichts geschehen.

Gleichzeitig schlugen die anfänglichen Solidaritätsbekundungen mit Israel binnen kürzester Frist in Beichtigungskampagnen um. Fast überall wurde Israel – und damit den Juden – die Schuld am *Hamas*-Terror in die Schuhe geschoben und das Massaker als Antwort auf 56 Jahre „Besatzung“ interpretiert. Leider nahmen und nehmen an derartigen Entlastungsstrategien, die den Antisemitismus weltweit stärken, auch prominente Holocaustforscher teil; Professoren, die es eigentlich besser wissen müssten. Zu ihnen gehört Omer Bartov, Professor für *Holocaust- und Völkermordstudien* an der *Brown Universität* in Providence, Rhode Island, USA.

## Israels Schuld?

Nach den Ursachen für das Massaker des 7. Oktober befragt, machte Bartov in einem Interview mit der *Frankfurter Rundschau* einzig Israels Politik und die „Unterdrückung von Millionen von Palästinensern“ dafür verantwortlich. Dies habe seitens der Betroffenen „zu Gewalt, zu Wut und Rachedurst“ geführt. Der Angriff der *Hamas* müsse deshalb „als Versuch gewertet werden, die Aufmerksamkeit auf die Notlage der Palästinenser zu lenken.“ Diese Deutung scheint auf den ersten

Während für das Gros der Menschheit die Ermordung der sechs Millionen ein gigantisches Verbrechen war, gab es unter Islamisten immer auch diejenigen, die im Judenmord eine Glanzleistung der Nazis sahen, die es zu wiederholen oder zu vollenden gilt.

So werden in der weiterhin gültigen *Hamas-Charta* von 1988 „die Juden“ zum Weltfeind und zum Auslöser beider Weltkriege erklärt und die „Protokolle der Weisen von Zion“ als Beleg für jüdisches Verhalten angeführt.

Dass dieser erneute Massenmord an Jüdinnen und Juden nicht verhindert werden konnte, zeugt von einem Versagen der Israelis und der westlichen Welt, ja von einem Versagen der Weltgemeinschaft.

Blick plausibel zu sein, geht aber an der Wirklichkeit vorbei.

Erstens verkennt sie das Vorgehen und damit auch das Motiv der *Hamas*: Der 7. Oktober war keine spontane Rache- und Wutaktion, sondern ein strategischer Schlag, der monatelang penibel vorbereitet worden ist. Die *Hamas*-Oberen geben offen zu, dass ihr Vorgehen die „Notlage der Palästinenser“ keineswegs lindern soll. Sie profitieren ganz im Gegenteil von der Katastrophe im Gaza-Streifen, weil sie Israel um so wirksamer an den Pranger stellen und das eigentliche Ziel, die Auslöschung Israels und der Juden, um so besser verfolgen können.

Zweitens war das Massaker keine Antwort auf Provokationen Israels. Das Land hatte sich in den Monaten und Jahren zuvor darum bemüht, die Lage im Gazastreifen zu stabilisieren und den Lebensstandard zu heben. Deshalb duldeten Israels Regierungen über Jahre hinweg, dass Gelder aus Katar an die *Hamas* gelangten, deshalb gestattete man es Zehntausenden Gaza-BewohnerInnen, ihr Geld in Israel zu verdienen. Die damit verbundene Hoffnung auf Stabilität erwies sich jedoch als Illusion; am 7. Oktober folgte die grausame Quittung.

Drittens kann der religiös begründete Judenmord der *Hamas* auch deshalb keine Reaktion auf Israels Politik sein, weil er von deren Vorläufergruppen bereits in den 1930er Jahren ausformuliert und weiterentwickelt worden ist. Es handelt sich um einen vom Nationalsozialismus beförderten Hass, der der Gründung Israels vorausging und der stets eher Ursache der Gewalt, denn eine Reaktion darauf war. Dieser Hass richtet sich gegen alle Juden, egal wie sehr sie sich für das Einvernehmen mit Palästinensern engagieren, was bei vielen der am 7. Oktober Dahingeschlachteten der Fall war und er richtet sich gegen alles, was auch immer Israel tut.

Viertens ist sich die Forschung darin einig, dass Antisemitismus ein Phantasma ist, das mit real existierenden Jüdinnen und Juden oder mit Kritik an deren Aktivitäten nichts zu tun hat. Bartov ignoriert diese Tatsache, wenn er in dem erwähnten Interview erklärt, dass Israel den *Hamas*-Terror des 7. Oktober verursacht habe. Er vergisst, dass der Antisemitismus unserer Alltagslogik von Ursache und Wirkung widerspricht. So wie es für die Ermordung der sechs Millionen keine plausible Ursache gab, gab es auch für die Pogrome, die den Ritualmordanschuldigungen folgten oder für das Massaker des 7. Oktober keinen plausiblen Grund: Hier waren und sind schierer Hass und die bösarstigste aller Ideologien am Werk.

## Tabu-Thema Holocaust?

Omer Bartov hat bereits in dem weiter oben erwähnten Interview, das die *Frankfurter Rundschau* gut eine Woche nach dem Massaker veröffentlichte, alle Versuche, den Terror der *Hamas* mit dem Holocaust in eine Beziehung zu setzen, als „irreführend“ und als „ideologisch getrieben“ kritisiert. Einen guten Monat später veröffentlichte er gemeinsam mit Christopher R. Browning, Michael Rothberg und A. Dirk Moses sowie zwölf weiteren Kolleginnen und Kollegen einen *Offenen Brief über den Missbrauch der Holocaust-Erinnerung*. Darin wenden sich die UnterzeichnerInnen, unter ihnen die Direktorin des Berliner *Zentrums für Antisemitismusforschung*, Stephanie Schüler-Springorum, nicht nur gegen einen Missbrauch des Gedenkens, den es gibt und der kritisiert gehört. Sondern sie lehnen auch beim Bemühen, die Ursachen des Massakers zu verstehen, jedwede Bezugnahme auf den Holocaust ab.



Ihr Offener Brief erwähnt zwar, dass der 7. Oktober viele Jüdinnen und Juden eben daran und auch an frühere Pogrome erinnert hat. Zugleich weist er diese Assoziation aber vehement zurück: „Die Berufung auf die Erinnerung an den Holocaust verstellt den Blick auf den Antisemitismus, dem Juden heute ausgesetzt sind, und stellt die Ursachen der Gewalt in Israel und Palästina gefährlich falsch dar.“

Diese Kernaussage des Offenen Briefes ist in mehrerer Hinsicht bemerkenswert. Sie unterstellt zum einen, dass der Antisemitismus, dem Juden „heute“ ausgesetzt sind, mit dem Juden Hass, der im Holocaust gipfelte, wenig oder nichts gemein habe. Dies ist, wie wir bereits gesehen haben, falsch. Die ideologischen, historischen und semantischen Beziehungen, die den Antisemitismus der Hamas mit dem der Nazis verbinden und die wissenschaftliche Literatur, die diesen Zusammenhang belegt, kann mittlerweile nur noch übersehen, wer sie partout übersehen will.

Wer dies ausblendet, macht aber nicht nur allein Israel für den Juden Hass in der arabischen Welt verantwortlich, sondern verharmlost ihn, indem er ihm ein gleichsam rationales Motiv unterstellt.

Ein Beispiel für diese Verharmlosung lieferte bereits 2010 der amerikanische Politikwissenschaftler Marc Lynch. Lynch ging im Rahmen einer Buchbesprechung in der renommierten Zeitschrift *Foreign Affairs* auf Qaradawi ein, den er als „eine Ikone zur Förderung gewaltfreier Islamisten“ lobt. Allerdings sei Qaradawi, so räumt er ein, „gewiss feindselig gegenüber Israel“. Damit bezog sich Lynch auch auf die oben zitierte Rede Qaradawis, in der dieser den Holocaust als „eine göttliche Bestrafung“ bezeichnete und erklärte: „So Allah will, wird die nächste Bestrafung seitens der Gläubigen erfolgen.“ Für Lynch war diese Drohung kein Antisemitismus, sondern lediglich Ausdruck von Israelkritik.

Damit aber war der Autor des rezensierten Buches, Paul Berman, nicht einverstanden: Lynch versteckte sich „hinter Euphemismen, in diesem Fall seine Formulierung ‚feindselig gegenüber Israel‘,

obwohl er eigentlich ‚hitlerisch‘ meint“, schrieb Berman in der Folgeausgabe von *Foreign Affairs*. Lynch aber wollte von der These, das er „hitlerisch“ gemeint haben könnte, nichts wissen. Stattdessen bekräftigte er in einer Erwiderung seinen Irrtum: Qaradawi habe mit seiner Holocaust-Äußerung „eine extrem feindliche Sicht auf Israel zum Ausdruck gebracht“.

Gegen alle Evidenz verteidigt hier Lynch, wie viele seiner Kolleginnen und Kollegen, das Dogma der Diskontinuität – also die These, dass es zwischen Hitlers Hass auf Juden und dem islamistischen Hass auf Israel keinerlei Verbindung gibt. Fehleinschätzungen dieser Art trugen und tragen erheblich dazu bei, dass der radikale Juden Hass von der *Muslimbruderschaft* und der *Hamas* auf die leichte Schulter genommen und die Katastrophe des 7. Oktober ermöglicht wurde.

Zurück zum Offenen Brief von Bartov und anderen. Die Berufung auf die Erinnerung an den Holocaust stelle „die Ursachen der Gewalt in Israel und Palästina gefährlich falsch dar“, heißt es hier weiter. Besteht also, wenn ich mein Wissen über den Holocaust mit dem 7. Oktober in eine Beziehung setze, eine „Gefahr“? Und um welche Gefahr handelt es sich?

Der Kontext des Offenen Briefes gibt hierüber Auskunft. Während das Massaker der *Hamas* wiederholt als „current crisis“ („momentane Krise“) verharmlost wird, erheben die Unterzeichner den Vorwurf der „Barbarei“ allein gegenüber Israel, dessen 75-jährige Geschichte sie für die „Gewaltspirale“ verantwortlich machen. „Es gibt keine militärische Lösung in Israel-Palästina“ schrieben sie wenige Wochen nach dem 7. Oktober, ohne zu sagen, wie der Mordrausch der *Hamas* nicht-militärisch hätte beendet werden können.

Vermutlich finden sie die Erinnerung an den Holocaust nicht nur falsch, sondern „gefährlich falsch“, weil dieser Aspekt die Dichotomie von „zionistischer Perfidie“ auf der einen und „palästinensischer Unschuld“ auf der anderen Seite untergräbt. Natürlich gibt es zahlreiche gute Gründe, die Politik von Benjamin Netanjahu und dessen gegenwärtige

**Der Mufti von Jerusalem Amin al-Husseini zu Besuch in einem Konzentrationslager der Nazis (Quelle: Tablet, Kedem Auction House)**

tige Kriegsführung zu kritisieren. Diese Kritik wird allerdings unlauter, sofern sie all die Kräfte, die Israels Zerstörung wollen, systematisch ignoriert. Dies aber ist bei dem zitierten Offenen Brief der Fall.

Am 8. Dezember 2023 veröffentlichten Jeffrey Herf und Norman J.W. Goda eine von 31 weiteren Wissenschaftlern unterzeichnete Gegenerklärung, die den Vorwurf des Holocaust-Missbrauchs zurückweist. Sie bezeichnen darin die Ereignisse des 7. Oktober als „den größten Massenmord an Juden seit dem Holocaust“ und betonen, dass es ideologisch „eine Verbindung zwischen den Nazis und der *Hamas*“ gibt.

Sie thematisieren „die ausgeprägte Form des islamistischen Juden Hasses“, „die in den 1930er Jahren mit der *Muslimbruderschaft* aufkam“ und betonen, dass „diese Mischung aus islamistischem und europäischem Juden Hass zwar nicht von der gesamten arabisch-muslimischen Welt geteilt wird, aber gleichwohl hinsichtlich der Existenz eines jüdischen Staates einen Schatten auf den Nahen Osten geworfen hat.“

Sie kritisieren die antizionistische Stoßrichtung des Bartov-Papiers und fordern abschließend einen „unvoreingenommenen Blick auf die Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart in der *Hamas*-Diktatur und ihrer Aktionen“. In einer kurzen Erwiderung wies die erstgenannte Gruppe die Gegenerklärung zurück und bekräftigte ihre Position.

#### Versagen der Holocaust-Erziehung

Wenn Bartov und dessen MitunterzeichnerInnen sämtliche Assoziationen mit der Shoah so vehement zurückweisen, flüchten sie vor der Wirklichkeit: Seit dem 7. Oktober lässt sich die Holocaust-Geschichte von der Gegenwart nicht länger trennen.

Die Monate nach dem Massaker haben das Versagen der bisherigen westlichen Holocaust-Erziehung kenntlich gemacht. Diese wollte von den Nachwirkungen der Nazi-Ideologie in der muslimischen Welt nie etwas wissen. Im November 2023 räumte dies Dani Dayan, der Vorstandsvorsitzende von *Yad Vashem*, ein: „Wir in *Yad Vashem* sind Experten für die Nazi-Ideologie, nicht für die barbarische Ideologie der *Hamas*. Wir haben sie nicht erforscht.“

Damit muss es ein Ende haben. Will man der neuen Herausforderung gerecht werden, muss künftig jedes Shoah-Gedenken ein Anti-Antisemitismus-Gedenken sein, welches den genozidalen Juden Hass, der nach Auschwitz und im Nahen Osten weiterlebt, nicht länger tabuisiert. Gleichzeitig müsste der Kampf gegen den Antisemitismus stets mit dem Ziel einer Holocaust-Awareness geführt werden, bei der es nicht nur um die Einzigartigkeit des Verbrechens, sondern auch um die Einzigartigkeit des Hasses geht, die dieses möglich machte. Die eigentlichen Protagonisten dieses Hasses sitzen heute aber in Teheran. Für sie war das Massaker nur ein Vorgeschmack auf das, was noch kommen soll. □

Gleichzeitig schlugen die anfänglichen Solidaritätsbekundungen mit Israel binnen kürzester Frist in Beichtigungs-kampagnen um.

Die eigentlichen Protagonisten dieses Hasses sitzen heute aber in Teheran. Für sie war das Massaker nur ein Vorgeschmack auf das, was noch kommen soll.

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

**auto-bieber**  
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33

**01/505 34 82**

FACHBETRIEB



Schnelleingasse 10

**01/505 06 07**

[www.auto-bieber.com](http://www.auto-bieber.com)

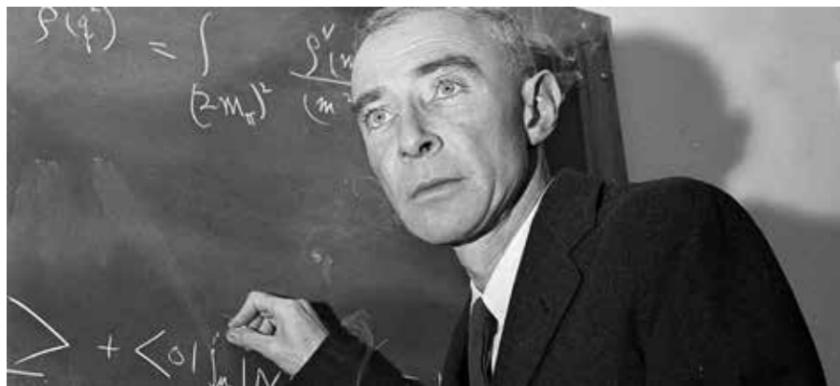
QUALITÄT ZÄHLT!

**WOHLMUTH®**

**Gerhard Wohlmuth und Familie**  
Südsteirisches Weingut  
8441 Fresing 24 – Kitzreck  
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121  
[www.wohlmuth.at](http://www.wohlmuth.at), [wein@wohlmuth.at](mailto:wein@wohlmuth.at)



# DIE ATOMBOMBE UND DIE SCHULDUMKEHR



Julius Robert Oppenheimer

Foto: picture alliance / AP Photo

FRANZ LIEST

Pünktlich Anfang August erscheinen jedes Jahr – und vermehrt in Jahren mit Bezug zu 1945 – Artikel und Fernsehreportagen über den Einsatz der ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki, welche den Zweiten Weltkrieg endgültig beendeten. Wer sich die Mühe macht, Leserkommentare oder solche in Chatrooms zu diesen Beiträgen zu lesen, dem fällt rasch auf, dass jedes Jahr wieder Neonazis und Islamisten die Geschehnisse zum Anlass nehmen, um die „Schuld“ daran den USA und dann gleich auch „den Juden“ zuzuschreiben. Parallel zu dieser verdrehenden Strategie, kann man jene der woken Darstellungen beobachten, welche sich teilweise im Oppenheimer-Film entziffern lassen. Der von Selbstzweifeln geplagte Leiter des *Manhattan Projects* wird dort noch von bösen kalten Kriegern verfolgt. Im Gegensatz dazu wird Edward Teller, der Initiator der Wasserstoffbombe, bis heute als böser Rechter und kalter Krieger dargestellt, weil er im Gegensatz zu Oppenheimer das atomare Wettrennen mit der stalinistischen Sowjetunion nicht verlieren wollte. So unterschiedlich die Intentionen sein mögen, so haben die Verdrehungen aus beiden Richtungen ein gemeinsames Ziel: den Westen auf Niederlage zu bürsten und die Schuld von seinen Feinden auf ihn zu verlagern, indem man die Geschichte subtil uminterpretiert. Auch neutrale Fernsehreportagen, welche sich nur am zweifellos vorhandenen Schrecken der Bilder orientieren, ohne den Zuschauern die gesamte Vorgeschichte der Ereignisse klarzumachen, helfen unbewusst diesen dem Westen feindlich gesinnten Kräften. Ebenso irreführend ist dabei die „Smartphone-Dummheit“, wo rasch kursierende (häufig auch veränderte) Bilder und Kurzbeiträge eine tiefgehende Beschäftigung mit den tatsächlichen historischen Fakten und Abläufen ersetzen. Die große Gefahr, welche Atomwaffen in der Hand verbrecherischer Regime bedeuten, kann man heute am Beispiel des Iran erkennen. Ohne diese ist die Bedrohung Israels überschaubar, mit Atomwaffen ist die Bedrohung absolut existenziell.

Rekapitulieren wir kurz, wie es zum Wettrennen um die Atombombe kam. 1938 gelang Otto Hahn und Mitarbeitern in Berlin die Kernspaltung durch den Beschuss von Uran mit Neutronen, in Fortsetzung von Versuchen des italienischen Physikers Enrico Fermi, welcher im selben Jahr den Nobelpreis erhielt. Hahn konnte die dabei auftretenden Verunreinigungen mit Barium allerdings nicht sofort deuten. Er informierte jedoch seine engste Mitarbeiterin, die Österreicherin Lise Meitner, welcher als Jüdin kurz zuvor gerade noch die Flucht aus Berlin nach Schweden gelang, über die Ergebnisse des Versuchs. Gemeinsam mit ihrem aus Wien emigrierten Neffen, dem österreichischen Physiker Otto Frisch, gelang ihr die korrekte Deutung, dass es sich dabei um eine Kernspaltung gehandelt haben müsse und beiden war sofort klar, dass die dabei durch eine Kettenreaktion freizusetzenden Energien – würde man z. B. ein Kilogramm Uran verwenden – unvorstellbar wären. Über eine Stafette weiterer Emigranten gelangte dieses Wissen in die USA, aber auch durch den Physiker Leo Szilard, welcher über Großbritannien in die USA emigriert war. Er war selbständig schon früher zu

So unterschiedlich die Intentionen sein mögen, so haben die Verdrehungen aus beiden Richtungen ein gemeinsames Ziel: den Westen auf Niederlage zu bürsten und die Schuld von seinen Feinden auf ihn zu verlagern, indem man die Geschichte subtil uminterpretiert.

Die große Gefahr, welche Atomwaffen in der Hand verbrecherischer Regime bedeuten, kann man heute am Beispiel des Iran erkennen.

Da ein beträchtlicher Teil der führenden Atomphysiker zu jener Zeit jüdischer Herkunft waren, sehen sie sich aufgrund der Verfolgung durch die Nazis gezwungen, in die USA bzw. nach Großbritannien zu emigrieren.

ähnlichen Schlüssen gelangt, hatte aber auf das Patent verzichtet und es der britischen Admiralität übergeben, um es nicht publik werden zu lassen. In den USA initiierte er dann, gemeinsam mit dem ebenfalls emigrierten Physiker Edward Teller den entscheidenden Brief von Albert Einstein an Präsident Roosevelt, welcher in Folge das gesamte *Manhattan-Projekt* zum Bau einer Atombombe in Auftrag gab. Überdenkt man kurz dieses Geschehen, dann muss man zu folgendem Schluss kommen: aufgrund der erfolgreichen Kernspaltung in Berlin war klar, dass Wissenschaftler wie Heisenberg und damit das Naziregime ebenfalls bald verstehen würden, dass man auf diesem Weg eine Atomwaffe bauen könnte. Da keine Illusionen darüber bestanden, in welcher menschenverachtenden Intensität Hitler eine solche Waffe einsetzen würde, ergab sich die zwingende Notwendigkeit, in diesem Wettrennen den Nazis zuvorzukommen. Auslöser des Wettrennens war also die Möglichkeit einer Atombombe in den Händen der Nazis.

Da ein beträchtlicher Teil der führenden Atomphysiker zu jener Zeit jüdischer Herkunft waren und andere wie z. B. Enrico Fermi eine jüdische Frau hatten, so waren sie alle aufgrund der Verfolgung durch die Nazis gezwungen, in die USA bzw. nach Großbritannien zu emigrieren. Das bewirkte gleichzeitig einen enormen wissenschaftlichen Schub, wobei Fermi gemeinsam mit Szilard 1942 die erste stabile Kettenreaktion in einem Reaktor in Chicago gelang. Robert Oppenheimer wurde von General Leslie Groves mit der wissenschaftlichen Leitung des *Manhattan-Projektes* betraut, obwohl es eine Reihe politischer Vorbehalte gegen ihn gab, weil er kommunistische Organisationen unterstützt hatte. Eine große Zahl berühmter emigrierter Wissenschaftler wie Edward Teller, John von Neumann, Hans Bethe oder Eugene Wigner arbeiteten führend am Bau der Atombombe mit, wobei Oppenheimers Verdienst weniger in eigenen Beiträgen als in der gelungenen Koordination der einzelnen Koryphäen und vieler, zumeist eher technischer und materialwissenschaftlicher Bereiche lag. Damit ist eines klar: die Mehrzahl der Beteiligten war aufgrund der Verfolgung durch Nazi-Deutschland am *Manhattan-Projekt* beteiligt und nicht weil Juden unbedingt eine Atomwaffe bauen wollten. Allerdings bedauerte oder bereute dies niemand in dieser Phase, sondern alle arbeiteten fieberhaft daran, den Alliierten (in diesem Fall den USA) zuerst eine solche Waffe in die Hand zu geben, um jene, die die wahre Schuld am Aggressionskrieg und an den Verbrechen an der Zivilbevölkerung so vieler Länder und Völker trugen, zu besiegen. Im Gegensatz zu den in den letzten Dekaden immer kritischeren Meinungen zur Atombombe, gab Edward Teller in einem Interview die überraschende, aber richtige Antwort in dieser Problematik. Auf die Frage, ob er seine Teilnahme am *Manhattan-Projekt* bereue, widersprach er. Im Gegenteil, so sagte er sinngemäß: Wir waren zu langsam! Stellen Sie sich vor, wie viele Millionen Menschen wir hätten retten können, wenn wir die Atombombe früher gehabt hätten. So viel zu diesem Teil der „Schuldumkehr“.

Kommen wir nun zum japanischen Kapitel des historischen Geschehens. Das imperiale Japan war

ein hochmilitarisiertes, faschistisches Staat, mit Nazideutschland in der „Achse“ verbündet, welcher ohne Anlass ab 1937 einen beispiellosen, an Brutalität kaum zu übertreffenden Raubkrieg über ganz Asien lostrat. Das faschistische Japan hatte Konzentrationslager, wo Gefangene chemischen Versuchen unterworfen wurden, Frauen in Ländern wie Korea wurden massenvergewaltigt und danach mit dem Schwert enthauptet, um keine Zeugen zu hinterlassen. Die Massaker an der chinesischen Bevölkerung waren unglaublich, mit dem bekannten „Höhepunkt“ des Massakers von Nanking, wo die Zivilbevölkerung mit Bajonetten und Schwertern niedergemetzelt wurde, um Munition zu sparen. Im Verlaufe ihres Raubkrieges überfielen die Japaner die Mandschurei, Korea, große Teile Chinas, Taiwan, Burma, Thailand, Indochina, Indonesien, die Philippinen und Singapur und griffen selbst Australien mit Flugzeugen an. Am 7. Dezember 1941 fand der hinterhältige und durch nichts provozierte Angriff auf den 6.600 Kilometer entfernten US-Stützpunkt *Pearl Harbour* auf Hawaii statt, wobei ein Großteil der dort stationierten US-Flotte vernichtet wurde. So viel zur „Schuldfrage“. Die USA führten von 1941 bis 1945 einen extrem schwierigen und opferreichen Kampf um jede Insel in Richtung Japans Festland durch, mehr als hunderttausend US-Soldaten fielen dabei insgesamt, wobei die Kämpfe um Iwo Jima und Okinawa die opferreichsten waren. Man muss bedenken, dass sich in all diesen Kämpfen keine einzige Einheit der Japaner je ergeben hat. Das bedeutete, dass, je näher man Japan kam, es immer klarer wurde, dass man auch auf dem Festland um jedes Haus, jede Höhle, jeden Hügel, jeden Straßenzug würde kämpfen müssen.

Wie sah nun die Gesamtsituation 1945 aus? Das „Dritte Reich“ hatte am 8. Mai bedingungslos kapituliert und das gesamte Land war von den Alliierten besetzt. Aber wie viele Menschen der eigenen Bevölkerung, wie viele Kindersoldaten hatten die Nazis noch „verheizt“? Hätte man nicht Monate vorher angesichts der völlig aussichtslosen Lage kapitulieren können? Wen trifft die Schuld an all den (auch eigenen) Toten und der Verwüstung? Eindeutig das Hitler-Regime! Obwohl Nazi-Deutschland nun kapituliert hatte und in der ganzen Welt Frieden eingekehrt war, kapitulierte die japanische Führung nicht, sondern führte den Krieg fort – im Mai, im Juni, im Juli, im August 1945. Wer trägt die Schuld an dieser Verschleppung und warum wird dieser Umstand nicht häufiger thematisiert? Aus der Sicht der USA waren das Monate eines unsinnigen Weiterschleppens der Kämpfe, verbunden mit völlig sinnlosem menschlichem Leid. Bei wem liegt die Schuld dafür? Beim faschistischen Japan! Gleichzeitig war es klar, dass eine Landung auf dem japanischen Festland mit sehr großen Opfern verbunden sein würde, wobei die Schätzungen der US-Verluste bis zu 300.000 Soldaten gingen und es war unklar, ob man die für einen Erfolg nötige 3:1-Überlegenheit an Truppen erreichen würde können. Immerhin hatte allein die Schlacht um die Insel Okinawa die US-Truppen ca. 50.000 Tote und Verwundete gekostet. Aus revisionistischer Sicht hält man diese Schätzungen für übertrieben, aber sicher hätte keiner dieser Historiker bei einer dieser

amphibischen Landungen am japanischen Festland im Hagel der Geschosse dabei sein wollen. Gleichzeitig war am 16. Juli 1945 der entscheidende Versuch (*Trinity*), den ersten Prototyp einer Atombombe zu zünden, unter der Leitung Oppenheimers gelungen und das Ausmaß der Explosion entsprach ungefähr den Berechnungen. Damit ergab sich eine Option, den Krieg rasch zu beenden, sofern die Japaner weiterhin (nun schon im Juli 1945!) nicht bereit waren zu kapitulieren. Seitens der revisionistischen Historiker wird argumentiert, dass Truman letztlich die Entscheidung zum Einsatz der Atombomben getroffen habe, um den Sowjets für die Nachkriegszeit Überlegenheit zu signalisieren. Aber erstens waren diese über den Fortschritt des *Manhattan-Projekts* genauestens informiert und zweitens arbeiteten sie seit 1941 an ihrer eigenen Atombombe, welche 1949 erfolgreich gezündet wurde. Andere Überlegungen haben für Truman sicher schwerer gewogen. Was wenn sich die Invasion Japans viel länger hingezogen hätte und die Verluste an Menschen unter seiner Präsidentschaft ständig gestiegen wären? Wie lange hätte der Zweite Weltkrieg noch dauern sollen, bis 1946, 1947, 1948? Und was, wenn die amerikanische Bevölkerung erfahren hätte, dass man die ganze Zeit über eine Superwaffe verfügt hatte, welche den Krieg unmittelbar beendet hätte, aber Hunderttausende von US-Boys sterben mussten? Aus dieser Perspektive ist die Entscheidung Präsident Trumans nachzuvollziehen und das Mitleid mit den Japanern hielt sich damals, nach allem, was sie verbochen hatten, in Grenzen. Einigen der Wissenschaftler, welche noch mit voller Energie am Einsatz der Atombombe gegen Nazi-Deutschland gearbeitet hatten, kamen nun Bedenken, die Waffe gegen Japan einzusetzen. Andere, welche eher kommunistisch orientiert waren, setzten sich zunehmend für die Friedensbewegung ein, während die Sowjets ihr Atomprogramm vorantrieben.

Am 25. April war der neu ins Amt gekommene Präsident Truman von General Leslie Groves über das *Manhattan-Projekt* gebrieft worden. Die Entscheidung zum Einsatz der Atombombe wurde in Sitzungen des sogenannten *Interim Committee* getroffen, an welchen auch Robert Oppenheimer und Enrico Fermi teilnahmen. Dabei gab es zwei Optionen: die Atombombe zur Demonstration auf dünn besiedeltes Gebiet abzuwerfen, als allerletzte Warnung sozusagen, oder auf eine Stadt mit vielen militärischen Einrichtungen. Es wurde letzteres bevorzugt, weil man nicht sicher war, ob die Abschreckung bei einer unbewohnten Gegend groß genug wäre, um die japanische Führung zum Aufgeben zu bewegen. Tatsächlich genügte ja nicht einmal die erste Atombombe von Hiroshima, um dies zu erreichen! Spätestens ab dem Meeting vom 31. Mai 1945 stand die Entscheidung fest, die Atomwaffe einzusetzen und das so rasch wie möglich, um den Krieg zu beenden. Die Umsetzung der Atombombe von einem Prototyp zu einer einsatzfähigen Waffe war eine technische Meisterleistung für sich, welche den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, aber es mussten die

größten verfügbaren Bomber für den Abwurf umgebaut werden und Reserveflugzeuge bereitstehen, die optimale Höhe für das Zünden berechnet werden, die Bomben mussten per Schiff auf die Insel Tinian gebracht und von Technikern und Wissenschaftlern vor Ort für den Abwurf perfekt bereit gemacht werden etc.

Zu diesem Zeitpunkt standen auch nur zwei Atombomben unterschiedlicher Bauart zur Verfügung und es bestand das gar nicht abwegige Risiko, dass Japan auch nach dem Abwurf der zweiten Atombombe nicht kapitulieren würde oder dass eine der Bomben versagen könnte. Am 26. Juli kam es dann in Potsdam, wo die Spitzen der Alliierten zusammengetroffen waren, um die Lage nach dem Kriegsende in Europa zu besprechen, zur Verlautbarung der *Potsdamer Deklaration*. In die-

Edward Teller: Wir waren zu langsam! Stellen Sie sich vor, wie viele Millionen Menschen wir hätten retten können, wenn wir die Atombombe früher gehabt hätten.

sem Dokument wurde Japan unmissverständlich zur bedingungslosen Kapitulation aufgefordert. Bezüglich der Schuldfrage ist nun anzumerken, dass niemand sa-

gen kann, Japan wäre nicht ganz plakativ gewarnt worden.

Der Abwurf der Atombombe erfolgte bekanntlich am 6. August 1945. Hierbei ist anzumerken, dass Japan an jedem der Tage ab der Warnung vom 26. Juli kapitulieren hätte können. Der Fanatismus der Militärkaste verhinderte eine entsprechende Entscheidung. Die Schuld trifft also eindeutig die japanischen Faschisten, denn sie hätten den Einsatz jederzeit durch die Kapitulation verhindern können. Wahrscheinlich wäre dann niemals eine Atomwaffe militärisch eingesetzt worden. Nun erfolgte aber der Einsatz der Atomwaffe am 6. August und das erschütternde Ausmaß der Zerstörung wurde auch für den Kaiser und die japanische Führung offensichtlich. Dazu muss bemerkt werden, dass bereits am 9. März 1945 das *XXI. Bomber Command* unter General LeMay mit 279 Bombern Tokio mit Brandbomben angegriffen hatte. Darüber liest man sehr selten, aber es wurde eine Fläche von über

40 km<sup>2</sup> durch die Brände zerstört und es kamen in einer Nacht mehr Menschen ums Leben – bis 185.000 – als jeweils bei den Explosionen der zwei Atombomben. Das be-

deutet, dass selbst die massivsten Zerstörungen und Opfer unter der Zivilbevölkerung die japanische Führung nicht dazu bewegen konnten, ihre Niederlage einzugestehen und dass sie bereit waren, jede Stadt und ihre eigene Zivilbevölkerung zu „verheizen“, genauso wie die Nazis ihre eigene deutsche Bevölkerung verheizt hatten.

Nun kommt die wichtigste Phase, um sich bezüglich der Schuldfrage vollkommen klar zu werden. Die Japaner haben den Krieg begonnen, sie haben Millionen Menschen bestialisch ermordet, vertrieben, versklavt und zehntausende gefangene Soldaten der USA, Großbritanniens und Australiens in schrecklichen, menschenunwürdigen Lagern zu Tode kommen lassen und sich der furchtbarsten Verbrechen schuldig gemacht. Sie haben nach der Kapitulation Nazi-Deutschlands den Krieg unvermindert fortgeführt mit Kamikazeangriffen und verbissener Hinhaltenaktik. Und sie haben die klare und eindeutige Warnung der *Potsdamer Deklaration* missachtet. All das

scheint jenen, welche alljährlich die „Schuld der USA“ an der Atombombe propagieren, akzeptabel zu sein. Aber dass man nach Hiroshima noch drei Tage zugewartet und der eigenen Bevölkerung noch die zweite Atombombe vom 9. August zugemutet hat, das müsste eigentlich selbst den verwirrtesten Geistern zu denken geben. Die Schuld kann nur jene treffen, die nicht einmal im Angesicht von Hiroshima den offensichtlich vollkommen verlorenen Krieg zu beenden und zu kapitulieren gewillt waren. So paradox es klingen mag: das heutige friedliche, schöne, demokratische, liberale Japan, das wir alle so schätzen, ist erst durch die Katastrophe geworden, auch weil sie die faschistischen Machthaber in ihrer Grausamkeit und Unmenschlichkeit der eigenen Bevölkerung gegenüber demaskiert hat.

Bezüglich des späteren atomaren Wettrennens im Kalten Krieg, in welchem Edward Teller mit der Entwicklung der Wasserstoffbombe einen großen Beitrag für die Sicherheit des Westens leistete, müsste man alle seine Kritiker fragen: hätte man damals wollen können, dass die stalinistische UdSSR nach der Einverleibung Osteuropas noch die Möglichkeit der atomaren Erpressung aufgrund von Wasserstoffbomben gehabt hätte? Die Antwort lautet wahrscheinlich – nein.

Oppenheimer war nach dem Sieg der USA über Nazi-Deutschland und Japan ein nationaler Hero und wäre es auch geblieben, wenn er an die Universität zurückgekehrt wäre. Aber er blockierte die von Edward Teller und anderen propagierte Entwicklung der Wasserstoffbombe in seiner Funktion als Vorsitzender der *Atomic Energy Commission* (AEC), welcher er seit 1947 vorstand. Aus diesem Grund wurde er von jenen, welche im atomaren Wettrennen mit den Sowjets nicht zurückfallen wollten,

brutal und unfair aus seiner Funktion entfernt. Wie man rückblickend feststellen muss, hatte aber nicht er, auch wenn ihn seine Selbstzweifel sympathisch machen, sondern Edward Teller recht, denn auf Oppenheimers Selbstzweifel hätte Stalin nicht viel gegeben. Und das von Teller propagierte SDI-Programm war – ob letztlich umsetzbar oder nicht – der Sargnagel für die kommunistische Sowjetunion. Hans Bethe, welcher aufgrund seiner jüdischen Mutter in die USA emigrieren musste und gemeinsam mit Teller am *Manhattan-Projekt* und dann auch am Bau der Wasserstoffbombe mitwirkte, reflektierte das Geschehen so: „You can no longer use atomic bombs for saving lives. Hiroshima saved lives, lots of them, lots of Japanese and many Americans. If there were a nuclear war today, it would be the destruction of both countries, so in that sense it cannot be repeated. But I think the realization that it cannot and must not be repeated was very much facilitated by Hiroshima.“ □

#### Literatur:

- Bruce Cameron Reed, *Manhattan Project*, Springer Nature Switzerland 2020.  
 Road to Surrender: Evan Thomas, *Three Men and the Countdown to the End of World War II*, 2023  
 Kai Bird, Martin J. Sherwin: *American Prometheus. The Triumph and Tragedy of J. Robert Oppenheimer*, Vintage Books, Random House, New York, 2005.  
 Edward Teller, *Judith Shoolery: Memoirs*, Perseus Publishing, Cambridge, 2000.  
 Istvan Hargittai: *Martians of Science*, Oxford University Press, 2006.  
 Ian W. Toll: *The Pacific War Trilogy*, W.W. Norton & Company, 2011–2020.

**Sorg für morgen.**

Unsere Zukunftsvorsorge.  
 Auf [wienersstaedtiche.at](http://wienersstaedtiche.at), telefonisch  
 und natürlich auch persönlich.  
 #einesorgeweniger  
 Ihre Sorgen möchten wir haben.

**WIENER STÄDTISCHE**  
 VIENNA INSURANCE GROUP

# „GAZA – STIMMEN GEGEN DEN VÖLKERMORD“ – EINE ÖSTERREICHISCHE PARTEI?

ILAN FELLMANN

Mit Entsetzen las ich in der Zeitung *OE24* vom 05.08.2024, dass Rechtsanwältin Dr. Astrid Wagner, eine in Österreich bekannte Strafverteidigerin, mit der *Liste GAZA* in den Nationalratswahlkampf für September 2024 eintritt.

Erst dachte ich, das sei ein böser Scherz. Doch es gab auch in der *Presse, Heute* und anderswo Beiträge zu diesem Thema. Es ist also wahr. Nicht zu glauben!

Was hat das mit Österreich zu tun? Welche Interessen werden da vertreten? Von wem für wen? Und ist der im Namen der Gruppierung auftauchende Satz „Stimmen gegen den Völkermord“ nicht nur Anti-Israel sondern auch Anti-Juden und somit Antisemitismus?

Ich denke, es ist eine üble Form von Antisemitismus, getarnt unter „Anti-Israelismus“ bzw. gegen die konsequente opferreiche Kriegsführung Israels im Gazastreifen!

Die Frage, ob Anti-Israelismus eine Unterform von Antisemitismus ist – ich denke ja –, wäre durch ein interdisziplinäres Gutachten der Universität Wien abzuklären; je ein Professor für Zeitgeschichte, Politikwissenschaft, Judaistik und Rechtswissenschaft sollte zu diesem Thema seine fundierte Ansicht beitragen. Ich habe diesen Vorschlag kürzlich der Leitung der IKG vorgetragen.

Ein Unbedarfter könnte glauben, Israel ist in Gaza eingefallen, mordend, bombend, brandschatzend, vernichtend ... und die armen, unschuldigen Palästinenser sind die Opfer. Das ist aber nicht die Tatsache, sondern die Terrororganisation *Hamas*, in deren Satzung die Vernichtung Israels und Vertreibung aller Juden steht, hat am 7. Oktober 2023 einen brutalen Terror-Überfall auf angrenzende Dörfer und Kibbutzim in Israel gestartet und dabei wahllos etwa 1.200 Menschen ermordet, unzählige weitere verletzt, vergewaltigt, teilweise lebendig

Die Terrororganisation *Hamas*, in deren Satzung die Vernichtung Israels und Vertreibung aller Juden steht, hat am 7. Oktober 2023 einen brutalen Terror-Überfall auf angrenzende Dörfer und Kibbutzim in Israel gestartet und dabei wahllos etwa 1.200 Menschen ermordet.

verbrannt, Babys aus dem Mutterleib geschnitten, etwa 250 Menschen als Geiseln von Israel nach Gaza entführt und unter unmenschlichen Bedingungen in höhlenartigen Gängen, Gefängnissen etc. gehalten; diverse Menschen wurden in der Gefangenschaft ermordet, nur sehr wenige gegen kriminelle Palästinenser, die verurteilt in israelischen Gefängnissen einsaßen, ausgetauscht.

Meine ersten Gedanken kreisten um das Verbotsgesetz, § 278 b Strafgesetzbuch, Paragraphen gegen Unterstützung und Finanzierung von Terrororganisationen, etwa IS oder Al Kaida oder *Taliban*, und so begann ich zu recherchieren.

Meine Überraschung war recht groß, als ich bald herausfand, dass keine der angeführten Paragraphen diese Form von Terrororganisationsunterstützung oder gar Teilnahme an der Parlamentswahl eines EU-Staates verbieten; alle Formulierungen sind nicht für diesen Tatbestand gedacht und daher auch nicht entsprechend formuliert – eine echte Gesetzeslücke, die schleunigst in der nächsten Session des Nationalrates geändert gehört!

## Wer ist nun „GAZA – Stimmen gegen den Völkermord“?

Ein Verein, im Vereinsregister registriert? Aber nein, eine Abfrage am 08.08.2024 ergab, „es liegen unter dem gesuchten Vereinsnamen keine Daten für eine Vereinsregistrauskunft vor“. Dafür fand ich *HELP GAZA – Österreichisches Komitee zur Hilfe des palästinensischen Volkes in Gaza*. Eingetragener Verein, BMI Abt. IV/2, vom 18.01.2009. Vorsitzender ist ein Mag. Dr. Moussa Hassan in 1210 Wien. Also eine andere Baustelle. Immerhin vereinsrechtlich erfasst: Das ist die Wahlgruppierung „GAZA – Stimmen gegen den Völkermord“ nicht. Dafür sind dort folgende Personen als wahlwerbend (für den österreichischen Nationalrat!) u. a. angeführt:

- Dr. Astrid Wagner, Wien  
- Dr. med. Shadi Abu, NÖ.

Diese Gruppierung erhielt die notwendige Anzahl von Unterstützungsstimmen in sieben Bundesländern, allen außer Salzburg und Kärnten; dort brauchte man 100 Unterschriften, die aber nicht erreicht wurden (insgesamt sind nur 2.600 nötig, deutlich zu wenig). Offensichtlich sind die Menschen in diesen beiden Bundesländern besonders klug.

Wie kommt es zu einer Anerkennung als wahlwerbende Gruppierung? Anerkennung durch die Bundeswahlbehörde (Vorsitz: Innenminister Gerhard Karner) und die neun Landeswahlbehörden für das jeweilige Bundesland. Die konnten die Anerkennung als wahlwerbende Gruppierung nicht verweigern, weil angeblich eine Anfechtung und damit eine Wahlwiederholung drohen würde.

Die Republik Österreich ist dringend aufgefordert, entsprechende Bestimmungen in Wahlgesetz, Vereinsgesetz, Strafgesetzbuch, Verbotsgesetz zu erlassen, die es in Zukunft unmöglich machen, dass nichtösterreichische Themen zu eigenen Parteien bzw. wahlwerbenden Gruppen für den Nationalrat führen.

Fraglich, ob die GAZA-Gruppierung nicht die Terrororganisation *Hamas* mit Wissen über EU und Europa bzw. sogar Geldmitteln unterstützt. Das wäre durch STA Wien und Landeskriminalämter sowie Geheimdienste zu erforschen. Anzeigen an Rechtsanwaltskammer und STA bleiben vorbehalten. Dieser Beitrag sollte auch in Deutschland veröffentlicht werden, damit unsere bundesdeutschen Kollegen Bescheid wissen, was hierzulande alles möglich ist. Eine Schande für Österreich! □

Der Verfasser, ehemals leitender Beamter in der Bundesverwaltung, u. a. BKA, BMF, BMLV. Buchautor.

## Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank, die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-  
Spenden willkommen!

### Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes:  
Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent, Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer.

Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301

[www.neuewelt.at](http://www.neuewelt.at)

1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige, internationale Zeitschrift für völkerverbindende Toleranz und interkonnektionelle Verständigung.

Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC BKAUATWW

Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH

# Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

Claims Conference  
Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht  
allen Freunden und Bekannten  
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5785

## JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen  
Freunden und Bekannten ein frohes Fest

[www.jewish-welcome.at](http://www.jewish-welcome.at)

Gertner Immobilien GmbH

## OneOfficeSpace

Ihr günstigstes Büro in 1190 Wien - komplett serviert  
[www.oneofficespace.com](http://www.oneofficespace.com)

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden  
des Unternehmens schöne Feiertage!

### Österreichisch-Israelische Gesellschaft

LAbg. Peter  
Florianschütz  
1. Präsident

sowie

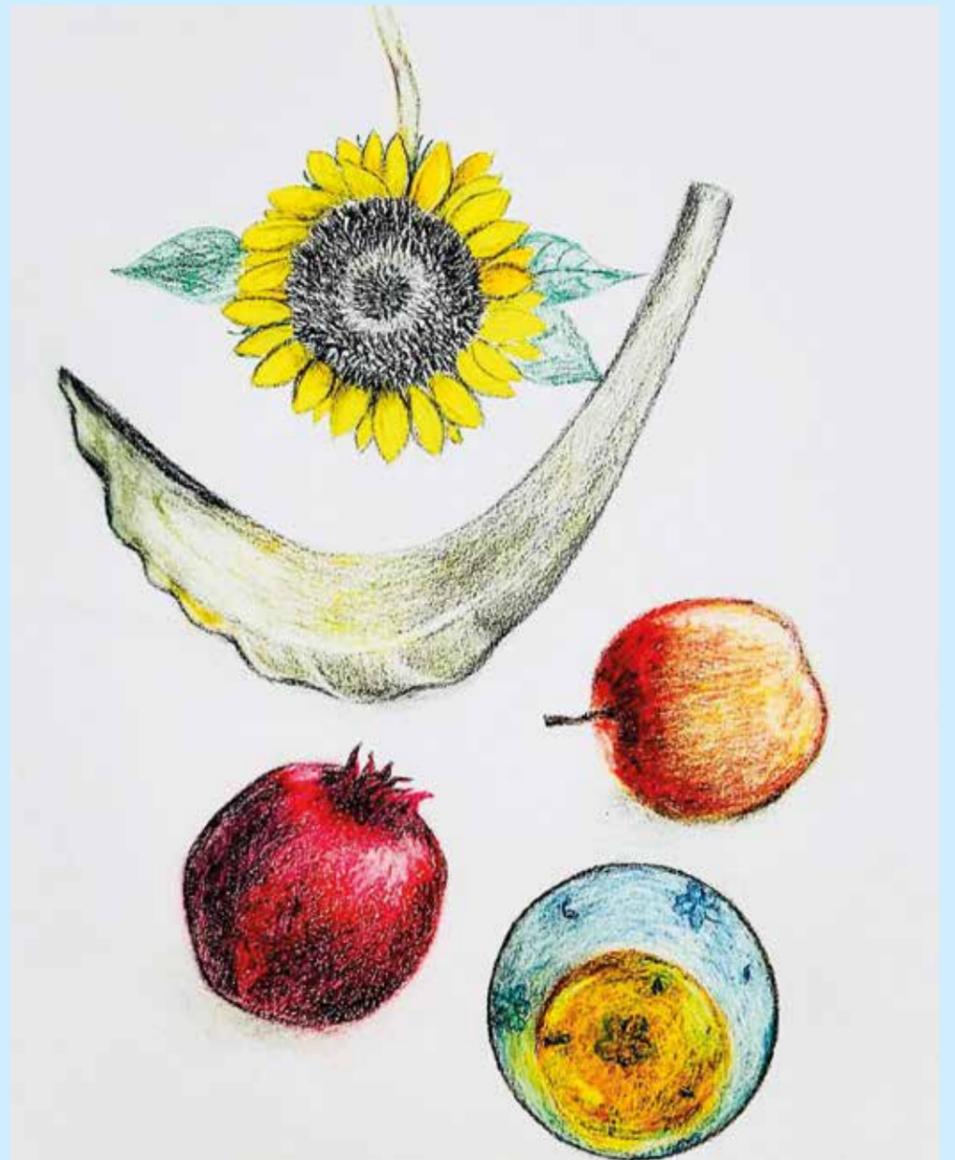
Bv. MMag.  
Markus Figl  
2. Präsident

wünschen allen Freunden  
und Bekannten der  
jüdischen Gemeinde alles  
Gute zu den Feiertagen

### כתיבה וחתימה טובה

## Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.



Dvora Barzilai: Rosch Haschana 5785

**DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**  
wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in  
Israel ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג

**DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ**  
entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden  
ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

Sigm. Freud  
MUSEUM

Das Sigmund Freud Museum wünscht allen  
FreundInnen und den LeserInnen der  
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!



## WIZO Österreich

wünscht allen Freundinnen und  
Freunden ein glückliches, friedliches  
und gesundes Neues Jahr

**Mimi Eisenberger  
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr,  
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

כתיבה וחתימה טובה

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch  
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

**Andrew, Gaby, Jeremy und  
Olivia Braunsberg**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein gutes Neues Jahr

**Dr. Danielle Engelberg-Spera  
Mag. Martin Engelberg  
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**Varda und Alus  
BERGER**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes  
und glückliches Neues Jahr

**MILLI SEGAL**

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

**Ruth Hirsch**

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**Thomas Lachs und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr



Die Vorstandsmitglieder  
Marika Haraszti, Rosina Kohn,  
Hanna Morgenstern und Anita Schnarch,

**wünschen ein glückliches Neues Jahr 5785**

**שנה טובה ומבורכת**

und bedanken sich bei allen Mitgliedern,  
Spendern und Sponsoren für  
die bisher geleistete Unterstützung  
im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte spenden Sie zu den Hohen Feiertagen  
um unsere erforderliche Hilfe zu ermöglichen!

ZVR Zahl: 175663683, E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at

 **KAPP  
HEBEIN  
PARTNER**  
khpartner.at

**wünscht  
schöne  
Feiertage**

**EHLERS**

**UHREN · JUWELEN · PERLEN**

Zentrale: 1080 Wien, Josefstädter Straße 70  
Tel. 01/406 51 32, Fax 01/406 67 58

Filiale: 1030 Wien, Landstrasser Hauptstrasse 113  
Tel. 01/713 61 73



**Wo Menschlichkeit zu Hause ist.**

**Das Maimonides-Zentrum**

Elternheim der IKG  
und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen  
**Schana Tova 5785**

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer  
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen  
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,  
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW \* IBAN: AT981400002010733807

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier  
und Dr. Peter Maier  
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler  
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,  
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at  
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

Vizepräsidentin der IKG Wien  
**Claudia Prutscher**

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde  
sowie allen Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

Generalsekretär für jüdische  
Angelegenheiten der IKG Wien

**Benjamin Nägele**

wünscht allen Mitgliedern unserer  
Gemeinde, allen Freunden und  
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Mag. Raimund Fastenbauer  
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer  
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche  
zum Neuen Jahr  
entbietet

Familie Edith Rosenberg

**POLYCOMMERZ**

Johannessgasse 12,  
A-1010 Wien  
Telefon 512 46 14,  
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE  
VYBIRAL**

wünscht allen  
Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
Shana Tova

## DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. EVELYN ADUNKA

MAG. F. C. BAUER

GEORG DORFER

DR. CLAUDIA ERDHEIM

GABRIELE FLOSSMANN

DR. SIBYLLE FRITSCH

UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH

DR. STEPHAN GRIGAT

PROF. EVELINE GOODMAN-THAU

MAG. SIMONE D. HARTMANN

VIOLA KORJAT

DR. MATTHIAS KÜNTZEL

MAG. KARIN LEDERER

HELENE MAIER

DR. DANIELA NITTENBERG

DR. JOANNA NITTENBERG

PROF. DR. ANTON PELINKA

ELLEN PRESSER

MAG. DITTA RUDLE

DR. ANDREA SCHWAB

DR. BEN SEGENREICH

MAG. PETRA M. SPRINGER

DR. ROBERT STREIBEL

VLADIMIR VERTLIB

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,  
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

DER PRÄSIDENT DER IKG

**OSKAR DEUTSCH**

wünscht der ganzen Gemeinde  
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

DER VIZEPRÄSIDENT DER IKG

**MICHAEL GALIBOV**

wünscht der ganzen Gemeinde  
ein frohes Fest

Oberrabbiner

**Paul Chaim Eisenberg und Familie**

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Oberrabbiner Jaron Engelmayer  
Oberkantor Shmuel Barzilai**

**Der Tempelvorstand:**

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak

Maurizi Berger

Mag.a Shoshana Duizend-Jensen

Mag.a Susan Miriam Fuchs

Mag. Martin Lanczmann

Mag.a Judith Rabfogel-Scheer

Dr. Georg Teichman

Hannes Winkelbauer

Bob Uri

Dr. Noah Scheer

Mag.a Hanna Morgenstern

David Gov Ari

wünschen allen Besuchern unserer Bethäuser ein herzliches

שנה טובה

Familie

**Brühl**

wünscht allen von  
Herzen ein frohes  
Rosch-Haschana-Fest!

**Die Österreichischen  
Freunde von  
Yad Vashem**

wünschen  
allen Mitgliedern, Freunden  
und Unterstützern  
ein frohes und gesegnetes  
Jahr 5785

Familien

**Andreas  
und  
Ivan Holler**

wünschen  
ein  
frohes  
Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Familie LANDAU  
und Familie ELLER**

wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
ein glückliches Neues Jahr

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir**

und

**Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden  
und Patienten ein glückliches  
Neues Jahr

**Georg Fodor  
und Familie**

wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.  
Dr. Gerald E.  
Wozasek**

Facharzt für Orthopädie,  
Unfallchirurgie und  
Sporttraumatologie  
TEAMARZT Austria Ski Team

Gerichtlich zertifizierter  
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,  
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung  
erbeten unter:  
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen  
Freunden, Bekannten und  
Patienten  
ein gesundes und  
zufriedenes Neues Jahr**

**שנה בריאות ואושר**

**DR. THOMAS FRIED**

Rechtsanwalt & kein Partner  
1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22  
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98  
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,  
Bekanntem und Freunden ein  
glückliches Neues Jahr

**Dr. Gabriel Lansky  
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien  
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen  
Freunden, Bekannten und  
Klienten in Wien und  
im Ausland ein schönes  
Neues Jahr!*

**כתיבה וחתימה טובה**

**OMR Dr. Heinrich  
SAMUELI  
und Familie**

1020 Wien, KLG Grünland Parz.153  
wünschen allen Verwandten, Freunden  
und Patienten Glück und vor allem  
Gesundheit im Neuen Jahr

**לשנה טובה תיכתבו**

Allen Bekannten,  
Freunden und  
Patienten wünscht  
**Dr. Liora Bunzl**  
ein glückliches  
Neues Jahr!

**Dr. Robert STILLMANN**  
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat  
1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat  
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21  
www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**שנה בריאות ואושר**

**UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK  
und FAMILIE**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

**כתיבה וחתימה טובה**

Oberarzt

**DR. ZWI STEIN**

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5  
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

**und Familie**

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

**Familien Stein und Schöngut**

Robert und Sylviaw, Monika und Ribi,  
Oliver, Judith und Theodor, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten  
ein frohes Fest!

www.drstein.at

**כתיבה וחתימה טובה**

**Familien LISKA**

wünschen allen Verwandten, Freunden,  
Kunden und Bekannten im In- und Ausland  
ein glückliches Neues Jahr

**Dr. Timothy Smolka und Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**Dr. Judith Hutterer**

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5  
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30  
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten  
ein frohes Fest!

**Dr. Ilan Fellmann**

wünscht allen Verwandten und Freunden  
im In- und Ausland  
ein frohes Fest

**Univ.-Prof.  
Dr. Edvin Turkof**

Facharzt für  
Plastische und Rekonstruktive  
Chirurgie

Ordination:  
Rahlgasse 1/11, 1060 Wien  
Telefonische Terminvereinbarung  
und Information:  
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr  
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein  
glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.  
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,  
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl  
Schloss Schönbrunn 1130 Wien  
01 876 90 91

**und Hanni Haber**

wünschen ein  
glückliches  
und gesundes  
Neues Jahr!

**שנה בריאות ואושר**

**Dr. Raphael  
GLASBERG**

Internist

wünscht allen  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten  
schöne Feiertage

**Victor Wagner  
und Familie**

wünschen ein glückliches  
Neues Jahr

**Dr. Jutta Fischer  
und Familie**

wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



1040 Wien, Margaretenstraße 33  
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60  
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

SCHANA TOWA  
U'METUKA!



Wir wünschen  
ein gesegnetes und süßes  
Neujahrsfest!

Information und persönliche Beratung  
zum Ausbildungsangebot des  
Jüdischen Beruflichen Bildungszentrums:

www.jbbz.at

☎ 01/33106 500

Facebook Instagram @jbbz.at

✉ boi@jbbz.at

**Univ. Prof.  
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für  
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,  
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25  
Telefon +431/33044 92  
Alle Kassen

**Univ. Prof.  
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie  
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5  
Telefon +43/2272/82122  
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten ein  
schönes Fest.

**PAUL UND  
NUSCIA  
FROMMER**

wünschen allen  
Freunden und  
Bekanntem ein  
frohes Fest

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT  
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

**Dr. DAN SEIDLER**

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143



KEREN HAJESSOD קרן היסוד  
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS



KEREN HAJESSOD קרן היסוד

**KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH**

wünscht all seinen Freunden ein glückliches Neues Jahr!

SHANA TOVA! שנה טובה

1010 Wien, Desider-Friedmann-Platz 1/7 | Tel: +43-(0)1-533 19 55  
info@kerenhajessod.at | Facebook.com/khaustria  
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

**Shanah tovah  
u'metuka**

**Hannah Heer  
&  
Werner Schmiedel**

wünschen ein  
gutes Neues Jahr

**:3C!**

**Creative Computing  
Concepts**

**Chava, Lea & Fred  
Mandelbaum  
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden, Bekannten  
und Geschäftspartnern ein  
frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon und  
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und  
glückliches Neues Jahr



**Jüdisches  
Museum  
Wien**

ein museum der wienholding

שנה טובה

**Cathy, Harri,  
Clara, Arthur,  
Oscar & Ariel  
Heller**

wünschen allen Freunden und  
Bekanntem ein erfolgreiches  
und gutes Neues Jahr

**Dr. Roswitha Sudasch**

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24  
wünscht allen Patientinnen und  
Patienten ein  
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Karin, Alon,  
Amy und Ben  
Lewkowicz-Armer**

Tel Aviv

wünschen ein gesundes und  
glückliches Neues Jahr

Die MitarbeiterInnen  
des  
**JÜDISCHEN MUSEUMS  
DER STADT WIEN**  
wünschen allen  
Freunden und  
Bekanntem  
Schana Tova U'metuka

## SHANA TOVA

כתיבה וחתימה טובה

**Familie René SEGAL**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

**David (Muki), Sonja, Mara und Benjamin  
WEINBLATT**

wünschen allen Freunden und Bekannten  
ein frohes Fest

## KUNST- UND GARTENHOTEL GABRIEL

Landstrasser Hauptstrasse 165  
1030 Wien  
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54  
Fax: 01/712 67 54-10  
office@hotel-gabriel.at  
www.hotel-gabriel.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen  
Gustav Adler und Familie

**Judith, Leon,  
Eli und Jascha  
Widecki**

wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

**ALEXANDER MANDELBAUM  
und FAMILIE**

entbieten allen Verwandten, Freunden  
und Bekannten zum Jahreswechsel die  
besten Glückwünsche



★★★★

**HOTEL STEFANIE  
WIEN**

**SCHICK HOTELS**

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: +43 1 21150-0  
email: stefanie@schick-hotels.com  
www.hotelstefanie.wien

Über 400 Jahre Tradition im  
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom  
1. Bezirk entfernt, präsentieren  
sich 111 Zimmer,  
Tagungsräume sowie das  
Restaurant als gelungene  
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze  
sowie kostenfreies WLAN  
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück  
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN  
FREUNDEN UND GÄSTEN  
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

כתיבה וחתימה טובה

**Mag. Michael Csar**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE  
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr



Österreichisch-Israelische  
Gesellschaft Kärnten,  
Präsident Harry Koller und  
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen  
jüdischen Bürgerinnen und Bür-  
gern ein friedvolles und  
gesundes neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

**Familie Erwin Javor**

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr



Apotheke Dr. Brady

**ZUM  
ROTEN  
TURM**

Ein frohes Neujahr  
und alles Gute  
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23  
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22  
E-Mail: office@brady-apotheke.at

**Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA**

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher  
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119  
E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im  
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5785

**Amos  
Schueller**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר

**Familien  
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr



Wo der  
Mensch  
im  
Mittelpunkt  
steht.



Das ESRA Team wünscht allen KlientInnen  
und FreundInnen Schana tova u'metuka!

Dr.<sup>in</sup> Dwora Stein  
Obfrau

Prim. PD DDr.  
Benjamin Vyssoki  
Ärztl. GF

PD Dr.<sup>in</sup>  
Susanne Schütt  
Kaufm. GF

Franzi, Edith,  
Martina, David, Bärli,  
Tali, Benni, Dudi,  
Luschi, Keren, Gili,  
Lola, Joel, Aaron,  
Chawa, David, Giti,  
Ruchi, Lea

wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
ein frohes Fest

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien  
Uri, Sudwarts & Gadot**

**Marika und  
Pierre  
Genée**

wünschen  
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE BECKERMANN**

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr

**Joey Badian und Familie**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**HARITEX**

Textilien-Großhandel  
1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)  
Telefon 533 62 54, 533 34 01

**FAMILIE EDELMANN**  
wünscht allen Kunden und Freunden  
ein glückliches Neues Jahr



כתיבה וחתימה טובה

**HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER**  
Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier  
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.  
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten  
ein glückliches Neues Jahr

[www.hopmeier.at](http://www.hopmeier.at)

**F L A M M**  
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

**BJVN**

**Der Bund  
Jüdischer  
Verfolgter  
des  
Naziregimes  
wünscht  
Shana Tova!**



Anu – The Museum of the Jewish People  
wishes our Austrian Friends Shana Tova!

שנה טובה וחתימה טובה

labors.at wünscht allen Ärzten  
und Patienten frohe Festtage!

9x in Wien  
Telefon: (01) 260 53-0  
[www.labors.at/standorte](http://www.labors.at/standorte)

**labors.at**

Dem Menschen den richtigen Wert geben.

# FILMFESTSPIELE Venedig 2024

GABRIELE FLOSSMANN

Schon vor Beginn der 60. Ausgabe der *Biennale* von Venedig hatten rund zehntausend Unterzeichner in einem offenen Brief den Ausschluss Israels gefordert. Die *Biennale* bietet sonst, so die veröffentlichte Meinung in diesem Schreiben, „einem völkermordenden Apartheidstaat eine Plattform“. Initiator des Briefes war eine eigens gegründete Gruppierung namens *Art Not Genocide Alliance*, kurz *Anga*. Entsprechend gespannt blickte die Filmwelt daher auf das Anfang September stattfindende Filmfestival, das ein Teil der *Biennale* von Venedig ist. Der internationale Wettbewerb hat einen besonderen Reiz für viele Festivalbesucher, aber abgesehen vom mehr oder weniger künstlerischen Wettstreit um den *Goldenen Löwen* ist die internationale Film-Schau immer auch ein Spiegel der Weltpolitik. Gerade in diesem Jahr liegt darin auch ein Risiko, wenn es darum geht, Werke aus Israel auf den Festival-Spielplan zu setzen. Der Langzeit-Festivaldirektor Alberto Barbera, der immer schon als Freund israelischen Filmschaffens galt, hat auch in diesem Jahr nicht davor zurückgeschreckt, brisante Filme zum Thema Israel und Nahostkrieg zu zeigen. Zur Sicherheit außer Konkurrenz. Neben *Why War?*, in dem der israelische Regiemeisters Amos Gitai den Wiener Psychiater Sigmund Freud mit dem Physiker Albert Einstein über die Sinnhaftigkeit von Kriegen diskutieren

lässt, stand noch ein weiterer, höchst interessanter Beitrag zu diesem Thema auf dem Festivalprogramm: Der Dokumentarfilm *Israel Palästina im schwedischen Fernsehen 1958-1989*. Der schwedische Filmemacher Göran Hugo Olsson hat damit eines der faszinierendsten Projekte des Festivals abgeliefert. Eine Dokumentation, die vollständig aus jenen Berichten besteht, die einst die Wahrnehmung des Konflikts in der Öffentlichkeit prägte. Olsson war bereits vier Jahre hindurch mit dem Projekt beschäftigt, als der Terrorakt der *Hamas* gegen Israel neuen Sprengstoff in den Nahost-Konflikt brachte. Am 7. Oktober 2023 hat die radikalislamische Terrorgruppe *Hamas* vom Gazastreifen aus Israel mit Raketen beschossen. Der Terror der *Hamas* richtete sich mit Massakern insbesondere und gezielt gegen die israelische Zivilbevölkerung. Zudem verschleppte die *Hamas* mehr als 200 Menschen als Geiseln. Der Terror der *Hamas* bedeutet den Beginn eines weiteren Krieges im Nahen Osten. Die Folgen des Terrors der *Hamas* für

Israel, für die palästinensische Zivilbevölkerung, unter der es bereits Tausende Tote gibt, sowie für den Nahen Osten insgesamt sind noch nicht absehbar. Täglich tauchen neue Bilder, neue Videos aus Gaza auf – vom Krieg zerfurchte Landschaften, Überlebende, die aus bombardierten Häusern gezerrt werden, markerschütternde Schreckens- und Trauerbekundungen der vielen Opfer auf beiden Seiten

des Konflikts. Diese neuen Szenarien machten es für Göran Hugo Olsson zu einer dringenden Aufgabe, seine Arbeit mit der Welt zu teilen. Bevor dieser immer größer werdende Horror live abgespielt wurde, hatte er 5.000 Stunden Archivmaterial zu diesem Konflikt durchgesehen. Die daraus entstandene Dokumentation *Israel Palästina im schwedischen Fernsehen 1958-1989* war für den Filmemacher, wie er betont, das bisher schmerzhafteste Projekt seiner Karriere. Der Dokumentarfilm zeigt Aufnahmen, die in dem Jahrzehnt nach der Nakba und der Besetzung durch Israel beginnen. Er endet gegen Ende

des Kalten Krieges und beleuchtet dessen Auswirkungen auf Palästina. In den Jahrzehnten dazwischen kommen Interviews mit palästinensischen Flüchtlingen, Widerstandskämpfern und Führern vor, darunter Bassam Abu Sharif und Yasser Arafat, sowie mit israelischen Persönlichkeiten wie David Ben-Gurion und Abba Eban. Er untersucht die geopolitischen Auswirkungen der Kriege von 1967 und 1973 und beleuchtet gleichzeitig die globalen Auswirkungen. In diesen Jahren herrschte in Schweden ein öffentlich-rechtliches Monopol und die Berichterstattung des Senders SVT aus Israel und Palästina war – nicht nur was die Fülle des Materials betrifft – herausragend. Die Reporter der schwedischen Fernsehanstalt waren ständig in der vom Krieg betroffenen Region präsent und dokumentierten alles. Im Dokumentarfilm von Göran Olsson sind die Berichte chronologisch geordnet. Beginnend mit der Vorgeschichte der Gründung Israels im Jahr 1948. Ein halbes Dutzend Kriege und endlose Friedensverhandlungen um das Land zwischen Jordan und Mittelmeer prägten seither den Konflikt zwischen Israelis und Arabern. Obwohl der schwedische Dokumentarfilm im Jahr 1989, mit dem Fall des *Eisernen Vorhangs* endet, macht er auf eindringliche Weise deutlich, wie es dazu kommen konnte, dass der Nahostkonflikt gerade jetzt eine neue Eskalationsstufe erreicht hat.



## Interview mit Göran Hugo Olsson

**ILLUSTRIERTE NEUE WELT:** Hat der Terroranschlag vom 7. Oktober 2023 Ihren Zugang zum Film verändert? Sie haben ja zu diesem Zeitpunkt schon vier Jahre lang recherchiert und Archivmaterial gesichtet.

**GÖRAN HUGO OLSSON:** Ich glaube, dass seit dem 7. Oktober 2023 das Interesse an meinem Film größer geworden ist. Aber die Einladung zum Filmfestival von Venedig war für mich kein Grund zur Freude oder gar zu irgendeiner Form von Triumph. Es ist einfach nur

traurig und entsetzlich! Und nach dem 7. Oktober wollte ich einzig und allein, meinen Film so schnell wie möglich ans Publikum zu bringen. Vielleicht zieht ja doch jemand daraus die richtigen Schlüsse.

**INW:** Und was wären Ihrer Ansicht nach die richtigen Schlüsse?

**G.H.O.:** Dass Gewalt, Vergewaltigung, Rache und Vergeltung keinen Platz im menschlichen Miteinander haben sollen. Die Grenzen der Moral sind wichtiger als jede geographische Grenze.

**INW:** Haben Sie den Film nach dem 7. Oktober oder nach anderen Geschehnissen seit Ausbruch des Gaza-Kriegs verändert?

**G.H.O.:** Nein, am Film habe ich nichts verändert. Der ist so geworden, wie ich es von Anfang an beabsichtigt habe. Aber in mir hat sich seither einiges verändert. Mein Entsetzen und meine Verzweiflung über all das, was jetzt in dieser Region passiert, ist wesentlich größer geworden. Ich betraure jedes einzelne Opfer, aber das sind alles nur sehr persönliche Gefühle.

**INW:** Nach Ansicht Ihres Dokumentarfilms bekommt man den Eindruck, dass es in den 1970er Jahren Vorstöße vor allem von europäischen Sozialdemokraten gab, eine Friedenslösung auszuhandeln. War das so?

**G.H.O.:** Es waren vor allem der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky, der deutsche Kanzler Willy Brandt, der schwedische Ministerpräsident Olof Palme und der israelische Staatspräsident Shimon Peres, die Ende der 1970er und Anfang der 1980er-Jahre versucht haben, durch ihre Gesprächsbereitschaft mit dem PLO-Chef Jassir Arafat eine friedliche Zweistaatenlösung zwischen Israel und Palästina möglich zu machen. Es kann durchaus sein, dass diese europäischen Staatsmänner eine gemeinsame Basis in ihrer sozialdemokratischen Partei-Zugehörigkeit gefunden haben. Bruno Kreisky hat

dabei eine herausragende Rolle gespielt. Er kommt in meinem Film nicht vor, aber wir machen gerade eine 12-teilige TV-Serie zum Thema Israel-Palästina und in dieser wird Bruno Kreisky die einzigartige und wichtige Rolle spielen, die ihm zusteht. Er hat übrigens fließend Schwedisch gesprochen, weil ihn ja das Exil in unserem Land vor den Nazis gerettet hat. Im schwedischen Fernsehen kam er deshalb auch sehr oft vor.

**INW:** Wenn Sie nach Ihrer jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Thema Israel-Palästina die Bilder vom jetzigen Gaza-Krieg sehen – können Sie da noch optimistisch sein, dass es eine friedliche Lösung geben kann?

**G.H.O.:** Immer weniger. Ich fürchte, dass diese Region in ihrer eigenen Geschichte untergeht. Offenbar kommen immer mehr Politiker an die Macht, für die es nur noch um Gewalt, Rache und Sieg geht – und um die Niederlage der jeweils anderen. Auf beiden Seiten haben die Extremisten das Sagen. Worte wie „Menschlichkeit“ sind kaum mehr zu hören. Natürlich ist es legitim, für Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen, aber das Ziel sollte der Friede sein. Das klingt vielleicht naiv, aber wie sollte es je eine Koexistenz ohne Frieden geben. Statt einer Hoffnung blüht nur noch der Waffenhandel. Da gibt es auch Parallelen zum Krieg Russlands gegen die Ukraine.

**INW:** Sie sagten zu Beginn, dass Sie Ihren Film einem möglichst großen Publikum zeigen wollen, damit vielleicht einige Menschen daraus lernen. Was wäre das, was sie lernen sollten?

**G.H.O.:** Da eine friedliche Lösung schwierig ist – wie wäre es mit einem Waffenstillstand. Das wäre schon ein erster, sehr wichtiger Schritt. □



© IMAGNO

Die Wienerin Lisl Goldarbeiter wurde 1929 in den USA zur „Miss Universum“ gewählt. Sie kehrte nach Österreich zurück, überlebte die Nazizeit mit ihrer Mutter in Ungarn, doch ihr jüdischer Vater wurde von der Gestapo ermordet

## DAS SCHICKSAL DER SCHÖNSTEN FRAU DER WELT

GEORG MARKUS

Sie war eines dieser „süßen Wiener Mädeln“, wie Schnitzler sie beschrieb. Entzückend anzusehen, ein bisschen schüchtern und natürlich unschuldig. Lisl Goldarbeiter hatte keine Ahnung von dem Reiz, der von ihr ausging, sehr wohl aber ihr Cousin, der sie zunächst zur Wahl der *Miss Österreich* einreichte. Und dann geschah das Wunder: Lisl wurde nicht nur zur schönsten Frau des Landes, sondern der ganzen Welt gewählt. Sie war über Nacht eine Berühmtheit, der man viel Geld und eine Filmkarriere in Hollywood prophezeite. Inzwischen ist sie längst vergessen, doch ihre traurige Geschichte ist es wert, erzählt zu werden.

Ihr Vater hatte ein kleines Lederwarengeschäft in der Wiener Habsburgergasse, aber es waren eher ärmliche Verhältnisse, in die Elisabeth Goldarbeiter am 23. März 1909 hineingeboren wurde. Sie wohnte mit ihren Eltern im zweiten Bezirk, besuchte die Handelsschule und war gerade neunzehn, als ihr Cousin Moritz Tänzer ihre außergewöhnliche Attraktivität erkannte – und Lisl, ohne es ihr zu sagen, zur Teilnahme an einer der ersten Schönheitskonkurrenzen Österreichs anmeldete.

Sie gewann überlegen und wurde als regierende *Miss Österreich* automatisch zur Wahl der *Miss Europa* nach Paris geschickt. Dort schien die Karriere aber schon wieder beendet, da den Titel nicht sie, sondern die *Miss Ungarn*, Böske Simon, erlangte. Lisl wurde nur Zweite.

*Missen* wurden in jenen Tagen nicht von Agenturen betreut, die Organisation solcher Bewerbe war eher dem Zufall überlassen, und so wunderte sich Lisl, als sie nach ihrem enttäuschenden Abschneiden in Paris einen Brief aus Amerika erhielt, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass nicht nur Ungarns *Miss Europa*, sondern alle *Missen* des Kontinents zur Wahl der schönsten Frau der Welt – der

*Miss Universum* – geladen würden. Den Titel *Miss World* gab es damals noch nicht.

In dieser Situation hatte die Wienerin unglaubliches Glück. Die Konkurrenz fand in Galveston, einer kleinen Stadt in Texas, statt, deren Bischof die Wahl zur *Miss Universum* für „unzüchtig und unanständig“ hielt und daher an alle *Missen* schrieb: „Ich höre, dass Sie ein Mädchen aus gutem Hause sind, und rate Ihnen, der Einladung zur Veranstaltung nicht Folge zu leisten. Denn dieser Wettkampf der körperlichen Vorzüge erscheint mir weder sittsam noch moralisch, und eine junge Dame von guter Erziehung sollte an ihm nicht teilnehmen.“

Lisl Goldarbeiter ließ sich durch diese Zeilen keineswegs abhalten, die ihr zugesandte Schiffskarte erster Klasse anzunehmen, und fuhr in die USA. Schließlich winkte der Siegerin eine Prämie von sagenhaften 2.000 Dollar. Allerdings schien die Ehrung in unerreichbarer Ferne, da man damit rechnete, dass entweder eine Amerikanerin oder die ungarische *Miss Europa*, die sie schon in Paris vom Stockerl gedrängt hatte, gewinnen würde. Doch es kam – einmal mehr – ganz anders. Denn was jetzt geschah, glich einem Wunder: Die streng katholische *Miss Ungarn* nahm sich den Brief des Bischofs zu Herzen und verzichtete darauf, in die USA zu reisen. Dadurch war Lisls schärfste Rivalin ausgeschieden. Und die *Missen* aus Amerika konnte sie glatt an die Wand spielen.

Lisl Goldarbeiter wurde im Juni 1929 zur schönsten Frau der Welt gekürt. Sie war die vierte *Miss Universum* und gleichzeitig die erste Nicht-Amerikanerin, die diesen Titel errungen hatte. Die zwanzigjährige Wienerin war über Nacht ein Star, sie bekam ihre Prämie, und der berühmte Regisseur King Vidor (*Krieg und Frieden*) bot ihr einen Hollywood-Vertrag an. Den sie aber ab-

Lisl Goldarbeiter wurde im Juni 1929 zur schönsten Frau der Welt gekürt. Sie war die vierte »Miss Universum« und gleichzeitig die erste Nicht-Amerikanerin, die diesen Titel errungen hatte.

Da Fritz Spielmann in ihren Augen zu wenig tat, trennte sie sich von ihm. Selbst als »Halbjüdin« verfolgt, flüchtete sie mit ihrer Mutter in die ungarische Stadt Szeged, wo sie bis an ihr Lebensende blieb.

lehnte, „weil ich Sehnsucht nach meinem Wien habe“, wie sie die versammelte Presse wissen ließ. Bei ihrer Heimkehr wurde die österreichische *Miss Universum* am Westbahnhof von Tausenden jubelnden Wienern empfangen. Zahllose Männer verliebten sich in sie, darunter auch Franz Lehár, doch Lisl heiratete den Wiener Fabrikanten und „Krawattenkönig“ Fritz Spielmann, einen berühmten Playboy und Glücksspieler, der später sein gesamtes Vermögen verlor. Die Namensgleichheit mit dem Komponisten Fritz Spielmann (berühmt geworden durch das Wienerlied *Schinkenfleckerln*) ist reiner Zufall.

Das Schicksal der Lisl Goldarbeiter zeigt, wie nahe Schönheit und Glanz zur persönlichen Tragödie liegen können: Ihr Ruhm war schon ein wenig verblasst, als die Nazis 1938 in Österreich einmarschierten. Ihr jüdischer Vater Izso Goldarbeiter wurde in das KZ Strasshof bei Gänserndorf deportiert und, als er dort »unerlaubterweise um ein Stück Brot bettelte«, von der Gestapo erschossen. Lisl hatte ihren Ehemann nach dem »Anschluss« angefleht, etwas zu unternehmen, um ihren Vater zu retten. Da Fritz Spielmann in ihren Augen zu wenig tat, trennte sie sich von ihm. Selbst als »Halbjüdin« verfolgt, flüchtete sie mit ihrer Mutter in die ungarische Stadt Szeged, wo sie bis an ihr Lebensende blieb.

In Ungarn heiratete Lisl Spielmann geb. Goldarbeiter, mittlerweile vierzig Jahre alt, ein zweites Mal. Diesmal den Mann, dem sie ihren ganzen Ruhm zu verdanken hatte: ihren Cousin Moritz Tänzer, der sich schon in den Tagen der Jugend in die makellose Schönheit seiner Cousine verliebt hatte. Er blieb bis zu ihrem Tod im Dezember 1997 an ihrer Seite. □

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON  
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY  
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.w-k.art

NEUERÖFFNUNG

Vinothek  
& mehr

HOUSE OF HAFNER  
FAMILY ESTATE

HAFNER

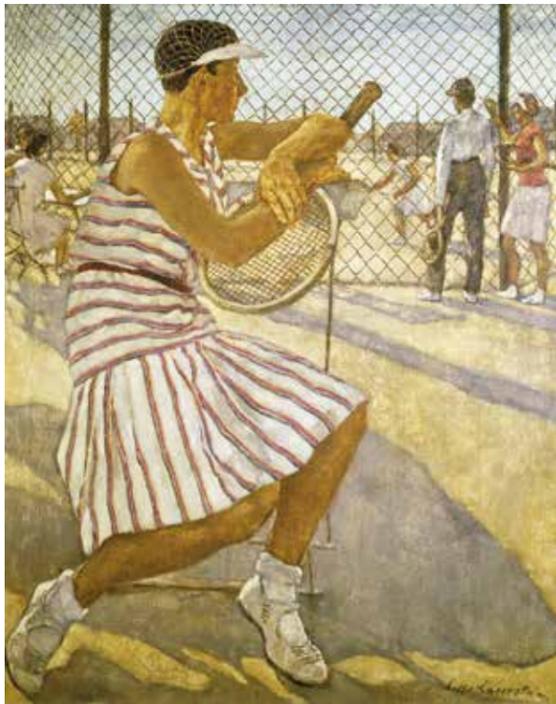
BIO - KOSCHER  
WEIN SEKT TRAUBENSaft  
OTTO EISWEIN BRANDY  
FRIZZANTE DESTILLATE  
FRUCHTWEIN

www.wein-shop.at

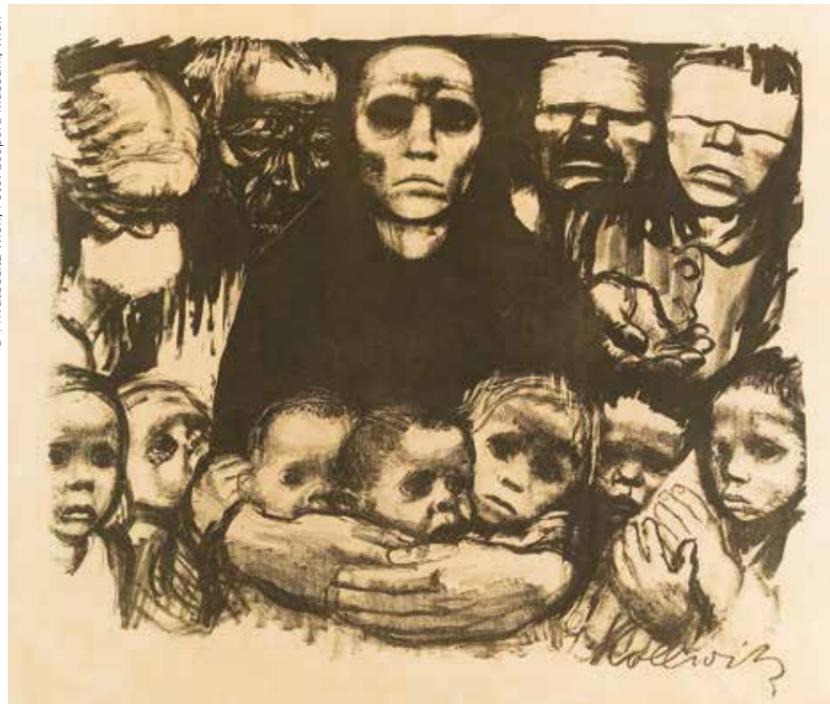
Wein ohne Histamine!

geöffnet:  
täglich Mo-Sa 10-12 h und 16-18 h  
So und Feiertage nach tel. Voranmeldung  
NACH TERMINVEREINBARUNG AUCH KOMMENTIERTE VERKOSTUNGEN,  
AUCH FÜR GRUPPEN BIS 50 PERSONEN · BUSSE WILLKOMMEN !

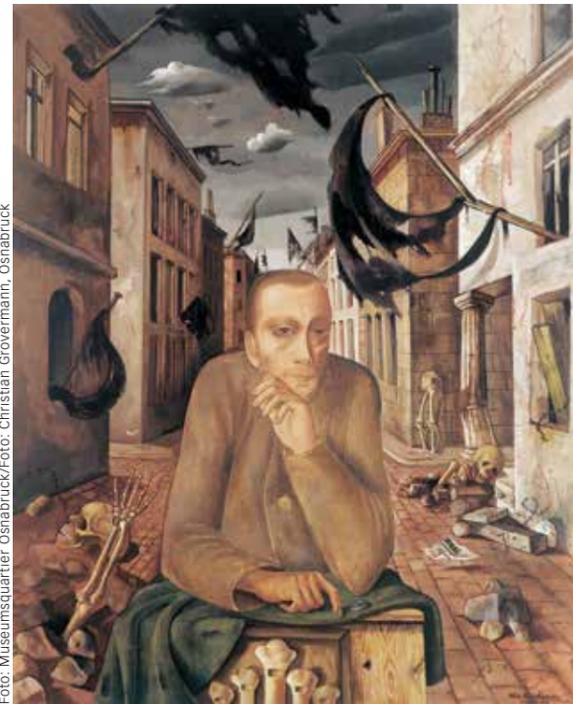
Tel. 02173 80263 · office@hafner.co.at  
7123 Mönchhof · Halbtturner Str. 17



© Privatbesitz. Foto: Lotte-Laserstein-Archiv Krausse, Berlin © Bildrecht, Wien 2024  
© Privatbesitz Wien, Foto: Leopold Museum, Wien



Käthe Kollwitz: Die Überlebenden. Plakat Gegen den Krieg im Auftrag des Internationalen Gewerkschaftsbundes, 1923



© Felix-Nussbaum-Haus im Museumsquartier, Osnabrück  
Foto: Museumsquartier Osnabrück/Foto: Christian Grovermann, Osnabrück

Felix Nussbaum: Orgelmann, 1942/43

# BILDWELTEN DER NEUEN SACHLICHKEIT

PETRA M. SPRINGER

Am 29. September 2024 zeigt das Leopold Museum (Museumsplatz 1, 1070 Wien) die von Direktor Hans-Peter Wipplinger kuratierte Ausstellung *Glanz und Elend. Neue Sachlichkeit in Deutschland* mit 149 Exponaten aus den 1920er und 1930er Jahren – darunter rund 100 Gemälde, weitere Grafiken, Skulpturen, Fotografien und Archivmaterial. Damit wird erstmals in Österreich eine umfassende Schau neusachlichen Kunstschaffens gezeigt und verweist damit bereits heuer ins Jubiläumsjahr der „Neuen Sachlichkeit“ 2025. Dieser Begriff für eine neue Kunstströmung wurde vom Kunsthistoriker und Direktor der *Städtischen Kunsthalle Mannheim*, Gustav Friedrich Hartlaub, geprägt, der 1925 eine Ausstellung mit dem Titel *Die neue Sachlichkeit. Deutsche Malerei seit dem Expressionismus* eröffnete. Ging es in der expressionistischen Kunst nicht mehr darum, die Wirklichkeit möglichst objektiv und naturalistisch wiederzugeben, sondern dem unmittelbaren Ausdruck der eigenen inneren Wahrnehmungen und Gefühle (Trauer, Freude, Angst ...) subjektiv Ausdruck zu verleihen, so wird durch die neue Kunstströmung sachlich realistisch, emotionslos und ungefiltert auf die Umwelt geblickt – konkrete Alltagserfahrungen werden abgebildet und gesellschaftliche Probleme aufgezeigt: „Die traumatischen und abgründigen Erfahrungen des Weltkrieges verlangten auf dem Gebiet der Kunst nach einer völlig neuen Darstellung der Wirklichkeit. Resignation, Anklage und unbeschreibliches Elend auf der einen, Hoffnung, Sehnsüchte und aufkommende Lebenslust der sogenannten ‚Goldenen Zwanzigerjahre‘ auf der anderen Seite sollten dieses Epochenphänomen auf eine neue Weise beschreiben – unsentimental, nüchtern, konkret und puristisch; kurz: auf eine sachlich realistische Art“, so der Kurator Wipplinger.

Bereits Hartlaub unterschied 1925 zwei Strömungen der *Neuen Sachlichkeit*, einen politisch ausgerichteten linken, veristisch-sozialkritischen Flügel („neuer Naturalismus“) und einen rechten mit konservativ-traditionsorientierten Tendenzen, in Anlehnung an die Renaissance, den Klassizismus und die Nazarener („neuer Klassizismus“). Rechte suchten mit dem Blick auf die Oberfläche nach Struktur und Ordnung und bildeten hauptsächlich Sujets aus dem privaten Bereich ab, in Stillleben, konservativen Porträts, oder in der Darstellung von Mutterschaft. Dagegen malten Linke sozialkritische Themen, wie die Folgen des Ersten Weltkrieges (in dem über neun Millionen Menschen den Tod fan-

Durch die neue Kunstströmung wird sachlich realistisch, emotionslos und ungefiltert auf die Umwelt geblickt – konkrete Alltagserfahrungen werden abgebildet und gesellschaftliche Probleme aufgezeigt.

In vielen Bildern dieser Zeit wurden Lebenswirklichkeiten der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten gegenübergestellt: einerseits Profiteure des Krieges, Kapitalisten, andererseits Arbeiter oder Kriegsinvalide.

den und mehr als 20 Millionen verwundet wurden) mit verletzten und verstümmelten Körpern, Armut und Arbeitslosigkeit. Während des wirtschaftlichen Aufschwungs (der mit dem Börsencrash 1929 ein jähes Ende fand) wurden auch eine florierende Vergnügungsindustrie und Industrialisierung mit technischen Fortschritten, Maschinen bzw. Fabriken in Bildern festgehalten. Exemplarisch für die Darstellung sozialer Gegensätze ein Bild von George Grosz am Anfang der Schau: *Grauer Tag* (1921), in der Ausstellung 1925 noch mit *Magistratsbeamter für Kriegsbeschädigtenfürsorge* betitelt. Eine nicht ganz durchgängig gemalte Ziegelmauer, als eine Art soziale Mauer, trennt die Person im Vordergrund vom restlichen Bildgeschehen. Diese trägt Anzug mit schwarz-weiß-roter Schleife der monarchistischen Nationalisten, Hut und unterm Arm eine Aktentasche und einen Winkel, Schmisze zeichnen sein Gesicht. Hinter der Mauer geht ein abgemagerter Kriegsinvalid mit hängendem Kopf, leerem rechten Jackenärmel und auf einen Stock gestützt durch den Bildraum. In die andere Richtung bewegt sich ein Arbeiter ohne jegliche Gesichtszüge mit einer Schaufel auf seiner Schulter vor einer Kulisse mit Fabriksgebäuden samt rauchenden Schornsteinen – Industrielandschaften, Fabriken von außen und innen, sind gemalte Sujets von u. a. Gustav Wunderwald (*Werk in Weissensee*) oder Carl Grossberg (*Papiermaschine*). An einer Hauswand befindet sich ein vierter Mann im Anzug und mit Hut, eine Aktentasche oder Dokumente vor seine Brust pressend. In vielen Bildern dieser Zeit wurden Lebenswirklichkeiten der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten gegenübergestellt: einerseits Profiteure des Krieges, Kapitalisten, ausbeuterische Geschäftsleute, die Verkommenheit der Bourgeoisie, andererseits Arbeiter, in Armut Lebende, oder invalide und kriegstraumatisierte Menschen. So kehren beispielsweise

*Die Überlebenden* von Käthe Kollwitz als Blinde aus dem Ersten Weltkrieg zurück, während eine Frau beschützend eine Gruppe Kinder umarmt.

Auf der anderen Seite wurden Lebenslust und sexuelle Freiheiten der „Goldenen Zwanziger“ abgebildet, was auch als eine Flucht vor der rauen Wirklichkeit gesehen werden kann, da die Suche nach Vergnügen eine Befreiung von den Problemen des Alltags bot. So setzten Künstler\*innen Personen aus der Welt des Zirkus und des Jahrmarktes in Szene. Arbeiten von Otto Dix bis Rudolf Schlichter geben voyeuristische Einblicke ins Nachtleben: Restaurants, Bars mit Jazz- und (Charleston-)Tanzkultur, Varieté Bühnen mit leicht bekleideten Revuetänzerinnen. Dort wurde ausgelassen gefeiert, manches Mal auch maskiert und kostümiert. In einem Selbstporträt von Felix Nussbaum hält er in der Hand Palette und Pinsel, während seine Maske im Gesicht nach unten verrutscht ist.

Zentrale Inhalte sind auch Darstellungen von Lust und Begehren, wobei neben heterosexuellen auch homosexuelle Motive abgebildet werden: *Lesbisches Paar* von Karl Hubbuch und *Liebende Knaben* von Christian Schad. In zahlreichen Bildern wurde Prostitution thematisiert, beispielsweise in *Die Dirne* von Heinrich Maria Davringhausen. Auch die Schattenseiten – Gewalt und Kriminalität – wurden schonungslos verbildlicht, wie in den mit *Lustmord* oder *Sexualmord* betitelten Bildern von Schlichter, Dix und Grosz, oftmals als Illustration für Zeitungen angefertigt. Heute würden wir diese Titel vehement verurteilen und diese Frauenmorde als Femizide bezeichnen. In einem Porträt Schlichters blickt die Prostituierte Margot mit einem blauen Auge direkt zu den Betrachter\*innen vor dem Bild, die Faust selbstbewusst in die Hüfte gestemmt, eine Zigarette in der anderen Hand. Im Hintergrund hängt ein Plakat, eine Zirkuswerbung, mit den (mahnenden) Worten *Quo Vadis*.



**LEOPOLD  
MUSEUM**

**Das Leopold Museum wünscht  
den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich  
sowie allen FreundInnen und Bekannten  
ein friedvolles und gesundes neues Jahr!**

In der neu konstituierten Weimarer Republik konnten Frauen 1919 erstmals wählen. Im Kontext der damaligen Aufbruchsstimmung entstand ein neues Frauenbild, begünstigt auch durch neue berufliche Möglichkeiten mit finanzieller Unabhängigkeit – bereits während des Krieges war man auf erwerbstätige Frauen angewiesen. Auch schloss die erste Generation von Akademikerinnen ihr Studium ab. Die Frau zeigte sich nun emanzipiert, selbstbewusst, in Hosen oder Anzug mit Krawatte, mit Bubikopf-Frisur und Zigarette, gegebenenfalls mit Monokel vorm Auge – von „burschikos bis feminin, von lässig unverkrampft bis elegant mondän“. In der Ausstellung von 1925 wurden 125 Gemälde von 32 Künstlern gezeigt, es war keine einzige Künstlerin vertreten, obwohl Kate Diehn-Bitt, Lotte Laserstein, Jeanne Nennen und Anita Rée bedeutende Vertreterinnen des neusachlichen Malstils waren. Kate Diehn-Bitt beispielsweise porträtierte sich

selbst als Malerin, androgyn mit kurzen Haaren, im Hemd mit aufgekrepelten Ärmeln, und lässt Geschlechtergrenzen wanken. Frauen entwickelten ein neues Selbstverständnis zu ihrem Körper und tauchten auch in oftmals männlich dominierte sportliche Welten ein. Lotte Laserstein hielt im Gemälde *Tennispielerin* eine junge, moderne Frau fest, die mit Tennisschläger am Rand des Tennisplatzes sitzt.

Mit dem Börsenkrach 1929 und der dadurch ausgelösten Weltwirtschaftskrise endeten die „Goldenen Zwanzigerjahre“. Die NSDAP erreichte bei der Reichstagswahl 1932 die meisten Stimmen und 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Die Kunst der Avantgarde wurde als „entartet“ diffamiert und beschlagnahmt, Künstler\*innen aus ihren Ämtern entlassen und mit Ausstellungsverbote belegt. 1937 wurde die diffamierende Ausstellung *Entartete Kunst* in München eröffnet

(zu sehen im *Leopold Museum* der „Ausstellungsführer“ zur damaligen Schau). Ein Großteil der im *Leopold Museum* gezeigten Künstler\*innen befand sich auf der Liste der „Entarteten“. Die Schau endet mit Arbeiten von Karl Hofer und Felix Nussbaum, „die exemplarisch auf die grauenvolle Katastrophe der kommenden Jahre verweisen: den größten Kulturbruch, den die Menschheit mit der Verfolgung und Ermordung von Millionen von Menschen, vor allem Jüd\*innen, aber auch Sozialist\*innen, Kommunist\*innen, Homosexuelle, Menschen mit Behinderungen oder Angehörige fremder Ethnien, erlebte“, so Hans-Peter Wipplinger. Der jüdische Maler Felix Nussbaum erlitt ein Schicksal, das symbolisch für die vielen Leben steht, die von den Schergen des Nationalsozialismus systematisch ausgelöscht wurden. Ab den 1940ern malte er im belgischen Exil das Grauen des Holocaust. Im Raum, der den Arbeiten

Nussbaums gewidmet ist, wird u. a. der *Orgelmann* gezeigt: das Alter-Ego des Malers sitzt mit dem Rücken zu einer Straßenschlucht. Aus den Bürgersteigen brechen Skelette hervor, Pestfahnen hängen von blutverschmierten Häuserwänden herab, eine Säule ist zerbrochen. Diese apokalyptische Stadtkulisse spielt auf die Schrecken der Nazityrannei an, die für die jüdische Bevölkerung den sicheren Tod bedeutet. 1944 wurde Nussbaum gemeinsam mit seiner Frau Felka Platek in einem Brüsseler Versteck entdeckt, verhaftet, nach Auschwitz-Birkenau deportiert und ermordet.

Zur sehr beeindruckenden und viele Einblicke gebenden Ausstellung erschien ein umfangreicher Katalog mit Beiträgen von Daniela Gregori, Rainer Metzger, Aline Marion Steinwender, Hans-Peter Wipplinger und Thomas Zaunschirm, die u. a. auch das literarische Schaffen und die Philosophie der Zeit beschreiben. □

## DIE KOMPONISTIN MARIA HERZ (1878–1950)

ANDREA SCHWAB



Maria Herz und ihr Mann Albert

Durch ein Interview mit der deutschen Journalistin und Hörspielautorin Sophie Müller vom Hofe (WDR) wurde ich auf die höchst interessante Pianistin und Komponistin Maria Herz aufmerksam. Am 19. August jährte sich der 146. Geburtstag der Künstlerin, deren Werke – für viele Jahre vergessen oder nicht bemerkt – nun wieder erklingen und bekannt gemacht werden.

*Ein kleines bisschen Glück* – so lautete der Titel des Eröffnungskonzerts des jüdischen Musikfestivals *Musik gegen den Hass – Shalom Musik Koeln „Together Now“* vom 15.–25. August 2024. Im Mittelpunkt steht die Musik von Maria Herz! (<https://www.domradio.de/artikel/festival-mit-juedischer-musik-will-begegnung-ermoeglichen>) (Zugriff am 14. August 2024)

Als Welturaufführung wurde das Cembalo-Konzert von Herz dargeboten. Die Projektleiterin Ulrike Neukamm begründete ihre Auswahl damit, dass man sich für eine Besetzung entschieden habe, wie Johann Sebastian Bach (1685–1750) sie beim fünften Brandenburgischen Konzert verwendet hatte. Herz hatte das Konzert für Cembalo, Flöte und Streicher 1935 vollendet – mit „Bachanklängen“, wie es der Journalist Albert Krekeler formulierte, auch um an das „kulturelle Erbe, aus

dem sie vertrieben wurde“, zu erinnern. (Elmar Krekeler: „Es gibt eine Gerechtigkeit in der Musik!“ (<https://www.welt.de/kultur/article251933568/Maria-Herz-Es-gibt-eine-Gerechtigkeit-in-der-Musik.html>) (Zugriff am 15. August 2024) Danach beendete Herz ihre kompositorische Tätigkeit und konzentrierte sich auf musikalische Vorträge. Das Cembalo-Konzert hatte sie noch an keinen Verlag weitergegeben. Herz' letzte Station wurde New York. Ihre Manuskripte gelangten ebendort in den Keller ihres Sohnes, die ihr Enkel Albert später im Nachlass seines Onkels finden sollte. 2005 übergab Albert den Nachlass seines Onkels der *Nationalbibliothek Zürich*. Eine überaus spannende Geschichte! Die Blütezeit des Cembalos wird zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert eingeordnet, wobei die Programmgestalterin des Kölner Festivals Ulrike Neukamm auf ein Revival für dieses Instrument in den 1920er Jahren hinwies.

Maria Herz wurde als jüngstes von drei Kindern 1878 in eine wohlhabende Kölner Textildynastie hineingeboren. Das Kaufhaus der Familie Bing befindet sich noch heute auf dem Neumarkt in Köln. Maria, liebevoll „Marriechen“ genannt, Herz' außergewöhnliche Begabung fiel schon sehr früh auf. Ihre ersten Lehrer waren der Pianist Max von Pauer

(1866–1945) und der Geigenlehrer Josef Schwartz (1848–1933). Schwartz war Lehrender am Kölner Konservatorium und Dirigent des Kölner Männerchors.

Im Alter von 23 Jahren, am 21. März 1901, heiratete die Komponistin den Chemiker Albert Herz, der ihre Begabung förderte und unterstützte. Das jung vermählte Paar war durch den in Deutschland immer stärker werdenden Antisemitismus sehr beunruhigt und übersiedelte nach Großbritannien. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter und zwei Söhne, Herbert, Robert, Nora und Marga. In der Großstadt Bradford nahm Herz Kompositionsunterricht bei dem Komponisten und Maler Arthur Edmund Grimshaw (1864–1913). Parallel dazu veranstaltete sie zahlreiche Konzerte in der Grafschaft Yorkshire und trat als Pianistin auf. Ihre ersten Werke werden dem romantischen Stil zugeordnet. Grimshaw komponierte 1910 ein Streichquartett mit dem Titel *Variationen über ein Thema von Frau Herz*.

Der Erste Weltkrieg unterbrach Marias kompositorische Tätigkeit: Anlässlich der Hochzeit des jüngeren Bruders von Albert Herz, Julius Herz (1875–1960) reiste die Familie nach Köln. Der Ausbruch des Krieges machte es ihnen unmöglich, nach England zurückzukehren. Albert Herz musste als Chemiker für die deutsche Armee seinen Dienst leisten. Besonders tragisch für Maria und ihre Familie war sein früher Tod während der Grippeepidemie 1920. Die Künstlerin musste nun als Alleinerzieherin ihre vier Kinder durchbringen – ein moderner Lebensentwurf – damals eine enorme Herausforderung! Dies hielt sie aber nicht davon ab, ihr Musikstudium fortzusetzen, um bei August von Othegraven (1864–1946), Hermann Hans Wetzlar (1870–1943) und Philip Jarnach (1892–1982) weiter Unterricht zu nehmen. Möglicherweise entschied sie sich nicht nur wegen Wertschätzung ihres verstorbenen Mannes, sondern auch aus praktischen Gründen, ihre Kompositionen mit dem Künstlernamen Albert Maria Herz zu signieren. Sich als komponierende Frau in den 20er Jahren des

vorigen Jahrhunderts durchzusetzen und ernst genommen zu werden, war alles andere als einfach, so benutzten auch mehrere andere Komponistinnen ein Pseudonym, wie z. B. die österreichische Komponistin Hilde Löwe-Flatter (1895–1976): Henry Love. Die Zeit zwischen 1920 und 1935 wird als Herz' fruchtbarste Schaffensperiode bezeichnet. Auch pflegte sie regen Kontakt zu überaus bedeutenden Künstler:innen ihrer Zeit: der Sängerin Ilona Durigo (1881–1943), dem Bariton Hermann Schey (1895–1981), dem Cellisten Gregor Piatigorsky (1903–1976), dem Dirigenten und Komponisten Otto Klemperer (1885–1973) u. a. m. Die Werke von Maria Herz wurden im Rheinland und darüber hinaus überaus erfolgreich aufgenommen. Berühmte Persönlichkeiten wie Hermann Abendroth (1882–1956) und Hans Rosbaud (1885–1962) dirigierten ihre Musik.

Nach der Machtergreifung der Nazis, 1933, war die Familie gezwungen, Deutschland zu verlassen. Vorerst gelang es Maria, 1935 nach London zu emigrieren. Dazwischen kehrte sie an den „Continent“, in die Schweiz zurück und reiste auch nach Paris und Lyon, bis sie mit ihrem jüngeren Sohn Robert Zuflucht in Birmingham fand. Ihre anderen drei Kinder lebten in der Schweiz und den USA. Sie blieb mit ihrem Sohn bis Kriegsende, 1945, in Birmingham und emigrierte danach zu ihren Töchtern nach New York, wo sie 1950 nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb und in Springfield/Virginia begraben wurde. Herz' Werk umfasst eine Vielzahl von Liedern, Kammermusik, Solokonzerten für Klavier und Violoncello, ebenso Chor und Orchesterwerke! Es ist sehr erfreulich, dass immer mehr bedeutende und bekannte Ensembles, wie das *Berliner Rundfunksinfonieorchester*, das *Asasello Quartett*, wie auch immer mehr Solist:innen Maria Herz' Kompositionen präsentieren. Besonders spannend und interessant ist das Projekt der zu Beginn genannten Journalistin Sophie Müller vom Hofe, die an einem Hörspiel zu Maria Herz arbeitet. Mit Sicherheit ein Beitrag zur Verbreitung und Bekanntmachung der wunderbaren Musik von Maria Herz. □

# Buch Ecke

Der Semmering, seit dem 19. Jahrhundert als beliebtes Refugium geschätzt, war nicht nur eine idyllische Rückzugsoase, sondern auch ein bedeutendes Zentrum jüdischen Lebens und kulturellen Austauschs. In ihrem neuen Buch *Stammgäste* beleuchtet Danielle Spera erstmals die facettenreiche Geschichte der jüdischen Bevölkerung am Semmering und schließt damit eine bislang kaum beachtete Lücke in der österreichischen Geschichtsschreibung. Während die Wiener Jahrhundertwende als eine Zeit des intellektuellen und kulturellen Aufbruchs bereits umfassend dokumentiert ist, blieb der Semmering, als Verlängerung dieser urbanen Weltstadt in die Natur, lange Zeit im Schatten der Forschung. Doch gerade hier, in der reinen Luft und malerischen Landschaft, entfaltete sich ein vielfältiges Bild jüdischen Lebens.

*Stammgäste* liest sich wie ein Who-is-Who der damaligen jüdischen Wiener Gesellschaft und hebt die „stummen Zeugen“ dieser glanzvollen Ära hervor: Die Region zog einst herausragende Persönlichkeiten wie den Philosophen Walter Benjamin an, der im Erholungshaus Breitenstein seinen Aufsatz *Schicksal und Charakter* vollendete und erste Pläne für seine Habilitation schmiedete. Ebenso fuhr Sigmund Freud mit Frau und Kindern zur Sommerfrische an den Semmering und nach Reichenau um zu wandern. Sogar die Hochzeit von Theodor Herzl mit Julie Naschauer fand am 25. Juni 1889 in der Rudolfsvilla in Reichenau statt. Tragischerweise verstarb Herzl später während eines Aufenthalts im Kurhaus Edlach an den Folgen seiner Herzschwäche. Solche historischen Begebenheiten verdeutlichen, wie tief verwurzelt die jüdische Kultur in der Region war und wie sehr sie den Semmering geprägt hat. Die idyllische Umgebung des Semmerings bot den idealen Rückzugsort für die intellektuelle Elite

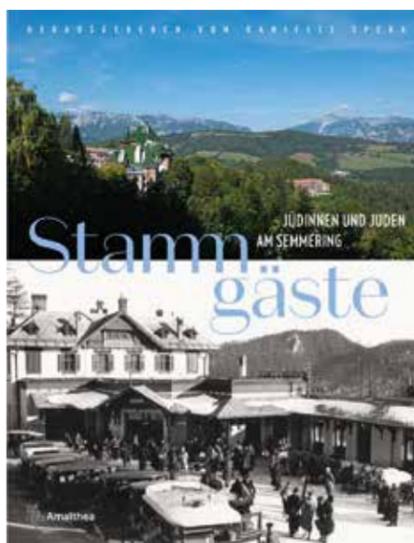
## Stammgäste – Juden und Jüdinnen am Semmering

zur Sommererholung, aber auch um an ihren Ideen zu arbeiten: So traf man in der Breitensteiner Villa einige der größten jüdischen Schriftsteller an. Autoren wie Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Elias Canetti und Ödön von Horváth wurden zu Stammgästen.

Doch diese blühende Kultur fand in den 1930er Jahren ein jähes Ende, als antisemitische Agitation die jüdischen Sommerfrischler aus der – rasch für judenrein erklärten – Region drängte: Sie führte in vielen Gebieten auch zu einem „Trachtenverbot“ für Juden. Ein Drittel der Villen wurde arisiert, darunter die Villa von Karl Farkas. Ein zentrales Kapitel des Buches widmet sich jener antisemitischen Stimmungsmache und der nationalsozialistischen Verfolgung, die das jüdische Leben am Semmering unterbanden. Heidi Prüger und Richard Weihs trugen dazu bei, diese tragische Zeit detailliert aufzuarbeiten, wobei Weihs auch seine eigene Familiengeschichte erforschte und wertvolle historische Einblicke liefert.

Nach dem Krieg konnte der Semmering nur in reduzierter Form an seine frühere Bedeutung anknüpfen. In den 1950er Jahren begannen jüdische Familien, viele davon Überlebende der Konzentrationslager, wieder den Semmering zu besuchen. Interessanterweise zeigt sich, dass, ähnlich wie in der Großstadt, eine Trennung zwischen säkularen und streng orthodoxen Juden gelebt wurde: Es entstanden koschere Pensionen sowie Hotels und die Pension Alexander wurde zum Treffpunkt der jüdischen Orthodoxie. Die koschere Infrastruktur wurde durch eine Mikwe komplettiert und die Hakoah-Hütte wiederbelebt. Die Region lebte, wenn auch in anderer Form, wieder auf, doch der Geist der einstigen Blütezeit blieb unerreichbar. In den 1970er Jahren veränderten sich die Urlaubsgewohnheiten, der Sommertourismus verlagerte sich zunehmend an die Adriaküste und andere Destinationen, was nach und nach zur Schließung vieler traditionsreicher Hotels führte. Die verbliebenen Bauten zeugen jedoch bis heute von einer modernen und künstlerisch inspirierenden Epoche.

In diesem beeindruckenden Buch hat Danielle Spera eine Vielzahl von ExpertInnen und Quellen zusammengetragen, um ein umfassendes Bild zu zeichnen. Eingebettet sind zudem eine Fülle von Illustrationen, Fotografien, Werbematerialien und Presseveröffentlichungen, die das historische Panorama des



Stammgäste. Jüdinnen und Juden am Semmering, Herausgegeben von Danielle Spera, Amalthea Verlag, Wien 2024, 256 Seiten, 40 Euro.

Semmerings eindrucksvoll abrunden. Spera, die ehemalige Direktorin des *Jüdischen Museums* in Wien, wurde von der niederösterreichischen Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner dazu eingeladen, dieses Projekt zu leiten. Wolfgang Kos, ein langjähriger ORF-Kollege und Experte für den Semmering, stand ihr mit seiner Expertise zur Seite. Er analysiert: „Das Jüdische ist ein Teil der DNA dieser Region, aber es bleibt in einer ungreifbaren Vergangenheit“.

Zahlreiche angesehene AutorInnen steuern ihr Wissen zu den historischen und kulturellen Facetten des Semmerings bei: Martha Keil beleuchtet den Reiseweg und die Handelsstraße zum Semmering vom Mittelalter bis zum Eisenbahnbau. Günter Dinobobl untersucht den Zusammenhang zwischen dem Eisenbahnbau und der Entwicklung der Region. Georg Markus widmet sich der Kultur am Semmering, mit einem besonderen Fokus auf KünstlerInnen wie Peter Altenberg und Bertha Zuckerandl. Elisa Heinrich erforscht den Semmering als Ort weiblicher Emanzipation, während Merle Bieber die jüdische Trachtenmode untersucht, was sich als besonders interessantes Kapitel herausstellt. Theresa Absolon erforscht die jüdischen Hotels und Pensionen. Oliver Rathkolb porträtiert den Hotel-Panhans-Besitzer William D. Zimdin, während Herwig Czech und Josef Hlade die jüdischen Mediziner und den Gesundheitstourismus am

Semmering thematisieren. Matthias Marschik konzentriert sich auf die jüdische Sport- und Bewegungskultur und Agnes Meisinger analysiert die Bewerbung des Semmerings in der jüdischen Presselandschaft. Besonderes Augenmerk legt Christian Maryska auf die Semmering-Plakate des berühmten österreichischen Grafikers Hermann Kosel, der 1930 zu einem der bekanntesten österreichischen Grafikdesigner aufstieg. Weitere wichtige Beiträge stammen von Michaela Vocelka, die die Geschichte der Villen am Semmering dokumentiert, sowie von Julia Windegger, die die Arisierung und die mühevollen Restitutionsverfahren erforscht. Fritz Rubin-Bittmann befasst sich schließlich mit der Wiederbelebung des Semmerings durch die neue jüdische Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg.

Besonders hervorzuheben sind neben den wissenschaftlichen Beiträgen die umfangreichen privaten und erstmals öffentlich gezeigten Fotos sowie Interviews mit Zeitzeugen, welche das Werk bereichern. Zwölf damalige Stammgäste – Edek Bartz, Martin Engelberg, Hanni Haber, Michael Hacker, Michael Horowitz, Viktor Klein, Marika Lichter, Robert Liska, Irma Neufeld, Anita Pollak, Peter Teichner und Victor Wagner – teilen ihre bewegenden Erinnerungen an die Sommer- und Winterfrische am Semmering und tragen damit zur Lebendigkeit des Themas bei. Die Veröffentlichung enthält zudem bezaubernde Familienfotos, wie etwa von Lisl und Hans Hacker. Franz Rubin-Bittmann fasst seine Eindrücke vom Semmering treffend mit einem Zitat von Jean-Paul zusammen: „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können.“ Eine Anekdote aus seiner Kindheit schildert, wie er im Speisesaal des Palace-Hotels einer Antisemitin einen Frosch in die Suppe legte.

Spera gelingt es, mit ihrer Hommage an die *Stammgäste* nicht nur ein unverzichtbares Werk der jüdischen Geschichte Österreichs zu schaffen, sondern auch die Bedeutung des jüdischen Beitrags zur Entwicklung dieser wunderschönen Region eindrucksvoll herauszustellen. Der Semmering, so wird durch diese inhaltsreiche Lektüre deutlich, wäre ohne seine jüdischen Sommergäste nicht zu dem kulturellen Hotspot geworden, der er einst war. Eine unverzichtbare Lektüre für alle, die das reiche geistige Leben der jüdischen Stammgäste am Semmering erkunden möchten – und jene, die selbst gerne am Semmering verweilen! □

Viola Koriat

## Das jüdische Frankfurt nach 1945

Die 20 Überblicksartikel renommierter ExpertInnen aus Deutschland mit ihrem weiten Themenspektrum geben Einblicke in viele Aspekte von Frankfurts jüdischer Geschichte, von den Verfolgungen von Kindern, dem Novemberpogrom, den Arisierungen und Rückerstattungen jüdischer Unternehmen bis zu den Auschwitz-Prozessen und zum Leben im jüdischen DP-Camp Frankfurt-Zeilsheim.

Der Beitrag über die Arbeit der Kunsthistoriker Hermann Gundersheimer und Guido Schönberger im *Museum jüdischer Altertümer* wird ergänzt von einem Aufsatz über die Entstehungsgeschichte des 1988 eröffneten neuen jüdischen Museums. Auch Martin Buber und das jüdische Lehrhaus, die Biographie des Historikers des jüdischen Widersands Arno



Lustiger, die Geschichte des Rabbinats bis 1967, die Bauten des Architekten Hermann Zvi Guttmann und die Judaica-Sammlung der Frankfurter Universitätsbibliothek werden thematisiert.

Christian Wiese beschreibt im längsten Beitrag des Buches erstmals ausführlich die von Max Horkheimer initiierten Loeb Lectu-

Christian Wiese, Stefan Vogt, Tobias Freimüller, Mirjam Wenzel, Doron Kiesel, Gury Schneider-Ludorff (Hg.): Das jüdische Frankfurt – von der NS-Zeit bis zur Gegenwart, DeGruyter, Berlin/Boston 2024, 444 Seiten, 92,48 Euro.

res jüdischer Gelehrter und die Anfänge der Judaistik an der Universität Frankfurt.

Der Sammelband beginnt mit einer ausführlichen Einleitung von Mirjam Wenzel, der Direktorin des Frankfurter *Jüdischen Museums*. Danach folgt der einzige englischsprachige Beitrag, der Text der reflexionsreichen keynote lecture *Before the Catastrophe. Frankfurt am Main's Diverse Jewish Intellectuals and the Entangled Vortex of Change*, die der emeritierte Professor der *Hebräischen Universität* Steven Aschheim auf der Konferenz im November 2022, deren Vorträge der Band versammelt, gehalten hatte.

Das Buch ist der dritte Band der Buchreihe *Kontexte zur jüdischen Geschichte Hessens*. □  
Evelyn Adunka

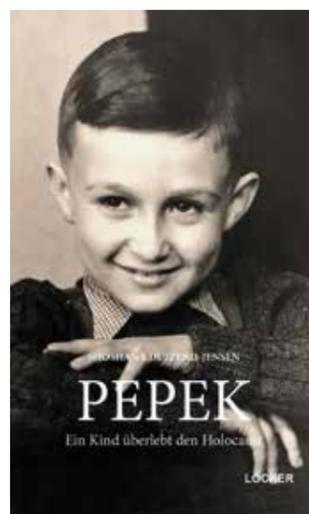
## Zeuge des Holocaust

Mit *Pepek. Ein Kind überlebt den Holocaust* publizierte die Historikerin Shoshana Duizend-Jensen ein wichtiges Zeitzeugendokument, das tiefe Einblicke in die Geschichte gewährt. Grundlage bilden monatelange persönliche Gespräche am Küchentisch von Pepek in Wien-Favoriten, wo er heute lebt.

Josef Salomonovic, genannt Pepek, wurde am 1. Juli 1938 als zweiter Sohn von Dora (geb. Kupfermann) und Erich Salomonowitz in Ostrau in Mähren (tschechisch: Ostrava) geboren. (Es gab im Laufe der Zeit verschiedene Schreibweisen des Namens.)

Das Buch beginnt mit der Familiengeschichte – Pepeks Vorfahren in Ostrau, die mütterliche sowie die väterliche Linie. Auf seinem ersten Foto posiert der Neugeborene Pepek vor der Titelseite der *Morgenzeitung und Handelsblatt* mit dem Artikel *Kriegsschiffe nach Palästina*.

Pepek war ein Jahr alt, als sein Vater in den polnischen Ort Nisko deportiert wurde. Als es in Ostrau zu unsicher wurde, floh die Mutter mit den Kindern nach Prag. Nach Entlassung des Vaters folgte Zwangsarbeit in Prag, wo er die Familie wieder traf. Sie wurden ins Ghetto in Lodz deportiert, wo Pepeks Eltern und der größere Bruder Zwangsarbeit für die Deutschen Munitionswerke verrichten mussten. Nach Räumung des Ghettos kamen die Salomonovics im Juni 1944 über das KZ Auschwitz in das KZ Stutthof, wo der erkrankte Vater ermordet wurde. Von dort wurden sie nach Dresden und Zwodau deportiert. Als die Rote Armee näher rückte, wurden sämtliche Häftlinge auf Todesmärsche getrieben. Dora Salomonowitz lag mit ihren Kindern während eines Tieffliegerangriffs im Straßengraben und beschloss, mit den Kindern zu fliehen ... Es folgen Kapitel zur schweren Nachkriegszeit,



Shoshana Duizend-Jensen: *Pepek. Ein Kind überlebt den Holocaust*, Locker, Wien 2024, 336 Seiten, 29,80 Euro.

die Beschreibung der weiteren Lebenswege von Pepek, seinem Bruder sowie seiner Mutter und *Die nicht erfolgte „Wiedergutmachung“*.

Sehr umfangreich wurde in der Publikation Pepeks Lebensgeschichte dokumentiert, mit zahlreichen Fotos der Familie, Lebenserinnerungen, Briefzitate, Interviewausschnitten, Zeitungsmeldungen und dem Abdruck von Dokumenten. Nicht mehr viele Zeitzeugen, die über die Gräueltaten des Holocaust erzählen können, sind noch am Leben, deshalb ist diese Lebensgeschichte ein wichtiges und sehr lesenswertes Zeugnis. Sehr informativ auch die historischen Einordnungen mit den Hintergrundinformationen der Historikerin Duizend-Jensen, die 2019 für ihre Forschungen und ihr zivilgesellschaftliches Engagement mit dem *Leon-Zelman-Preis für Dialog und Verständigung* ausgezeichnet wurde. □

Petra M. Springer

## Paula oder Die sieben Farben der Einsamkeit

In *Paula oder Die sieben Farben der Einsamkeit* gelingt es Stephan Abarbanell, die Geschichte einer außergewöhnlichen Frau in eindringlichen und zugleich fein nuancierten Bildern nachzuzeichnen. Paula Ben-Gurion tritt in diesem Roman aus dem Schatten ihres berühmten Ehemanns, des ersten Premierministers Israels. Als Anarchistin trifft sie 1915 auf David Ben-Gurion, der sich nach der Heirat der jüdischen Legion anschließt und nach Palästina zieht. Abarbanell führt die LeserInnen durch die Gedankenwelt Paulas, die sich immer wieder in den stillen Reflexionen über ihr Leben verliert – ein Leben, das tief mit der Geschichte eines jungen Staates verwoben ist, an den sie nicht glaubte und für den sie zahlreiche persönliche Opfer brachte.

Im Jahr 1966, als Paula und David im Kibbuz Sde Boker in der kargen Negev-Wüste ihren Lebensabend verbringen, wird der Besuch von Konrad Adenauer, dem ersten Bundeskanzler der BRD, erwartet. David nennt ihn einen Freund, was Paula mit Misstrauen erfüllt. Paula räumt auf – sowohl in der Gemeinschaft als auch in ihren eigenen Erinnerungen. Inmitten dieser unwirtlichen Landschaft taucht auch die junge Shoshana auf, eine Frau aus New York, deren Anwesenheit Paula einen Stich ins Herz versetzt und eine längst verdrängte Sehnsucht nach Amerika weckt. Die



Stephan Abarbanell: *Paula oder Die sieben Farben der Einsamkeit*, Blessing Verlag, München 2024, 240 Seiten, 24 Euro.

Gespräche der beiden Frauen entwickeln eine Intimität, die Paula unwillkürlich zurück in die Momente der Vergangenheit katapultiert, die von Einsamkeit geprägt waren. Dabei greift Abarbanell auf eine faszinierende Metaphorik zurück: Die Einsamkeit, so erklärt Shoshana, habe sieben Farben. Für Paula ist sie in ein tiefes Schwarzgrau gefärbt, das die melancholischen und verlorenen Momente ihres Daseins symbolisiert.

Paulas Blick auf David, der sich zeitlebens in sein Bücherzimmer zurückzieht, um über Themen von den Vorsokratikern bis hin zu Buddha zu sinnieren, spiegelt ihre Distanz zu seinem intellektuellen Kosmos wider. David hört, beinahe wie Mönche beim Stundengebet, zu jeder vollen Stunde Radio um weiterhin über das Land informiert zu bleiben. Während er die Vergangenheit festhalten möchte, um die Geschichte Israels und der Juden zu bewahren, sehnt sich Paula danach, im Hier und Jetzt zu sein. Doch ihr Leben, so empfindet sie, entglitt ihr zusehends: Ursprünglich als Penina (Pauline) Munweis im zaristischen Russland geboren, war sie nach dem Tod ihres Vaters gezwungen, ihre Träume von einem Medizinstudium in New York aufzugeben und sich als Krankenschwester durchzuschlagen. Abarbanell greift eine in diesem Kontext weitere schmerzliche Facette auf: Jahrzehnte später hat ihr Mann eine außereheliche Affäre mit der 26-jährigen Medizinstudentin Rega. Paulas Werdegang ist, so empfindet sie, geprägt von einem ständigen Akt des Rettens: die Kinder in schweren Zeiten, ihren Mann, aber auch Lena und Shoshana. Die Schrecken der Weltkriege, das Ringen mit der Armut und die Pflichten der Mutterschaft prägten ihre Existenz. Gespräche zwischen Paula und dem Kibbuzmitglied Deborah nutzt der Autor ge-

schickt, um auch die dunklen Kapitel des Holocausts und die mit der Staatsgründung verbundenen Hoffnungen einzuflechten.

Abarbanells Roman ist jedoch weit entfernt von einer düsteren Nacherzählung eines fremdbestimmten Lebens: Paula wird als pragmatische Frau gezeichnet, die ihre eigenen Entscheidungen trifft – wie die, ihr „Staatsgemäntel“ zu verschenken, bevor sie in die Wüste ziehen. Im Kibbuz trägt sie lieber weite Hosen und einfache Kleider, Sandalen mit nackten Füßen – denn nackt kehren wir in die Erde zurück. Ihre weiße amerikanische Schmetterlingsbrille, einst Symbol ihrer Zeit in New York, liegt nun tief in der Schublade ihres Frisiertisches, ebenso wie die Erinnerungen an jenes Leben, das sie zurücklassen musste. Abarbanell macht die innere Leere Paulas spürbar, während er behutsam ihre Suche nach Selbstbestimmung mitschwingen lässt. Er öffnet das Fenster zu einer Welt, in der persönliche und historische Schicksale untrennbar miteinander verwoben sind und gibt Paula Ben-Gurion, deren Leben weit über das Dasein als „Frau an der Seite“ ihres Mannes hinausgeht, eine Stimme. Ein Roman von leiser Intensität, der mit seiner poetischen Sprache und tiefgründigen Betrachtungen in seinen Bann zieht. □

Viola Koriat

## Wiederentdeckung

In der *Edition Memoria* von Verleger Thomas B. Schumann wurde nun ein weiterer Exilautor dem Vergessen entrissen: Emil Ludwig, der einst neben Thomas Mann, Stefan Zweig oder Erich Maria Remarque zu den weltweit erfolgreichsten deutschsprachigen Autoren zählte. Emil Ludwig wurde 1881 als Emil Cohn in Breslau als Sohn eines bekannten jüdischen Augenarztes geboren. Sein weltweiter Erfolg – seine Bücher wurden in 28 Sprachen übersetzt – kam 1921 mit seiner Biografie über Goethe. Es folgten Bücher über Bismarck, Napoleon und Wilhelm II. Zu den letzten Werken Emil Ludwigs, der beständig für Judentum und Zionismus eintrat, gehören *Drei Diktatoren* (Hitler, Mussolini, Stalin, 1939) und eine *Geschichte der Deutschen* (1945). Die Nationalsozialisten verbrannten am 10. Mai 1933

seine Bücher und Joseph Goebbels nannte ihn einen „raffinierten Judenbengel“. Die mögliche Gefährdung durch die Nationalsozialisten des in der Schweiz lebenden Autors, liess ihn 1940 in die USA emigrieren. 1945 kehrte er nach Moccia zurück, wo er 1948 starb.

*Über das Glück und die Liebe* entstand 1940 und wurde damals im Schweizer Exil-Verlag *Oprecht* veröffentlicht. Im ersten Teil wird das Glück, im zweiten die Liebe thematisiert. Er beschreibt die zwei zentralen Phänomene menschlicher Existenz philosophisch tiefgründig bis feuilletonistisch locker. „Die beiden Essays stellen Teile aus dem Weltbild eines Individualisten dar, der vom Studium des menschlichen Herzens zu den der Natur fortzuschreiten sucht“, so der Autor. Ludwig reflektiert Gedanken von Epikur bis

hin zu Sokrates, von Goethe bis Shakespeare. Ist der Freigeibige glücklicher als der Geizige? Ist der Menschenfeind weniger glücklich als der Menschenfreund? „Denn keines von den Gütern des Glückes ist allen gleich kostbar: Liebe und Ruhm, Wohlstand und Kinder, Macht und Ehre, von diesen allgemeinsten Geschenken des Lebens werden einige von manchem verachtet. Sogar die drei höchsten Güter, Gesundheit, Schönheit, Freiheit, erscheinen nicht allen gleich wünschbar.“ Und er schließt mit dem Lächeln: „Denn das Lächeln im Antlitz des Menschen, das ist der Bote des Glücks.“ Auch in der Liebe taucht das Lächeln auf, dieser Textteil endet mit: „Jetzt ist er fort und summt vor sich her. Langsam zieht sie sich an. Jetzt sieht sie sich im Spiegel und lächelt.“ □

Petra M. Springer



Emil Ludwig: *Über das Glück und die Liebe*, Edition Memoria, Hürth bei Köln 2024, 189 Seiten, 28 Euro.

# JÜDISCHES LANDEBEN

## ZWISCHEN ANTISEMITISMUS UND AUFBRUCH

ELLEN PRESSER

Es gibt Dinge, die man beim Recherchieren meiden sollte, wie der Teufel das Weihwasser. Und doch ist gerade das interessant und manchmal höchst erkenntnisreich, hinter unverschlossene, verbotene Türen zu blicken. Gemeint ist Wikipedia. Ich habe es getan bei dem Begriff „Landjudentum“, mal bezogen auf Österreich, mal auf Deutschland. Qualitativ war die Ausbeute mickrig, doch erhellend war sie trotzdem.

Wenn man sich mit jüdischem Leben beschäftigt, dann ist man schnell in der Großstadt, denkt an Geschäftsleute, Kaffeehaus-Literaten, Luftmenschen. Die Literatur schwelgt in Geschichten darüber. Mit Landwirtschaft, bäuerlicher Lebensweise verbindet man wenig bis nichts. Ab und an ist die Rede davon, dass Juden im Mittelalter der Kauf von Land, der Zugang zum in Zünften organisiertem Handwerk verboten war. Das ist richtig, und doch gab es – meist nur vorübergehend bis zur nächsten Vertreibung – Judensiedlungen an Verkehrsknotenpunkten, seien es Umschlagplätze an Handelsstraßen und Flüssen. Judenschutzbriefe ermöglichten ein Ausharren; überlebte man ein Pogrom, so konnte es helfen, zum Feind des Feindes zu ziehen, und dort auf eine Ruhepause von ein, zwei Generationen zu hoffen, bis politische Fehden behoben und die gemeinsame Aufmerksamkeit dem vermeintlich wahren Feind zugewandt wurde, den Juden. Die Erfolgsgeschichte des Christentums ging fast immer einher mit einer Unterdrückung oder Vertreibung oder Liquidierung und Plünderung jüdischer Gemeinden. Alles war vorgeschrieben: wie viele Familien an einem Ort leben durften, wo genau sie sich anzusiedeln hatten, wieviel Steuern man ihnen abpressen konnte, ohne sie gänzlich handlungsunfähig zu machen.

Der Historiker Stefan Rohrbacher machte sich einmal die Mühe, die besonderen Voraussetzungen zu untersuchen. Lokale behördliche Besonderheiten machten so gut wie immer in der jüdischen Siedlungsgeschichte von Fall zu Fall das schiefe Vorhandensein einer jüdischen Gemeinschaft möglich oder beendeten Zeiten einer bürokratischen Windstille. Betrachtet man die Vertreibungen von 1442

aus dem Herzogtum Bayern-München über 1450 aus Landshut und Ingolstadt, 1478 Passau, 1499 Würzburg und Ulm, 1519 Augsburg und 1575 Würzburg, belegt dies das bittere Los der jeweils ortansässigen Juden und den Judenhass, der sich wie ein Flächenbrand über bayerische Lande und nicht nur diese legte. Ausläufer dramatischer Ereignisse in der europäischen Geschichte bedrohten oder beförderten nebenbei auch jüdische Flucht und Niederlassung – wie es den jeweiligen lokalen Machthabern gerade gelegen kam. Der Dreißigjährige Krieg hatte ganze Landstriche verwüstet und entleert. Da passte es mal gerade, dass Juden aus dem Osten vor den Massakern durch Kosaken flohen. Denn nur wo Handel entstand, konnten die Herrschenden Steuern erheben. Lokale Freiheiten, die es immer mal wieder gab, wurden in Bayern durch das Judenedikt von 1813, das die Existenz von Juden zwar einräumte, aber für fast 60 Jahre auch streng reglementierte, aufgehoben.

Übrigens sah das von Preußen bis zur k&k-Monarchie nicht besser aus. Auf einen interessanten Hinweis aus dem Jahr 2012 auf Landjuden in Österreich, nämlich im niederösterreichisch-mährischen Grenzgebiet, genauer gesagt eine Studie über zwei jüdische Landgemeinden der frühen Neuzeit, würde man ohne Wikipedia gar nicht stoßen. Da heißt es: „Der Ort Weitersfeld gehört zur Herrschaft Hardegg und liegt im niederösterreichischen Waldviertel, einer weder vom Boden noch von der Witterung verwöhnten Region. Seit 1619 ist hier eine jüdische Siedlung nachweisbar. Durch die Auswertung der einschlägigen Akten gelingt es in einer neuen Studie, die Namen der Einwohner und, zumindest in Ansätzen, ihren Lebensalltag zu erhellen (Alfred Damm, Weitersfeld/Schaffa. Zur Geschichte einer jüdischen Landgemeinde an der mährischen Grenze in der Neuzeit. Wien 2012).“

Surft man weiter, dann landet man mit ein bisschen Glück bei den *Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern*, die sich jüdisches Leben von Franken bis Schwaben vornehmen. In dieser Reihe erschien auch das Standardwerk des auf Regionalgeschichte spezialisierten Historikers



Gisbert Strottdrees: Jüdisches Landleben. Vergessene Welten in Westfalen. Landwirtschaftsverlag, Münster 2024, 179 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, 24,60 Euro.

Rolf Kießling, *Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wer sich für derlei interessiert, kommt weder an diesem Werk vorbei noch an dem jüngst erschienenen prächtigen Band von Gisbert Strottdrees, *Jüdisches Landleben. Vergessene Welten in Westfalen*. Es beginnt mit der aussagekräftigen Alliteration *Händler, Handwerker, Habenichtse* vom Mittelalter bis 1800. Belegt anhand von eindrucksvollen Artefakten – wie Fundstücken aus der Genisa einer fränkischen Landgemeinde und Grabsteininschriften – wie es den Juden erging. Nur wenige christliche Meinungsmacher waren so fortschrittlich wie Christian Wilhelm Dohm (1751–1820), der schrieb: „Auch mit dem Ackerbau sich zu nähren müsste den Juden nicht verwehrt seyn.“ Er tat dies zu einer Zeit, wo es Juden verboten war, Landbesitz zu erwerben. Hie und da gab es zwar Ausnahmen. Doch die Landwirtschaft brauchte sowieso noch andere Berufe als Bauern und Viehzüchter. Nämlich Vieh- und Getreidehändler. In Regionen des Hopfenhandels, unverzichtbar für die Bierherstellung, waren es vorwiegend jüdische Fachleute, von deren Können und Wissen am Ende der gute Geschmack des Biers abhing. Auch Metzger und Tierärzte, die nur auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun haben, wurden im 19. Jahrhundert wichtige Berufsfelder.

Strottdrees erspart den Lesern nicht, wie sich das jüdische Landleben in den 1930er Jahren verdunkelte: vom Boykott jüdischer Händler über das Berufsverbot für Veterinärmediziner bis zur Deportation der 1929 noch als Schützenkönigin gefeierten Paula Adelsheimer nach Auschwitz, wo sie ermordet wurde. Drei Seiten *Paragrafen, Verbote, Terror* vom 21. April 1933 bis 5. November 1942 dokumentieren den unaufhaltsamen Niedergang, dem sich die Zivilbevölkerung größtenteils nicht nur nicht widersetzte, sondern davon oft noch schamlos profitierte.

Obwohl regionalgeschichtlich angelegt, kann man dieses Buch als Blaupause für jüdische Schicksale fern der Großstädte im mitteleuropäischen Raum betrachten. Alles in allem sehr lesenswert und erkenntnisreich. □

# AMOS OZ, EIN SCHRIFTSTELLER VOLLER KRAFT UND SINNSUCHE

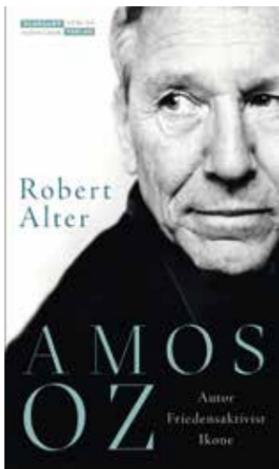
In seinem autobiographischen Erfolgsroman *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis*, 2004 in deutscher Übersetzung erschienen, erfuhre die Leserschaft, wie sich der weltberühmte Autor Amos Oz als junger Mensch neu erfunden hat. Verlassen hatte er sein Elternhaus 1954, das nach dem Suizid seiner Mutter 1952, der Wiederverheiratung des Vaters einschließlich dessen Umzug nach London, keines mehr war. Fünfzehnjährig zog er in den Kibbuz Hulda, legte den Familiennamen Klausner ab zugunsten des Nachnamens „Oz“, der im Hebräischen für „Kraft, Stärke“ steht. Die nächsten Stationen absolvierte er folgerichtig, erst das Gymnasium im Kibbuz, dann den Militärdienst. Anschließend studierte er von 1962 bis 1964 an der *Hebräischen Universität* Literaturwissenschaften

Robert Alters später biographischer Nachruf auf eine wichtige Stimme Israels.

und Philosophie. Aus dieser Zeit stammt auch die Veröffentlichung seiner ersten Kurzgeschichten. Ein Studienaufenthalt in Oxford führte zum Abschluss seines Masterstudiums. Schon im Jahr 1960 hatte er seine Jugendfreundin Nily Zuckerman geheiratet, mit der er drei Kinder bekommen sollte, Fania (benannt nach seiner Mutter), Galia (die mit dem Vater schwer haderte) und David (dessen Asthma das Kibbuz-Leben überschattete). Sowenig die Eltern von Amos Oz zusammengepasst haben dürften, so erfüllend verlief Amos Oz' eigene Beziehung mit Nily, mit der er bis zu seinem Tod am 28. Dezember 2018, das heißt 58 Jahre, zusammen gewesen war.

Zwischen seiner ersten Buchveröffentlichung 1965, *Wo die Schakale heulen*, und seiner letzten,

*Judas*, deren Ursprünge ihn seit dem 16. Lebensjahr im Kibbuz begleiteten und für die er 2015 in Leipzig den *Internationalen Literaturpreis* erhielt, lagen zwölf Romane, acht Erzählbände, rund fünfzehn Sammel- und Essaybände sowie drei Bücher für Jugendliche. Und damit sind nur die – vor allem von Ruth Achlama und Mirjam Pressler – ins Deutsche übertragenen Werke erfasst. Er erhielt Israels wichtigste Auszeichnungen, 1986 den *Bialik-Preis*, 1998 den *Israel-Preis für Literatur*, internationale Ehrungen, Ehrendoktorate von Tel Aviv über Jerusalem bis Antwerpen und Łódź. Er war eine der wichtigsten, meistgehörten Stimmen, die Israels Sicherheitsbedürfnis mit Überlegungen zu einem lebberen Nebeneinander mit seinen Feinden zu verbinden versuchte. Den *Literatur-Nobel-*



Robert Alter: Amos Oz. Autor, Friedensaktivist, Ikone, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2024, 223 Seiten, 26 Euro.

preis versagte ihm die Akademie in Schweden trotzdem, vielleicht gerade weil er ein überzeugter Israeli war.

Es sagt viel aus über diesen Autor, dass er seinen letzten Roman *Judas* einer Geschichte widmete, „die von Liebe und Loyalität, Verrat sowie Sinnes- und Herzenswandel handelt“, für die er „noch einmal viele Elemente meines Lebens, meiner Überzeugungen und meines ideologischen Wandels“ überdachte. Als Amos Oz schon sterbenskrank war, führte er mit seiner letzten israelischen Lektorin Shira Hadad Gespräche über sein Leben und seine Arbeit. Sie erschienen posthum 2019 unter dem Titel *Was ist ein Apfel?*.

Und nun veröffentlicht sein deutscher Hausverlag eine wichtige Biographie zu Amos Oz. *Autor, Friedensaktivist, Ikone*. Sie stammt von dem amerikanischen Literaturwissenschaftler Robert Alter, Jahrgang 1935, der sich schon intensiv mit den Lebenswerken von Chaim Nachman Bialik, Shaul Tchernikovsky und Yehuda Amichai befasste. In sechs Kapiteln behandelt Alter besondere Lebensfacetten von Amos Oz, dem er sich als Freund verbunden fühlte. Dabei entdeckte er „Aspekte in seinem Wesen, die ich nicht hatte sehen können“, kam zur „vielleicht wichtigsten Einsicht, dass es Mut brauchte, um sein Leben zu leben“. Im Epilog resümiert der Biograph: „Bis zum Ende plagten ihn düstere, zerstörerische Gedanken; die er nie abschütteln konnte. Was er ihnen entgegensetzen konnte, war sein großes Talent – nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Redner, wenn er über Literatur und die politischen und gesellschaftlichen Dilemmata seines Landes sprach.“ Amos Oz bewahrte seiner Mutter, die er zu früh und unter tragischen Umständen verloren hatte, ein stetes Gedächtnis, er entwickelte sich zu einem literarischen Biographen des Staates Israel, zu einer bedeutenden Stimme des politischen Ausgleichs. Wer nach der Lektüre der Biographie Lust hat, sich wieder einmal intensiver mit Amos Oz zu beschäftigen, sollte sich etwas ganz Großes und etwas ganz Kleines, doch nicht minder bedeutsames, vornehmen, sein autobiographisches Werk *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* (2004) und *Die letzte Lektion. Ein Leitfaden für die Zukunft* (2020). □

Ellen Presser

#### AMOS OZ: THE NATURE OF DREAMS

Dokumentarfilm, Regie: Masha und Yonathan Zur, Israel/D 2009, 86 min (Directors Cut), OmdtU

Der israelische Schriftsteller Amos Oz hatte sich im internationalen Literaturbetrieb längst einen Namen gemacht – zahlreiche Literaturpreise und kometenhafte Auflagenzahlen sind der Beweis. Zum 70. Geburtstag des Grandseigneurs der israelischen Literatur ist 2009 ein einfühlsames, leises, sehr persönliches Porträt entstanden, das bei den *Jüdischen Filmtagen* in München in voller Länge zu sehen ist. Filmemacher Yonathan und Masha Zur haben den streitbaren Intellektuellen, der ein unermüdlicher Mahner für den Frieden im Nahen Osten und eine Annäherung zwischen Israelis und Palästinensern war, zwei Jahre lang mit der Kamera begleitet, haben die Präsentation seines autobiographischen Erfolgsromans *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* miterlebt, sind ihm zu literarischen *Lectures* in die USA gefolgt, haben ihn bei politischen Diskussionen und Gesprächen, u.a. mit dem palästinensischen Politiker und Philosophen Sari Nusseibeh und Schriftstellerin Nadine Gordimer, aber auch im Privaten, beim Schreiben, zurückgezogen in der israelischen Wüste, gefilmt.

## KUNST UND RELIGION

In diesem Sommer war Dvora Barzilai mit zwei Ausstellungen besonders aktiv. Vom 22. bis 25. Juli 2024 präsentierte sie im Rahmen der *Summerschool* auf Schloss Seggau bei Leibniz in einer christlich-jüdischen Studienwoche unter der Titel *Kunst als Ausdruckforum in den Religionen* ihre Werke. Zum Thema *HaTikva – die Hoffnung* bot das aus Israel stammende und in Wien lebende Künstlerhepaar Dvora Barzilai, Malerin und Bildhauerin, und Shmuel Barzilai, Oberkantor der israelitischen Kultusgemeinde Wien, in Form einer Ausstellung bzw. von hebräischen Gesängen künstlerische Live-Beiträge.

Eröffnet wurde die Studienwoche durch den Grazer Religionswissenschaftler Franz Winter, der



für die Organisation hauptverantwortlich zeichnete. Den Auftakt bildete eine Podiumsdiskussion zum Umgang mit Kunst in sakralen Räumen.

Am 26. August 2024 stellte Dvora Barzilai im Rahmen des *Kammermusikfestival Wien* im Rahmen des *Jugendstiltheater* im *Otto Wagner Areal* aus. Das *Kammermusikfestival* widmet sich seit 2008 insbesondere der Aufführung ausgesuchter Werke von unter dem Naziregime verfolgten Komponist:innen. Viele von ihnen mussten emigrieren, manche wurden in den Vernichtungslagern der Nazis ermordet.

Barzilai zeigte Arbeiten aus der Serie *Starke Frauen in der Bibel*, einem Thema, dem sie sich immer wieder widmet. □

### Ausstellung Janusz Korczak und die Kinderrechte



Janusz Korczak war Kinderarzt und Pädagoge, er schrieb Kinderbücher und kämpfte für die Rechte der Kinder. 1942 begleitete er seine Schützlinge aus dem Waisenhaus im Warschauer Ghetto freiwillig ins Vernichtungslager.

Die Ausstellung ist bis Ende Oktober zu sehen.

Bezirksmuseum Brigittenau • Dresdner Straße 79 • 1200 Wien

### Jüdischer Filmclub Wien THE MONKEY HOUSE (IL/I 2023)

Avi Neshers neue dramatische Komödie spielt in den 1980er-Jahren auf der Suche zweier verlorener Seelen nach Bedeutung, Erfolg und anerkannter Identität.

Mittwoch, 09.10.2024, 19:00 Uhr

METRO Kinokulturhaus • Johannesgasse 4 • 1010 Wien



## LUNETTERIE

PHILIPP WANER

TUHLAUBEN 17  
1010 WIEN  
TEL. 533 95 79  
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht  
allen Kunden  
und Freunden  
ein glückliches  
Neues Jahr



Von links: Shmuel Barzilai, Wolfgang Sobotka, Klaus Samuel Davidowicz, Raimund Fastenbauer, Ariel Muzicant und Oskar Deutsch

Unter dem Titel **Ein Neuanfang – Geschichte der Israelitischen Kultusgemeinde Wien von 1945 bis 2012** wurden im Parlament zwei Bände einer insgesamt sechsteiligen Buchreihe präsentiert. Der erste Band, *Die Rückkehr*, gestaltet von Schulamit Meixner, erschien schon im Juni und ist Prof. Jakob Allerhand gewidmet, der sich stets intensiv für Bildung von Jugendlichen einsetzte. Die beiden rund 1000 Seiten um-

fassenden Bücher von Autor **Raimund Fastenbauer** beschreiben die internen Entwicklungen der jüdischen Gemeinde in Wien und der *Israelitischen Kultusgemeinde* (IKG) sowie ihre Beziehungen und Konflikte zum politischen Umfeld. Diese Untersuchungen und Analysen sind Alexander Friedmann gewidmet, der immer vernünftige Lösungen bei auftretenden Problemen fand. Als Moderator, Initiator und derjenige, der dieses Projekt auch finanzierte, fungierte der Präsident des *Europäischen Jüdischen Kongresses* **Ariel Muzicant**. Die Vorstellung dieses Werks im Hohen Haus stelle für ihn einen großen Moment und eine Auszeichnung dar, denn sie belege die gelebte Partnerschaft mit der IKG, sagte Nationalratspräsident **Wolfgang Sobotka** in seinen Begrüßungsworten. In einer Zeit, in der steigender Antisemitismus zu beobachten sei, mache es Mut, dass heute mehr Menschen denn je bereit seien, gemeinsam gegen Antisemitismus anzukämpfen. Denn es dürfe keine Toleranz gegenüber Intoleranten geben, betonte der Nationalratspräsident. Vor dem Hintergrund, dass fast täglich Horrormeldungen aus Israel berichtet werden, sowie angesichts des stark steigenden Antisemitismus weltweit, falle es schwer, optimistisch zu sein, meinte der Präsident der IKG Wien **Oskar Deutsch**. Dennoch wolle er positiv in die Zukunft blicken. Wien sei eine wunderschöne Stadt, in der jüdische Bürgerinnen und Bürger gut leben können und dies werden sie auch künftig tun können, so Deutsch. Der Autor der beiden vorgestellten Bände



Raimund Fastenbauer: Ein Neuanfang. Geschichte der Israelitischen Kultusgemeinde Wien von 1945 bis 2012, Vienna University Press, Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

und ehemalige Generalsekretär des Bundesverbandes der IKG, Raimund Fastenbauer, berichtete im Gespräch mit **Klaus Samuel Davidowicz**, Professor am *Institut für Judaistik der Universität Wien*, über die Schwerpunkte seines Werks. Besonders wichtig sei für ihn die wissenschaftliche Aufarbeitung der Anfangszeit der IKG gewesen, so Fastenbauer. Davidowicz verwies auf die Vielzahl an Quellen, die bei der aufwendigen Rechercharbeit in ein eigenes Archiv zusammengeführt wurden. Dies mache dieses Werk, das die Geschichte der Zweiten Republik aus Sicht der jüdischen Gemeinde beinhalte, in seiner Art bisher einzigartig, betonte Davidowicz. Die hervorragende musikalische Umrahmung der Veranstaltung erfolgte durch den Oberkantor der Israelitischen Kultusgemeinde Wien **Shmuel Barzilai** und **Elias Meiri**. □

## belauscht & beobachtet



Auf Einladung der **Botschaft des Staates Israel** trafen sich am 3. Juli Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Kultur am Döblinger Friedhof, um dem Vordenker des Zionismus, **Theodor Herzl**, anlässlich seines **120. Todestags** zu gedenken. 1904 wurde er dort begraben, und bis heute erinnert das Ehrengrab an eines der prominentesten Mitglieder der Wiener jüdischen Gemeinde. Das Gedenken markiert auch den Beginn des Herzl-Gedenkjahres. Botschafter **David Roet**, Bürgermeister **Michael Ludwig** und IKG-Vizepräsidentin **Claudia Prutscher** würdigten in ihren Reden das Vermächtnis von Theodor Herzl und betonten die Bedeutung des Kampfes gegen Antisemitismus heute. **Marika Lichter** las vor Ort Teile aus Herzls wohl bedeutendstem Werk *Der Judenstaat*. Oberkantor **Shmuel Barzilai** sprach das Totengebet *El Malei Rachamim* und sang die *Hatikvah*. □

Den diesjährigen **Leon-Zelman-Preis**, der bereits zum elften Mal vergeben wird, erhielt **Andreas Peham**, der seit 1995 im **Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW)** im Bereich Rechtsextremismus und Forschung tätig ist. Eine der zentralen Begründungen der Jury: Mit seiner umfassenden Tätigkeit, von Forschungs-, über Bildungs- bis zur Vermittlungsarbeit im Sinne von Dialog und Verständigung, erfüllt Andreas Peham die Kriterien des Preises in vielfacher Hinsicht. Wesentliche Bereiche seiner Tätigkeit sind Mentoring und Analyse von Rechtsextremismus/Neonazismus, Islamismus wie Antisemitismus. Hier hat er auch international beachtete Arbeiten vorgelegt. Im Bereich des Antisemitismus hat er mit zahlreichen Institutionen des In- und Auslandes vor allem in Deutschland und Israel zusammengearbeitet.

Monographien: *Kritik des Antisemitismus*, Stuttgart 2022 (*Schmetterling Verlag*); *Extreme Rechte in Europa*, Wien 2011 (*Edition Steinbauer*); *Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft*, Wien 2007 (*Edition Steinbauer*). □



Andreas Peham vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW)



Am **Theodor-Herzl-Platz** fand eine **Gedenkeremonie für die ermordeten Geiseln** – Hersh Goldberg-Polin, Carmel Gat, Almog Sarussi, Ori Danino, Eden Yerushalmi und Alexander Lobanov – statt. Sie wurden am 7. Oktober 2023 während des genozidalen Massakers im Süden Israels lebend entführt und vor kurzem in Gaza von der *Hamas* hingerichtet. Vor ihrer Ermordung wurden ihre letzten Worte von den Mitgliedern der Terrororganisation gefilmt und zeitversetzt einzeln online gestellt, nachdem dies mit einem separaten Clip angekündigt wurde, in dem die Geiseln ihre Identitäten bestätigten. Die Wiener Veranstaltung mit dem Titel **Geiseldeal jetzt** wurde von den **Jüdischen österreichischen Hochschüler:innen** organisiert. Mit dabei waren Aktivist\*innen von **#Bring Them Home Now Vienna**, die sich unermüdlich für die Freilassung der Geiseln einsetzen. An den Säulen wurden sechs Plakate mit den Bildern der Ermordeten aufgehängt. Es sprachen JÖH-Präsident **Alon Ishay** und **Marianna Mamet Grinberg**, die Tante von Bar Kupershtein, der immer noch in Gaza als Geisel gehalten wird. Sie erzählte über ihren Neffen, der seine Eltern und Großeltern unterstützt hat, bis er vor über 11 Monaten entführt wurde und appellierte an die Menge: „Bitte setz dich, auf welche Art auch immer du kannst, dafür ein, dass die Geiseln nicht in Vergessenheit geraten!“ **Avi Blumenfeld** sprach das *Kaddish* und alle sangen mit **Shira Karmon** die *Hatikvah*. Zum Schluss wurden zum Gedenken Kerzen angezündet. □



**Fußballmannschaft mit dem österreichischen Generalkonsul in Grossbritannien Frank Ortner**

Seit den 1920er Jahren finden alle vier bis fünf Jahre sogenannte **Maccabi Spiele** statt, an denen sich jüdische Sportler und Sportlerinnen aus der ganzen Welt in verschiedenen Disziplinen messen. Entstanden waren diese aus der Notwendigkeit, für Juden einen sicheren Ort zu schaffen, wo sie ohne Diskriminierungen an sportlichen Wettkämpfen teilnehmen können.

Im Sommer 2024 wurden in London zum ersten Mal eigene Maccabi-Jugendspiele nur für Sportler und Sportlerinnen von 14 bis 18 Jahren ausgetragen. Aufgrund der Lage im Na-

hen Osten nach dem 7. Oktober 2023 fanden diese Spiele unter besonders schwierigen Bedingungen und Sicherheitsmaßnahmen statt.

Trotz aller Widrigkeiten hat Maccabi Großbritannien wunderbare Spiele organisiert, in den Sportarten Fußball, Basketball, Tennis, Tischtennis, Futsal (Hallenfußball) und Landhockey. Es gab auch ein großartiges kulturelles und soziales Rahmenprogramm, das diese Maccabi Spiele für alle zu einem unvergesslichen Erlebnis gemacht haben.

Die Wiener Jüdische Gemeinde ist mit einer Delegation von 41 Personen, davon

33 Sportler und Sportlerinnen, nach London gereist. Dort haben sich etwa 800 Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus 14 Ländern getroffen, unter ihnen Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Italien, aber auch die USA, Argentinien und Südafrika.

Angeführt von den Sportvereinen **Hakoah Wien** und **Maccabi Wien** hat das Team Austria bei den Bewerbungen U16 Fußball, U16 Basketball, U16 3X3 Basketball und U16 Tennis teilgenommen. Dabei begeisterte das Team Austria sowohl auf Wettkampfstätten als auch abseits davon mit Fairness und Sympathie.

Besonders erfolgreich zeigte sich dabei das Basketball-Team, das sich den dritten Platz und damit die Bronzemedaille sicherte. Dabei wurde Großbritannien in einem spannenden Spiel um Platz 3 besiegt. Beim 3X3 Basketball konnten die Wiener Burschen ihre Vorrundengruppe sensationell für sich entscheiden, nach Siegen gegen die USA, Frankreich und Großbritannien. Im Viertelfinale konnte Ungarn noch klar besiegt werden. Doch im Semifinale und im Spiel um Platz drei gab es ganz knappe Niederlagen gegen die Favoriten aus Frankreich und den USA.

Beim Junior-Fußballturnier erreichte das Team Austria den sechsten Platz, nachdem im entscheidenden Spiel Israel mit 2:1 besiegt werden konnte. Davor waren die Turnierfavoriten aus Großbritannien, Argentinien und Deutschland einfach zu stark. Beim Spiel gegen die Südamerikaner wurden die Wiener

Jungs vom österreichischen Konsul in London, Frank Ortner, angefeuert, der extra zum Campus der Maccabi-Spiele gereist war.

Die vier Wiener Tennisspieler und -spielerinnen (ein Mädchen und drei Burschen) schlugen sich derweil tapfer in einem Turnier mit mehr als 60 Teilnehmern und Teilnehmerinnen. Trotz mehrerer Siege in der Vorrunde konnte sich aber kein Wiener für die KO-Runde der letzten acht qualifizieren. □



**Emanuel Kuhs (15), Team Austria Topscorer beim U16 Basketball, mit der Bronzemedaille, nach dem Sieg gegen Großbritannien im Spiel um Platz 3.**

## EIN DUNKLES KAPITEL

Österreichs Medizingeschichte zwischen 1938 und 1945 – eine vorwissenschaftliche Arbeit behandelt ein heikles Thema.

Die österreichische Geschichte zwischen 1938 und 1945 zählt zu jenen Themen, die im Geschichtsunterricht oft nur spärlich, bisweilen eher verschämt und manchmal gar nicht behandelt werden. Wie hat sich die Bevölkerung verhalten, wie die Politik? Gab es offenen oder passiven Widerstand? Wie willfährig wurde die Machtübernahme der Nationalsozialisten umgesetzt? Damit sich Geschichte nicht wiederholt, ist es notwendig, sich mit ihr kritisch auseinanderzusetzen. Es ist vor allem die Aufgabe des Bildungswesens, sich dieser Verpflichtung zu stellen.

Genau das hat das Gymnasium *Sacre Coeur*, eine private Bildungseinrichtung mit elitärem Anspruch, getan. Ein Schwerpunkt für die vorwissenschaftliche Arbeit des Maturajahrgangs 2024 lautete: *Österreich und der Nationalsozialismus*. Von den 200 eingesendeten Arbeiten wurden zehn prämiert, darunter die Arbeit Johanna Schlossareks, die sich einem besonders dunklen und lange Zeit totgeschwiegenen Kapitels der österreichischen Geschichte zwischen 1938 und 1945 widmete. Der Titel ihrer Arbeit lautet: *Die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die österreichische Ärzteschaft anhand ausgewählter Beispiele*.

Zwei Erlebnisse haben die Preisträgerin zu dieser Themenwahl inspiriert: „Das war der Besuch des Puppenspiels *F. Zawrel – erbbiologisch und sozial minderwertig* und die Ausstellung *Wiener Medizinische Fakultät 1938–1945* im Josephinum“, so Schlossarek. Das eindrucksvolle Puppenspiel Nikolaus Habjans erzählt die Lebensgeschichte Friedrich Zawrels, eines überlebenden Opfers des Spiegelgrundverbrechens Heinrich Gross, der bis weit



in die Zweite Republik hinein als Psychiater und sogar Gerichtssachverständiger arbeiten durfte, obwohl er in der Nazizeit an sogenannten Euthanasieprogrammen teilnahm und zahlreiche Kinder ermordete, dafür wegen eines Versagens der Staatsanwaltschaft aber nie belangt wurde.

Neben Heinrich Gross beleuchtet die Arbeit auch den Fall Hans Bertha, der ebenfalls zahlreiche Kindermorde in der NS-Zeit beging, in der Zweiten Republik aber voll rehabilitiert wurde. Diesen Vorgang beschreibt Schlossarek in ihrer Arbeit. Wir zitieren wörtlich: „Unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches wurde Bertha als amtierender Direktor des ‚Am Steinhof‘ seines Amtes enthoben und verhaftet. Bald darauf

darf er jedoch wieder zurückkehren und Arbeiten in der Pathologie durchführen. Ende 1945 erfolgte schließlich seine Entlassung und er übersiedelt nach Aigen im Ennstal. Im Juli 1946 erfolgte eine neuerliche Verhaftung wegen angeblicher Misshandlung von Insassinnen am Steinhof. Bertha bekannte sich nicht schuldig und sein Anwalt stellte 1947 einen Antrag auf Entlassung, da er ‚für fünf Kinder zu sorgen habe und seine Frau schwanger sei‘. In weiterer Folge wurde das Verfahren 1948 eingestellt. In der Zwischenzeit war er wieder in seine Heimatstadt Bruck an der Mur übersiedelt.

In einem weiteren Prozess wegen verbotener NSDAP-Mitgliedschaft vor 1938 wurde er trotz mehrerer eindeutiger Dokumente mit schwachen Gegenbeweisen freigesprochen. Bereits 1948 schien Bertha in Bruck an der Mur wieder seiner neurologisch psychiatrischen Tätigkeit nachzugehen. 1950 rehabilitierte ihn Bundespräsident Karl Renner und Bertha durfte wieder öffentlich seiner Tätigkeit nachgehen. Ab 1951 war er als Sachverständiger für Psychiatrie und Neurologie im Gericht Leoben tätig.

Im März 1952 stellte er einen Antrag an der Universität Graz für die erneute Verleihung der Dozentur für Neurologie und Psychiatrie. Ohne eindeutige Nachweise seiner wissenschaftlichen Arbeiten gelang ihm die Wiedereinsetzung als Dozent für Neurologie und Psychiatrie in Graz, wo er ab dem Sommersemester 1953 wieder Vorlesungen hielt.

1954 wurde Bertha zum supplierenden Leiter der Grazer psychiatrisch neurologischen Klinik, da sein Vorgänger schwer erkrankt war. Gründe für jene Bestellung sind nicht bekannt. 1960 erhielt er wieder definitiv

den Lehrstuhl an der Grazer Klinik, trotz des Einwands des Wiener Klinikvorstands Prof. Hans Hoff. 1962 wurde ihm der Titel ordentlicher Universitätsprofessor verliehen und ein Jahr später wurde er sogar zum Dekan der medizinischen Fakultät gewählt. Bertha hatte im Dezember 1963 bei Porto Roz einen schweren Autounfall, von dessen Folgen er sich nicht erholen konnte und starb im Jänner 1964. Schuld daran ist möglicherweise seine Verweigerung, sich in einem slowenischen Spital von ‚Untermenschen‘ behandeln zu lassen.“ Soweit zum Umgang der Zweiten Republik mit Naziverbrechern.

Für die Wiener *Medizinische Fakultät* hatte die Naziherrschaft schwerwiegende Folgen. Zu Beginn des Jahres 1938 gab es 197 lehrende Personen an der *Medizinischen Fakultät*. Durch die eingeführten Maßnahmen wurden insgesamt 153 in der Lehre tätige Personen an der Wiener *Medizinischen Fakultät* entlassen, davon 118 wegen ihres Glaubens. Es gab bis zu neun verhaftete Lehrpersonen, und ab 1938 drei Todesfälle, worunter ein Selbstmord bestätigt ist.

Schlossarek widmet sich in ihrer Arbeit auch zwei Opfern des Naziterrors: Viktor Frankl und Hans Hoff. Beiden wurde nach ihrer Flucht aus Österreich die Rückkehr in ihre einstige Heimat nicht leicht gemacht. Wie Schlossarek ausführt, spielte hier sogar die *Ärztammer* eine unschöne Rolle. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war in Österreich nach 1945 offenbar nicht gefragt. Diese bleibt der nächsten Generation vorbehalten – was die Hoffnung nährt, dass „Nie wieder“ kein leerer Wunsch bleibt. □

Franz C. Bauer



# Jetzt check ich's!

Check's auch du und gib Fake News keine Chance.

Glaub nicht alles, was du liest. Skeptisch bleiben, kritisch hinterfragen und Quellen vergleichen, um Falschmeldungen zu erkennen. Gemeinsam gegen Fake News.

Finde jetzt heraus, wie du Fake News erkennst!

